IX.

Becherstatuen in Ostpreussen und die Literatur der Becherstatuen.

Von

Dr. August Hartmann, München.

Mit Taf. VI.

Wer den prähistorisch-archäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte gefolgt ist, dem sind auch die so merkwürdigen Becherstatuen nicht unbekannt, welchen wir besonders in den weiten Länderstrecken des europäischen Ostens, bis hinein ins nördliche Asien, begegnen. Menschliche Gestalten in kindlicher oder doch schlichter Arbeit darstellend, haben diese Steinbilder ihr auffallendstes gemeinsames Merkmal darin, dass sie gewöhnlich ein becher- oder schalenförmiges Gefäss — meist mit beiden Händen — vor sich halten. Das Nähere, was man über die „Becherstatuen" (wie ich sie nennen möchte) weiss und vermuthet hat, wird sich am besten in der Weise darlegen lassen, dass ich die schon vorhandene ältere und neuere Literatur chronologisch aufführe und die wesentlichsten einschlägigen Stellen aushebe. Wenn nun diese Literaturübersicht hier zunächst als einleitende Grundlage für eine dann folgende (im obigen Titel vorausgenannte) Mittheilung über ostpreussische Alterthümer dient, so hoffe ich, dass sie vielleicht auch an und für sich willkommen sein werde, da eine auf den gleichen Gegenstand bezügliche, nach Vollständigkeit strebende Zusammenstellung bis jetzt nicht existirt [1]).

I. Die Literatur über Becherstatuen.

„Itinerarium fratris Willelmi de Rubruk de ordine fratrum minorum, anno gratiae 1253 ad partes orientales„ in „Relations des voyages de Guillaume de Rubruk, Bernard Le Sage et Saewulf publiées . . . par Francisque Michel et Thomas Wright", Paris 1839, p. 41: „Comani

[1]) Vorliegender Artikel, seit Langem vorbereitet, wurde für das „Archiv" im September 1891 angemeldet und um Weihnachten eingereicht. Zufällig lief ganz kurz vorher Dr. M. Weigel's naheverwandte Abhandlung „Bildwerke aus altslavischer Zeit" ein und gelangte im zweiten Heft des XXI. Bandes, S. 41 bis 72 zum Abdruck. Ich glaubte auf Grund des Titels anfangs, meine Arbeit würde hiermit wohl überflüssig werden, sah aber dann, nach Kenntnissnahme von Dr. Weigel's Aufsatz selbst, dass dies doch nicht der Fall, sondern beide Arbeiten einander gegenseitig ergänzen.

faciunt magnum tumulum super defunctum et erigunt ei statuam versa facie ad orientem, tenentem ciphum in manu sua ante umbilicum". Wilhelm von Rubruk (Ruysbroek, Rubruquis) wurde im genannten Jahre durch König Ludwig IX. von Frankreich als Gesandter ins Tatarenland zum „Grossen Chan" abgeordnet.

T. S. Bayer: „Vetus Inscriptio Prussica" in Commentarii Academiae scientiarum imperialis Petropolitanae", tom. II ad annum 1727, Petropoli 1729, p. 470 — 481. Bayer spricht zunächst von einer altpreussischen Fahneninschrift, welche der sie uns überliefernde Chronist Lucas David aus einer Aufzeichnung des Abtes von Oliva, Christian († 1241) schöpfte. Mit den Charakteren dieser Fahnenaufschrift vergleicht Bayer u. a. zwei Steininschriften aus Sibirien; S. 474: „Qui fidem Christiani suspectam habent, duobus monumentis refelluntur, quae doctissimus Messerschmidius Gedanensis ex oriente descripta secum attulit et Societati nostrae communicavit. In his enim idem litterarum genus magna cum voluptate conspeximus. Primum monumentum est inter Tescham et Ioerbam fluvios in Ienizeam se effundentes in deserto Kirgisico, loco inter agrestes tumulos eminenti, repertum. Alterum autem saxum in editiore colle Kirgisici deserti ex adverso profluentium in Vybathem Bee et Nomach ostiorum positum fuit." S. 480: „Ut igitur Ibericae litterae cum his Prutenicis et illis Kirgisicis comparari possint, apposui eas hic in tabula." Auf der beigefügten Tafel bildet Bayer ausser einem Monolith, welchen seiner ganzen Höhe nach von oben bis unten herablaufende Schriftbänder überziehen, auch eine bärtige, fusslose Statue ab, die, nach Osten schauend, ein flaschenartiges Trinkgefäss mit um die Mitte des Körpers angeschlossenen Armen in den zusammengelegten Händen trägt, hinten aber eine Art Zopf oder Haarnetz hat und auf diesem, sowie den ganzen Rücken hinab mit Zeilen einer Art von Buchstaben bedeckt ist. Bayer hält diese sibirische Statue für ägyptischen Stiles, was er aus dem Einfluss der Colchier erklären will, die laut Herodot (Buch II, Cap. 104) ihrer Herkunft nach Aegypter waren; „itaque mirum non est, si e Colchide et Iberia aliquid Aegyptiacis simile ad vicinas gentes una cum litteris penetravit."

Philipp Johann von Strahlenberg „Das Nord- und Oestliche Theil von Europa und Asia", Stockholm 1730, S. 357 (im Artikel „Gräber, Grab-Hügel"): „Ich habe eine dergleichen Situation, die ich in der Gegend unweit dem Städtlein Abakan, am Jenisei-Strohm, angetroffen, diesem Wercke beyfügen wollen, welches hinten an auf dem Kupffer-Blatte oder Tabula II. zu sehen, allwo . . . lit. K ein grosser Hügel, worauf ein ausgehauener Stein, und die Figur eines alten Menschen; L Gräber in einem Circkel um den Hügel". S. 411: „Weiter habe bereits oben von der Figur und dem Steine, der auf Tabula XII gezeiget wird, etwas gedacht. Dieser war unten am Fusse 4 Quartier breit, oben quär über die Schultern drey, vnd eilff Quartier hoch; das Gesicht stand gegen Osten. Solcher scheint mir ein Priapus zu seyn. Die gantze Reverse oder der Rücken ist ebenfalls mit Characteren Reyhen-weise beschrieben gewesen, so aber auch durch die lange Zeit, Wind und Wetter meist ausgelöschet gewesen und hier an diesem Orte waren die bey lit. L. in Tabula II angemerckte Gräber, und an den Ecken derselben die vier Rune-Steine in Tabula XI." Strahlenberg's Tafel II, eine Karte, zeigt auf der Spitze eines Kurgans die Umriss-Skizze einer menschlichen Figur ohne Füsse, und Tafel XII in grösserem Maassstabe eben diese Figur, dieselbe bärtige Becherstatue, welche schon

Bayer (s. o.) abgebildet hat. Strahlenberg's Tafel V aber enthält (ausser dem ebenfalls schon durch Bayer veröffentlichten, mit Schriftzeilen bedeckten Monolith) eine weitere Becherstatue, den Gesichtszügen und über die Ohren herunterhängenden Zöpfen nach offenbar weiblichen Geschlechts.

Johann Jacob Lerche: „Lebens- und Reise-Geschichte" herausgegeben von A. F. Büsching, Halle 1791, S. 121 „Feldzug nach der Crim im Jahre 1738": „Es ist merkwürdig, dass in der ganzen Steppe, am allermeisten aber von Woltscheja- bis Maletscheja-Woda, unzählich viele Hügel sind, 1, 2 bis 3 Ellen hoch, mit dem schönsten Grase bewachsen, welche wohl mehrentheils von den Gruben der Wölfe, Füchse, Erdhasen und Erdmäuse entstanden. Ausser diesen siehet man auch grössere Hügel, welche die Kosacken Mogily oder heidnische Gräber nennen; auf vielen stehen auch Grabsteine, in Figur eines Mannes oder Weibes mit breiten Gesichtern, aber sehr unförmlich ausgehauen, mehrentheils von riesenmässiger Grösse, und mit den persischen, wegen der sauberen Arbeit, nicht zu vergleichen. Es ist keine Spur einer Schrift daran, ob ich wohl über 100 solcher Steine, aus einem Stück gehauen, gesehen; ich habe auch etliche davon abgezeichnet. Sie müssen weit her gebracht worden seyn, weil da keine andere Steine, als nur am Nieper zu sehen. Sie zeugen vom grossen Alterthum; denn sie sind ganz grau, mit Moos bewachsen. Viele stehen sehr schief oder sind umgefallen; andere sind auch untergraben, um darinn etwas zu suchen. Ob diese Grabsteine von Scythen, Sarmaten oder ihren Nachkömmlingen gesetzet worden, wird wohl schwer auszumachen seyn. Von den Tataren sind sie nicht. Längst dem Nieper hin findet man die mehresten von diesen Steinen."

P. S. Pallas: „Die steinernen Statuen auf den Grabhügeln der Nogaischen Steppe" in Joh. Benedikt Ritter v. Scherer's „Nordischen Nebenstunden", Bd. I, Frankfurt 1776, mir nicht zugänglich; citirt von Aspelin: „Antiquités du Nord Finno-Ougrien", III. Livraison auf der vorderen Innenseite des Umschlages.

Johann Peter Falk: „Beyträge zur topographischen Kenntniss des Russischen Reichs, 1. Band, welcher die Geschichte seiner Reise von den Jahren 1768 bis 1773 enthält", St. Petersburg 1785, S. 348 — 349: „Unten an der linken des Abakanflusses im kusnezkischen Kreise in der sogenannten chinesischen Steppe stehen zwey Statüen in keiner grossen Entfernung, die die dortigen Nomaden Kurtajek Tasch, d. i. Alteweibersteine oder Felsen, nennen, und wie sie Taf. 3 vorstellet, von grobem, wenig festem, röthlichem Sandstein roh gearbeitet sind. Von ihrem Ursprunge oder ihrer Absicht haben gedachte Völker nicht einmahl Ueberlieferungen."

„Ein menschenförmig Standbild, welches die Sajanen Kasan Kis Tasch, d. i. Mädchenfelsen, nennen, steht in der Steppe am rechten Ufer des Tscherno Ijus gegen Jemandikowa Jurt über. Es ist auf Taf. 4, Fig. 1 vorgestellt, auch von röthlichem Sandstein und ebenso unbekannten Ursprungs und Zweckes als Kurtajek Tasch, Taf. 3."

„Zwey dergleichen Standbilder, die die Sajanen auch Kurtajek Tasch (Altweiber-Felsen) nennen, stehen in der Sajanischen Steppe am Bache Ackscha, der linken des Abakanflusses. Sie sind ebenfalls von rothem Sandstein, nach Entstehung und Zweck unbekannt und Taf. 4, Fig. 2 und 3 möglichst genau vorgestellt. Der Felsen ist $8^1/_2$ Faden hoch und zeigt verschiedene

benamte Figuren, Sintasch d. i. Hirschfelsen, Attasch d. i. Pferdefelsen u. s. f.; überhaupt sind 25 dergleichen gebildete Steine."

Unter den von Falk hier beschriebenen Steinbildern ist, wie die Abbildung Taf. 4, Fig. 1 zeigt, der „Mädchenfelsen" (Kasan Kis Tasch) eine Becherstatue. Die auffallend schlanke, bartlose Figur hat beide Arme an den Körper angelegt. Die rechte Hand ist gegen die Brust emporgestreckt und trägt über den ausgespreizten Fingern ein vasenförmiges Gefäss, dessen oberer Rand fast bis an den Hals der Figur reicht. Die Linke hält vor dem deutlich sichtbaren Gürtel einen von hier bis zur Kniegegend herabhängenden, mehrmals gekrümmten, baumastähnlichen Gegenstand (Bogen?). Unterhalb des Gürtels sind zwei Kugeln an kurzen Schnüren befestigt. Die Füsse scheinen von einem langen Gewande bedeckt zu sein.

Johann Anton Güldenstädt: „Reisen durch Russland und im Caucasischen Gebürge (in den Jahren 1768 — 75). Herausgegeben von P. S. Pallas" II. Theil, St. Petersburg 1791, S. 14 — 15:

„Auf der Höhe an der Ostseite des Baches Jetaka . . (in der Steppe zwischen Mosdok und Tscherkask) stehet eine Statue mit einer Inscription, deren Lettern der am Tschegen und Baksan angeführten ähnlich sind. Die Statue wird bey den Tscherkessen Duka Bek genannt: woher sie aber rühre, weiss man nicht. Die Lettern haben viele Aehnlichkeit theils mit den griechischen, theils mit den slavonischen; die Kreuze und Georgen-Ritter, die auf diesem Monumente eingehauen, zeigen, dass sie von griechischen Christen müssen aufgerichtet seyn . . . Die Statue stellt durch die bis zum Ellenbogen dicht an den Körper angeschlossenen Arme und durch die ungestalteten Füsse ein Kreuz vor, das 8 Fuss 8 Zoll über der Erde hoch ist und 3 Fuss 8 Zoll im Umfange in der Gegend des Gürtels hält, deren vordere und hintere Seite fast noch einmal so breit, als die linke und rechte, die unter einander mit gerundeten Winkeln zusammenlaufen."

„Der Kopf ist in menschlicher Figur ausgehauen, mit einem dünnen runden, nur den Scheitel bedeckenden Helm; vom Kopfhaar sichet man nichts, auch nicht vom Bart und Stutzbart. Der Hals ist kurz und hinten im Nacken ist ein kleines Kreuz eingehauen; den untern Hals umgeben einige Falten, die vom Hemde hervorzuragen scheinen. Die beiden obern Arme sind, bis zum Ellenbogen, dichte an den Seiten des Körpers angeschlossen und die Vorderarme sind auf die Brust gelegt mit ausgebreiteten 5 Fingern, so dass die rechte Hand höher liegt als die linke, und die Finger der rechten Hand sind um ein stiefelförmiges Trinkgeschirr, das wol ein Horn vorstellen soll, gebogen. Die Arme und den Körper umgiebt ein Panzerhemde, das nur bis an die Gegend der Hinterbaken reichet, das auf der Brust mit neun Schleifen vereinigt ist, und über dieses ist der Unterleib mit einem geschlängelten Gürtel umgeben; an der rechten Hüfte an diesem Gürtel ist ein Köcher mit fünf hervorstehenden Pfeilen, und an der linken Hüfte der Bogen im Futteral, und unter demselben ein Säbel angehangen; diese Waffen sind so klein, dass sie nicht die Breite des Gürtels übertreffen. Unter dem Panzerhemde, dessen Ende noch nicht die Mitte der Statue erreicht, ist die Statue ein zusammengedrückter, unförmlicher, nach unten etwas schmal zulaufender Cylinder, an dem die Füsse gar nicht ausgedrückt sind, sondern der mit Lettern und allerlei Figuren besetzt ist. — An der vordern Seite zunächst unter dem Gürtel stehet die vorher angeführte Inscription; unter der sind 2 stehende

Posituren, zwischen denen ein Weintopf befindlich: die an der rechten Seite hält einen Becher in der Hand und die an der linken schöpft aus dem Topf, um den Becher zu füllen; neben dieser stehet noch die dritte Positur knieend, auch einen Becher in der Hand haltend; unter diesen sind 2 Reuter, die mit Spiessen gegeneinander rennen. — An der hintern Seite, unter dem Gürtel, stehet eine Positur im Anschlage mit einer Flinte[1]) auf einen laufenden Hirschbock und unter dieser zwey stehende Posituren mit gespannten Bogen und gegen einander gerichteten Pfeilen. — An der linken Seite am Gürtel, der Bogen im Futteral und unter dem Gürtel eine stehende Positur, die mit der rechten Hand einen krummen, über den Kopf gebogenen Säbel hält und an der linken eine Kette, an der ein fünfköpfiger geschlängelter Lindwurm hängt, und darunter eine stehende Positur mit einer auf der Schulter liegenden Keule. — An der rechten Seite am Gürtel das Futteral mit 5 Pfeilen; darunter eine Sonnenscheibe; darunter eine Hirschkuh; darunter eine Mondsscheibe; darunter ein Hund; darunter eine stehende Positur mit einem zum Stoss gerichteten Spiesse. — Der Stein, aus dem diese Statue gehauen, ist ein Saxum cotaceum atro-cinereum, maculis quadrangulis albis quarzosis. Mit dem Gesichte siehet die Statue nach Westen." Hierzu Güldenstädt's Platte II, Ansicht von vier Seiten.

Ebenda S. 36 — 37: „Mit anbrechendem Tage brachen wir von Tasle auf; 13 Werst fuhren wir nach Norden mit geringer östlicher Abweichung; darauf 6 Werst gerade nach N., darauf 10 Werst nach NW. Hieselbst stand rechts am Wege eine unförmliche weibliche Statue, von gewöhnlicher Menschengrösse, aber in Proportion von ausserordentlicher Dicke. Über der Erde stehet sie an 3 Fuss; die Hüften sind mit dem Erdboden gleich; die Arme an die Seiten des Leibes angeschlossen; die Hände liegen auf dem Unterleibe und bedecken mit einem oblongen Würfel die Schaamtheile; der Unterleib ist sehr schmal zulaufend; die Brüste sind sehr gross, hoch hervorstehend und lang hinunterhängend, die Schultern sehr breit; den kurzen Hals umgeben 4 schlaffhängende Reihen Korallen; der Kopf ist sehr gross und rund, das Gesicht flach und breit, die Nase ganz flach und nur mit einer Contur angezeigt, die Augen ebenso; die Physiognomie ist nagajisch; den Scheitel bedeckt eine Haube, die das Mittel der Stirn mit einem gerundeten Fortsatz bedeckt; an den Hintertheil des Haupts ist eine ovale Scheibe angelehnet, deren Rand geschlängelt ist, und auf dem Scheitel ist ein stumpf conischer Aufsatz, der noch einen stumpfen Knopf hat. — Von hinten ist der Stein gleichförmig platt. Das Gesicht der Statue ist nach Morgen gekehrt. Der Stein, aus dem sie gehauen, ist ein petrificirtes Muschelconglomerat; sie ist gelbweiss, gar nicht mit Moos bedeckt und stehet auf einem etwas erhabenen Hügel." Hierzu Güldenstädt's Platte V.

„Von dieser Statue noch 5 Werst nach NW. kamen wir an eine zweyte, die links am Wege stehet. Diese ist noch unförmlicher, als die vorhergehende. Sie ist, eben wie jene, aus einem petrificirten Muschelconglomerate gehauen, und eine männliche. An 4 Fuss stehet sie über der Erde bis an die Knie, die vorwärts gebogen und stumpf abgehauen sind. Die Arme sind an die Seiten des Leibes angeschlossen; die Hände liegen auf dem Unterleibe und halten einen oblongen Würfel, der die Schaamtheile deckt. Der Unterleib ist sehr schmal; die Brust ist platt und weit hervorstehend, aber ohne Brüste. Die Schultern sind breit; der Hals ist kurz und platt und der Kopf ist eine blosse ovale Kugel, ohne alle Organe und Zierrathen.

[1]) Kann der Abbildung nach auch ein Speer sein. H.

Das Gesicht sichet auch nach Osten. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind diese Statuen zum Andenken einiger vornehmen, hier begrabenen Nagaijer aufgerichtet, mit denen die Physiognomien und der Frauen Kopfputz die grösste Aehnlichkeit hat. Und eben dergleichen Statuen sollen verschiedene, nahe bey einander, an der Nordseite der Bibala, 40 Werst westlich oder oberhalb Madschar stehen."

Ebenda S. 102: „Wir hatten bei dem Ursprunge der Borda übernachtet. Nachdem wir 4 Werst nach WNW. gefahren, kamen wir an eine Gegend, die mit vielen Hügeln oder Kurganen, Staroschevsky genannt, besetzt war, auf deren einem eine männliche Statüe stand, aus rothem Feldspate gehauen. Auf dem Kopfe war das Haupthaar grob ausgedrückt, und auf dem Rücken hingen drei Haar-Zöpfe bis ins Kreuz hinunter. Die Füsse waren auf der Steinsäule erhaben ausgehauen, und den Leib umgab ein Rock, der bis über die Knie einen Kreis machte. Die Hände waren über die Schaamgegend zusammengelegt, ein Papallepipedum (lies: Parallelepipedum) haltend."

Ebenda S. 103: „An 12 Werst östlich von Nikitinskaja soll an 3 Werst nördlich von unserm gemachten Wege auf einem Grabhügel oder Kurgan eine weibliche Statüe stehen; und dergleichen Statüen sollen sich noch verschiedene ausser denen von mir gesehenen, zu beiden Seiten der Konskaja finden. Diese Kurgane, die öfters von Ziegeln aufgebauete Gewölbe enthalten, sind eben nichts anders als Begräbnisse, vermuthlich eben auch der Nogaijer. Die Statüen scheinen ebenfalls nur zum Andenken der hier Begrabenen aufgerichtet. Das Volk das diesen Gebrauch gehabt, hat sowol die Gegend zwischen der Kuma, dem Kuban und dem Don, als den Distrikt längst dem niedern Don bis zum Dnepr inne gehabt."

Herrn Wasilii Szujew's „Beschreibung seiner Reise von St. Petersburg nach Cherson in den Jahren 1781 und 1782. Aus dem Russischen übersetzt", I. Theil, Dresden und Leipzig 1789, S. 188:

„Am Morgen giengs weiter durch die Steppe (zwischen Kitschkas und Tomakowska), worinn ausser Kurganen nichts zu sehen war. Unter diesen war einer, welcher vor allen übrigen unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, sowohl wegen seiner Grösse, als wegen einer auf demselben befindlichen, aus Kalkstein gehauenen Bildsäule. Er war zwey Werste von der Strasse, und die Bildsäule lag auf dem Gipfel des Hügels, offenbar mit Gewalt abgebrochen. So grob sie auch zugehauen und überdies auch von dem Einfluss des Wetters bereits nicht wenig beschädigt war, so konnte man doch aus allen äusserlichen Zügen und dem ganzen Umriss, wie auch aus dem Kopfputz deutlich sehen, dass sie eine Person weiblichen Geschlechts abbildete. Ich füge von derselben eine doppelte Zeichnung bey; die eine stellt sie von vorn, die andere von der Seite oder im Profil vor (hierzu Szujew's Tafel VIII). Dergleichen steinerne Bildsäulen sowohl von männlichem als von weiblichem Geschlecht giebt es in Menge in dem Neurussischen und Aszowischen Gouvernement, wo man sie insgemein steinerne Weiber nennt."

Ebenda S. 191 — 192: „Nachdem wir fünf Werste von Tschertomlyk an gefahren hatten, erblickten wir einen ungemein grossen Kurgan, dergleichen ich weder vorher noch hernach gesehen habe. Man nennt ihn hier den dicken Grabhügel. Allen Umständen nach war er rund herum ebenfalls mit Kalksteinen belegt gewesen. Denn so viel ihrer auch auf dem Wege zu

demselben in der Steppe herum lagen, so waren deren doch noch weit mehr, die sich auf diesem von Menschenhänden geschaffenen Berge befanden. Er erhebt sich ziemlich steil, und das Mittel seines Gipfels hat das Ansehen einer Grube, die aber lediglich daher rührt, weil sich die Erde gesetzt hat; in der dadurch entstandenen Vertiefung steht eine steinerne Bildsäule von kolossalischer Grösse. Der ganze Umriss ist deutlich und bestimmt genug ausgedrückt, dass man die Theile des Leibes, das Gewand und einige andere Dinge erkennen kann. Der Kopf ist kugelrund, die Gesichtszüge aber sind entweder gar nie darauf abgebildet gewesen, oder durch die Länge der Zeit erloschen. Mit dem Gesicht sah der Mann, den die Bildsäule vorstellte, nach Westen; bis an das Kleid war er in die Erde eingegraben oder versunken, und daher keine Füsse zu sehen. Man konnte deutlich wahrnehmen, dass er einen Panzer trug, und der Kopf war auch mit einer solchen aus Ringen bestehenden Mütze oder einem Panzerhelm bedeckt; von diesem giengen hinten Riemen herab und verbanden ihn mit einer auf dem Rücken befindlichen Schnalle, mit welcher auch der Panzer zugeschnallt war. Die Hände waren zusammengefaltet; unter ihnen sah man einen breiten Gürtel oder Degengehäng; vorn mit grossen Blechen, vermittelst deren der Gürtel zusammengeheftet war, und auf der linken Hüfte befand sich auch eine Anzeige von einem Degen; von andern Geräthschaften war sonst weiter nichts daran zu sehen. Man vergleiche die Zeichnung, welche ihn von vorn, von hinten und von den Seiten darstellt (hierzu Szujew's Tafel IX). Einige Zeit darauf bekam ich noch so eine alte Bildsäule zu Ingul, 22 Werste von Cherson, auf dem Gute des Herrn Obristen Handwich zu sehen, welche mit der obigen in allen Stücken überein kam, ausser dass sie auch Füsse und mehr Geräthschaften um sich hatte, und dass die Hände nicht allein gefaltet, sondern auch mit etwas bedeckt waren. Die Geräthschaften hiengen an beiden Hüften; was man davon am deutlichsten unterscheiden konnte, war auf der rechten ein Beil, ein Haken, dergleichen die Kosaken im Gefechte zu führen pflegen, um laufende Pferde mit ihren unbewehrten Reutern damit beym Zügel zu fangen, etwas einem Kamme ähnliches u. s. w. Auf der linken Hüfte war, in etwas verkleinerter Gestalt abgebildet, ein Bogen in seinem Überzug, ein Köcher mit Pfeilen, etwas das wie ein Feuerstahl, Messer und Schlüssel aussah, und auch ein kleiner Säbel. Der Rock hatte am Saum das Ansehen, als ob er entweder ausgenäht oder besetzt wäre. Bis an die Knie hatten die Beine ihre gehörige Form; weiter hinunter aber bis zu den Fersen waren sie überaus dünne, welches die hier ruhenden Herren ohne Zweifel für etwas stutzerhaftes gehalten haben: denn ich sah hernach auch an vielen Orten in dem Aszowischen Gouvernement solche Bildsäulen, an welchen die Füsse ebenso abgebildet waren. Sie waren mit Riemen umwunden, wie es die alten römischen Helden trugen. Zu mehrerer Deutlichkeit lege ich auch von dieser Bildsäule eine Zeichnung bei (hierzu Szujew's Tafel X mit der Ueberschrift: „Kolossalische Bildsäule in einem Grabhügel der Okraine." Die Vorderansicht zeigt vor den über dem Gürtel gefalteten Händen einen Trinkgefäss-ähnlichen Gegenstand). Dem dicken Grabhügel westwärts gegenüber, 30 bis 40 Schritte davon, ist noch ein 15 Faden langer und hoher aufgeworfener Hügel. Er gehört ohne Zweifel zu dem ersteren und, wenn man Muthmaassungen Raum geben darf, so ist entweder daselbst das Vermögen des durch die Bildsäule vorgestellten grossen Mannes verwahret, oder die ganze Familie desselben an diesem Orte mit einander begraben; denn die Stellung dieses Mannes, dass er mit dem Gesicht nach dem letztern Hügel oder nach Westen sieht, ist ganz und gar nicht gewöhnlich und bey keiner

andern Bildsäule, so viel ich deren nach der Zeit gesehen habe, anzutreffen; beyde Hügel waren mit Kalksteinen belegt gewesen."

Peter Simon Pallas: „Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reiches in den Jahren 1793 und 1794", I. Bd., Leipzig 1799, S. 435 — 439 (Reise von Georgiefsk nach Tscherkask und Taganrog):

„Auf den Anhöhen am Taschla zeigten sich schon von fern diejenigen grobausgehauenen Bildsäulen auf Grabhügeln, welche in den Steppen um den Jegorlyk, Kalauss und Jei, ferner zwischen dem Dnepr und Donez häufig sind und die, dem Costum und der Gesichtsbildung nach zu urtheilen, alle von einer dem Mongolischen Stammvolke verwandten Nation herkommen müssen, die einstmals in diesen Gegenden gewohnt hat. Diese vom Kuban und Terek bis gegen die Niederung am Manytsch und bis an den Donez und Dnepr zerstreuten Steinbilder sind mehrentheils alle, ausgenommen die zunächst am Caucasus, von einerley Beschaffenheit und ziemlich gleichförmig gebildet, nur mit dem Unterschiede des Geschlechts. Alle sind mit dem Gesichte gegen Osten, auf mittelmässig grossen Grabhügeln aufgerichtet. — Grabhügel ohne Steinbilder oder aufgerichtete Steine sind sonst auf diesen Steppen nur sparsam zerstreut und nicht von ansehnlicher Grösse, so häufig und gross sie am Kuma und der Wolga vorkommen. Hingegen finden sich die Steinbilder in den letzteren Steppen gar nicht, die doch im Umfange des Asowschen Meeres so zahlreich sind. Am Jenisei sind auf den Gräbern aufgerichtete Steine mit grobgebildeten Menschengesichtern nicht selten [1]); am Irtisch und der Samara sind sie nur sehr einzeln vorgekommen, als ob die Nation, von welcher sie herrühren, durch diese Gegenden nur ihren Zug genommen hätte. Auch sind alle Steinbilder in den östlicheren Gegenden sehr unförmlich und grob ausgehauen, oft nur eine blosse Maske; in den Ebenen um das Asowsche Meer aber, besonders denen, die nördlich von demselben liegen, ist schon so viel Bildnerkunst daran gezeigt, dass man den Gesichtscharacter, die Gliedmassen, das Costum beyderley Geschlechts und Zierrathen daran erkennen kann, wie die Vignette No. 11 (S. 425) zeigt, und sie sind daselbst so häufig, dass die Nation hier eine geraume Zeit gewohnt haben muss. Auf der Vignette stellen *a b c* und *d* männliche, *e* und *f* aber weibliche Bildsäulen vor. Die männlichen haben durchgängig auf dem Kopfe ein kleines rundes Käppchen, welches nur den Scheitel bedeckt, wie noch solche Mützen bey den Mongolischen Völkerschaften üblich sind; die Haare des Scheitels sind in drey Flechten, die sich am Ende vereinigen, auf den Rücken herab hängend, der Umfang des Kopfes aber abgeschoren vorgestellt. Die kurze Kleidung, die Riemen über den Schultern und die Stiefeln sind bey den heutigen Mongolen nicht allerdings so üblich. Die weiblichen Figuren, welche an den hängenden Brüsten kenntlich sind, haben Mützen, dergleichen heutiges Tages bey keinem Nördlich-Asiatischen Volke bemerkt worden. Allein die Korallenmuster um den Hals und die Haarflechten sind Mongolisch. Beyde Geschlechter haben breite, platte Gesichter nach Mongolischer Art, und alle Statuen halten vor dem Bauche mit beyden Händen eine Schale oder Töpfchen, wie einige

[1]) Ueber diese Denkmäler handelt Pallas in seinem früheren Werke: „Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reiches (in den Jahren 1768 — 74)", St. Petersburg 1771 — 76, Theil I, S. 221 — 223; II, 504; III, 357 — 360. Es sind theilweise dieselben Sculpturen, welche auch Falk (s. o. S. 255) beschrieben und abgebildet hat. Pallas erwähnt aber hier nichts von Trinkschalen.

Tybetanische Götzenbilder vorgestellt werden, von welchem die Bedeutung schwer zu errathen ist. Wenn man nach dem Gesichtscharacter dieser Steinbilder urtheilen will, so müssen selbige von einer Mongolischen Nation herrführen. Und wenn die Hunnen, wie aus deren körperlichen Beschreibung, die uns die Griechischen Geschichtsschreiber hinterlassen haben, und aus einigen Hunnischen Namen wahrscheinlich ist, ein Mongolischer Stamm, vielleicht die vor Alters, nach Kalmückischen Traditionen, westwärts gezogene Horde der Oelöt gewesen sind, so könnte man füglich diese Denkmäler ihnen zueignen. Ammianus Marcellinus erwähnt schon dieser Steinbilder um die Ufer des Pontus, und vergleicht die Gesichtsbildung der Hunnen mit denselben“ [1]).

„Von Donskaja ab verlieren sich die bisherigen Anhöhen gänzlich und man sieht nichts mehr, als freye holzlose Ebene oder Steppe vor sich. Auf dem halben Wege zur Redoute Besopasnoi (11 Werste) steht zur Linken, nahe am Wege, auf einem mittelmässigen Grabhügel eine halbe Bildsäule von sehr grober Kunst, grösser als Natur, welche deutlich ein Weibsbild vorstellt und über zwey Arschinen hoch ist. Die unteren Gliedmassen stecken in der Erde und von den Schenkeln ist nur die Theilung über der Erde angezeigt. Das Bild ist aus einem weissen Kalksteine gehauen, wie man ihn in den benachbarten Flötzhöhen findet. — Näher gegen Pregradnoi Stan liegt zur Linken des Weges ein grösserer Grabhügel, von welchem man eine noch grössere colossische Figur, der das Haupt fehlt, herunter gewälzt hat.“ (S. 441): „Die Steppe dauert ganz eben fort bis Westoslawskoi, einer Redoute; neben letzterer hat man auf einem Grabhügel eine fast drey Arschinen hohe männliche Steinfigur aufgestellt, die von einer andern Gegend am Jegorlyk hieher gebracht worden ist.“ Pallas führt auch mit Bezug auf die Becherstatuen als der Erste jene wichtige Stelle aus Rubruquis (s. o. S. 253) an. Doch bemerkt er (S. 437) wahrscheinlich mit Recht: „Die Bildsäulen scheint der Mönch nur deswegen für Komanisch zu halten, weil damals Komanen in dieser Gegend wohnten, ob sie gleich von einem viel ältern Volke herrführen mochten.“

Leo v. Waxel: „Sammlung einiger Alterthümer, an den Küsten des schwarzen Meeres, innerhalb der Grenzen des Russischen Reiches entdeckt, in den Jahren 1797 und 1798 nach den Originalen gezeichnet“, Berlin 1803, S. 13 — 14: „No. 40, 41 und 42 sind Götzenbilder, die sich in der Stadt Novorossiik befinden. Man bezeichnet sie dort mit dem Namen Kammennie babi (steinerne Frauen). In den Wüsten des Departements Novorossiik (der ehemaligen kleinen Tatarei) trifft man sie in Menge an, und zwar gewöhnlich auf den Kurganen; sie sind alle aus einem dort vorkommenden Kalkstein, und jederzeit von kolossalischer Grösse.“ Hierzu Waxel's Tafel 14, drei Becherstatuen, offenbar identisch mit Pallas' Figuren *c*, *e* und *f*, aber in weit grösserem Maassstabe abgebildet.

Julius v. Klaproth: „Reise in den Kaukasus und Georgien, unternommen in den Jahren 1807 und 1808“, Bd. I, Halle und Berlin 1812, S. 263 — 265. Klaproth beschreibt und

[1]) Dies ist unrichtig und beruht auf sehr ungenauer Erinnerung von Seiten des verdienstvollen Pallas. Die Stelle, welche gar nicht hierher passt, lautet (bei Beschreibung der Hunnen): „... ut bipedes existimes bestias vel quales in conmarginandis pontibus effigiati stipites dolantur incompte“ (lib. 31, cap. 2, in der Ausgabe von Eyssenhardt, S. 488). Die falsche Deutung wurde vielfach nachgeschrieben, z. B. von Zwick (s. u.) S. 284 — 285; Koeppen, Tumuli, S. 140; Eichwald, Reise auf dem Casp. Meere I, 1878; Haxthausen, Studien II, 348; dann noch Zeitschr. für Ethnol., Bd. 10, 1878, S. 38.

bespricht zwei von ihm wiedergesehene Becherstatuen unweit Besopasnoi, im Anschluss an Pallas (I, 435 — 441; s. o. S. 261); dann fügt er bei: „Solche Steinbilder sieht man häufig in dem westlichen Theil der Steppe im Norden des Kaukasus, an den Flüssen Kuma, Bywala, Taschle, Dongusle, Jei, Tschalbass, Jegorlyk und Manytsch, sowie auch in Menge zwischen dem Don, Donez und Dnepr. Ja, ich habe selbst eine ähnliche silberne Figur von der Länge eines Fingers erhalten, die von den Bauern an der Kuma gefunden war, nur mit dem Unterschiede, dass sie nicht die Hände vor den Unterleib hielt, sondern gar keine Arme hatte."

J. A. Güldenstädt: „Reisen nach Georgien und Imerethi, verbessert herausgegeben durch Julius von Klaproth", Berlin 1814, S. 250 — 252 und 283 — 284. Inhalt wie in der ersten Ausgabe II, 14 — 15 und 36 — 37 (s. o. S. 256), doch ohne Tafeln.

Sir Robert Ker Porter: „Travels in Georgia, Persia, Armenia, ancient Babylonia etc. during the years 1817 — 1820", vol. I, London 1821, p. 21 — 22. Deutsche Uebersetzung in „Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen", 2. Hälfte der I. Centurie, Bd. 35, S. 23 — 24: „Während eines kurzen Aufenthalts in einem Dorfe in der Nachbarschaft von Mariopol erregten meine Aufmerksamkeit ein Paar seltsame, in eine Art von weissem, harten Stein gehauene Figuren. Ihre Ausführung verräth den nämlichen Grad von Fortschritt in der Kunst als die Götzenbilder, welche unsere Seefahrer von den Sandwichsinseln mitgebracht haben; allein ihre Formen zeigten deutlich, dass sie Mann und Frau waren. Sie hatten ungeheuer grosse Köpfe; der untere Theil ihrer Gestalt war unverhältnissmässig kurz. Die männliche Figur trug eine Art von spitzer Kappe; jene der Frau war von demselben Geschmack, nur hatte sie hinter den Ohren zwei Hervorragungen. Auch hatte sie einen Unterrock an; aber ob der übrige Theil ihrer Person mit einem dicht anliegenden Gewande versehen war oder nicht, dies konnte ich nicht ausfindig machen; nur so viel sah ich, dass ihre Formen ziemlich bestimmt hervortraten. Der Mann war ganz angekleidet und hatte ausserdem einen eben solchen Unterrock wie die Frau; zugleich hing ihm noch der Anfang eines Kleides von den Schultern herab, das auf der Brust mit zwei grossen Schnallen befestigt war. Unter den Kleidern ragte etwas hervor, das mehr Stümpfen als Füssen glich. Anfänglich glaubte ich, die beiden Figuren knieeten, allein bei genauerer Untersuchung fand ich, dass sie aufrecht standen. Von der Fusssohle bis zum Wirbel massen sie ungefähr fünfthalb Fuss. Leute auf der Post erzählten mir, man finde in der Steppe an verschiedenen Stellen, wenn man nachgrabe, häufig solche Figuren. Die männliche Gestalt hatte etwas in der Hand, das einem Buche glich — eine sehr überraschende Beigabe für eine Statüe in dieser Gegend und bei ihrem muthmasslichen Alter." Hierzu im englischen Original eine Abbildung beider Statuen in Holzschnitt; der Gegenstand, welchen der Mann mit beiden Händen vor sich hält, kann danach recht wohl ein Gefäss (Becher) sein.

Carl Ritter: „Die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten", Berlin 1820, S. 234 — 235. „Nur im Vorbeigehen sollte hier darauf aufmerksam gemacht werden, gesetzt auch, dass diese Steinerne Frauen, deren Bedeutung jedoch die jetzigen Nomaden des alten Gebietes der Skythen und Massageten nicht kennen, so modern wären als man gewöhnlich annimmt, wie es doch

möglich sey, dass ihnen, nebst den Sigillarien der ältesten Gräber Attikas, ein gemeinsamer Charakter eines hieratischen Styls, in so fern er ein priesterlicher Typus war, zum Grunde liegen könne. Beide mussten etwa einem ältern Kultus des innern Asiens angehören, der in alter Zeit schon zum Pontus und nach Asia Minor eingezogen war, dessen altväterisches Wesen sich neben allem modernen Kultus immer noch bey den Gräbern der Todten erhielt. Denn diesen konnte der alte Ernst nicht so leicht genommen werden, seine Bräuche änderten sich minder, als die der mancherley Momente des fröhlichen Lebens."

Peter v. Köppen: „Über Völker- und Landeskunde in Russland" in „Jahrbücher der Literatur", Bd. 20, Wien 1822, Anzeigeblatt, S. 1 — 27 (auch separat erschienen unter dem Titel „Über Alterthum und Kunst in Russland", Wien 1822); S. 4: „Gerne wäre ich der Meinung Derjenigen beigetreten, welche die südlichen Grabhügel, besonders aber die Steingebilde darauf, nur auf der östlichen Seite des Dnjepers suchen. Doch Güldenstädt (II, 173) und Sujew (1, 187 — 192) scheinen das Gegentheil zu beweisen. Die nördlichste steinerne Statue vordädalischer Art sah ich auch im kurskischen Gouvernement, auf dem halben Wege von Bjelgorod nach Borisowska im Chotmyskischen Kreise".

Daniel Schlatter: „Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Russland in den Jahren 1822 bis 1828. Mit besonderer Rücksicht auf die Nogayen-Tataren am Asowschen Meere", St. Gallen 1830, S. 335: „Auf manchen der Grabhügel oder Mohillen sind noch mehr oder weniger gut erhaltene Bildsäulen von Stein, grob gearbeitete, sonderbar gestaltete menschliche Figuren beiderlei Geschlechts mit grossen Köpfen, schlecht geformten Händen und meist übereinander geschlungenen oder auch mit an den Seiten des Leibes angeschlossenen Armen. Bei letzterer Stellung ruhen die Hände auf dem Unterleib. Die Brust ist meist platt hervorstehend, der Hals kurz und platt, das Gesicht flach und breit, die Nase meistens flach und nur angedeutet. Nach den Physiognomien dieser Statuen will man nogayische Denkmäler für Verstorbene vermuthen; ebenso aus der Bekleidung, die besonders bei den weiblichen Figuren im Kopfputze wirklich etwas Aehnlichkeit hat. Am Hintertheil sind diese Statuen gewöhnlich fast ganz platt heruntergearbeitet. Viele derselben sind von Tataren, Russen und Teutschen weggenommen und zum Bau der Häuser oder von denselben als Abweiser oder auch bloss als Zierde aufgestellt worden. Viele sind in Stücke zerhauen und auch auf den Hügeln findet man da und dort nur noch Steinhaufen."

Il. Radoshitzki: „Netschto o kurganach" (Einiges über die Kurgane) im „Syin Otetschestwa" (Sohn des Vaterlandes) 1824, Nr. 43. Vgl. Köppen: „Tumuli in Russland", S. 140. Ausserdem wird R. mit Hinsicht auf die Baben von Henszelmann in den „Mitth. d. k. k. Centralcommission" XIX, 134 angeführt („Radoziski schreibt sie den Mongolen zu").

Eduard Eichwald: „Reise auf dem Caspischen Meere und in den Kaukasus, unternommen in den Jahren 1825/26", Bd. I, Stuttgart 1837, S. 874; „Etwa auf dem halben Wege von Donskaja bis zur Station Besopasnoi traf ich auf ein Paar Steinbilder, wie sie von Güldenstädt und Klaproth schon früher ausführlich beschrieben worden sind. Von hier nimmt ihre

Zahl bis Pregradnoi immer mehr zu, so dass man sie zu beiden Seiten der Strasse, männliche und weibliche abwechselnd, in grosser Menge findet. Das letzte Steinbild steht bei der Station selbst auf einem Erdhügel. — Bei den männlichen Statuen ist der Kopf meist dick und unförmlich (s. Taf. IIb), dagegen der Körper schmächtig, vorzüglich die Hände und Füsse sehr dünn; die kleinen Augen stehen nebeneinander und bilden dadurch kalmückische Züge, obgleich nur roh und wenig deutlich; der Mund und die Nase sind meist gross; ihre langen, dünnen Arme halten sie auf den Schamtheilen, die sie mit einem aus Stein geformten länglichen Klotze, an Stelle eines Weinblattes, zudecken; ich konnte nirgends ein Trinkgefäss unterscheiden. Die dünnen, langen Beine hängen ihnen gerade herab und bilden nach unten keine Füsse. Diese sonderbaren Steinfiguren sitzen meist auf Steinblöcken, die mit ihnen in eins verflossen und hinten ganz flach sind. — Die weiblichen Statuen haben meist ein Paar Reihen Korallen um den Hals, auf dem Kopfe eine doppelte Haube mit langen Bändern, sind meist halbnackt, und ihre grossen, langen Brüste hängen ihnen weit herab. Auch sie sind sitzend auf dem Steinblocke dargestellt, und aus demselben gelben Muschelkalkstein der Steppe gearbeitet."

„Wenngleich diese im westlichen Theile der Steppe nordwärts vom Kaukasus ziemlich häufigen Steinbilder einigermassen mongolische Gesichtsbildung zu verrathen scheinen, so darf man sie darnach allein nicht den Mongolen oder Hunnen zuschreiben (wie dies Klaproth thut), weil dafür keine anderen geschichtlichen Beweise sprechen, und die Hunnen, als ein wildes, nur auf Eroberungen ausgehendes Volk sich schwerlich mit der Bildhauerei beschäftigt haben mochten; ihr unsteter Wohnsitz war ihnen überdies dazu sehr ungünstig . . . Dagegen finden wir durchaus keinen Grund, die Nachrichten des Ruysbroeck zu verwerfen, der ganz bestimmt sagt: „Die Komanen haben die Gewohnheit, ihren Todten auf der Grabstätte einen Hügel zu errichten und darauf eine Bildsäule zu stellen, deren Gesicht sie nach Morgen wenden und die eine Tasse am Nabel in der Hand halten". . . . Etwas anderes ist es, zu bestimmen, wer diese Komanen waren. Klaproth hält die Komanen für Türken, während ich im II. Band, 2. Abth. dieser Reisebeschreibung zur Genüge erwiesen habe, dass sie einen Zweig des grossen Finnenstammes bildeten und früher sich gerade in der Steppe nordwärts vom Kaukasus zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere niedergelassen hatten, wo sie einen ausgebreiteten grossen Handel trieben. Daher finden sich jene Steinbilder auch an der Kuma, die von ihnen den Namen führte; die Permier, so berühmt in der russischen Geschichte, nennen sich selbst Komi und sind ohne Zweifel dieselbe Nation mit den Polowzern. . . . Die Komanen durchzogen im 10. Jahrhundert von den Ufern der Kuma, wo ihr Hauptort Madschar blühte, das südliche Russland und befanden sich schon 1086 in Ungarn, wo sie ein neues Madscharenland gründeten. . . . Sie gründeten im oberen und unteren Ungarn Klein- und Gross-Kumanien, ein Name, den das Land noch trägt, und brachten eine Sprache in jenes Land, deren Grundlaute noch jetzt in der ungarischen wiederzuerkennen sind."

Jules de Klaproth: „Sur quelques antiquités trouvées en Sibérie" im Journal asiatique t. II, Paris 1823, p. 3 — 14; handelt S. 4 auch über die schon durch Messerschmidt und Strahlenberg (o. S. 254) gesehene Becherstatue am Flusse Bee oder Biya. Auf der beigefügten Planche I giebt Klaproth von dieser Statue die mit Schriftzeichen bedeckte Rückseite nach Strahlenberg's Taf. XII wieder. Dieselbe Tafel Klaproth's enthält noch zwei

andere, ebenfalls schon bei Strahlenberg abgebildete Denkmäler mit Schriftzeichen derselben Art, und zwar eines dieser letzteren Denkmäler (den oben S. 254 erwähnten Monolith mit grosser Inschrift) unter besserer Darstellung der Schriftcharaktere, nach einer Zeichnung des Malers Lursenius, welcher den rühmlichst bekannten Forscher Gerhard Friedrich Müller auf seinen Reisen durch Sibirien (1733 — 1743) begleitete. Klaproth hält die erwähnten Inschriften für solche der Ost-Kirgisen (Hakas), über welche der gelehrte Orientalist eine Reihe historischer Nachrichten aus chinesischen Quellen beibringt. „Quant à l'alphabet des Hakas, son usage à vraisemblement été aboli lors qu'ils ont embrassé la religion de Mohammed, événement qui doit avoir eu lieu quelque temps après l'établissement de la domination mongole en Asie. Alors ils auront adopté le système de l'écriture arabe, comme la plupart de leurs co-religionnaires". Klaproth weist zur Vergleichung auch auf die sibirische Stein-Inschrift hin, welche Pallas in seinen „Nordischen Beiträgen", Bd. I, 1793, S. 237 — 245 und Taf. I bekannt gemacht hat.

Jean Comte de Potocky: „Voyage dans les Steps d'Astrakhan et du Caucase, publié par M. Klaproth", Paris 1829, Tome I, p. 178 und 182 über die vom Verfasser besuchte Statue am Jetoka, deren Beschreibung und Abbildung durch Güldenstädt wir oben mitgetheilt haben. Potocky zeichnete die wegen ihrer Inschrift so wichtige Statue von Neuem; leider aber ging seine Zeichnung verloren und musste daher vom Herausgeber Klaproth durch eine Copie von Güldenstädt's Aufnahme ersetzt werden.

H. A. Zwick (in Sarepta): „Die Gräber in den Caucasischen Don- und Wolgasteppen" in „Dorpater Jahrbücher für Literatur, Statistik und Kunst", V. Bd., Leipzig 1836, S. 284 ff. „Grabmale mit hohen Hügeln und steinernen Statüen". Zu Klaproth's Beschreibung (o. S. 261) bemerkt Zwick: „Nach den vielen von mir gesehenen Statüen scheint mir die Gesichtsbildung weniger Mongolisch, als vielmehr diejenige zu sein, welche die Nogaier und Kirgisen tragen, also eine Mittelnation zwischen den Mongolen und Tataren. Ihre Stellung ist so, dass sie auf der Steinplatte mit herabhängenden Schienbeinen vorgestellt sind. Die Gestalt wird dadurch etwas monströs, dass die herabhängenden Beine im Verhältniss viel zu klein gemacht sind. Die Männer habe ich gesehen mit einem Riemen um den Leib, an welchem allerhand Kleinigkeiten (wie bei den Kalmücken) hängen, welche ich aber nicht deutlich genug unterscheiden konnte. Die Idee, dass der Gegenstand, welchen sie vor dem Leibe halten, ein Trinkgeschirr sei, hat sich wohl von Ruysbroek hergepflanzt, denn ich fand nur ein länglich gestaltetes Viereck von erhabener Arbeit, das man eben so gut für ein Buch halten könnte, manchmal oben, manchmal unten schmäler."

„In zwei Excursionen, am 2., 3. und 29. August 1834 a. St., mit einer Partie Arbeitsleute versehen, fand ich in einer Entfernung von 28½ Werst südlich von Sarepta in der 2. Tungude einen Grabhügel, auf dessen Oberfläche 2 Steinstücke aus der Erde hervorragten, die vermuthen liessen, dass es ehemals Statüen gewesen seien. Dieser Hügel war von mässiger Grösse; auf der Grundfläche hatte er einen Durchschnitt von 40 Schritt und eine Höhe von 4 Arschinen. Bei dem Aufgraben zeigte sichs, dass die Steinstücke zwei bis auf die fehlenden Köpfe vollständige Statüen waren, die bis an den Hals in die Erde gesunken waren. Beide Statüen sahen (nach dem Compas untersucht) genau nach Osten; rechts, also nach Süden (und am Ehrenplatze)

stand das weibliche, und links, eine Spanne davon entfernt, das männliche Bild. Die Steinplatte des letzteren mass in der Höhe (nach verlorenem Kopfe) $1^1/_4$ Arschin. Die grösste Breite war über Hüfte und Schulter, und betrug 11 Werschok. Das weibliche Bild war etwas kleiner, beide aber hatten nackte Schenkel und Spangen um die Knöchel der Hand. Das sogenannte Trinkgeschirr war bei dem Weibe kleiner und am oberen Ende schmäler, das des Mannes dagegen grösser."

„Merkwürdig war der Bau des Hügels, auf welchem diese Statüen standen. Derselbe war nämlich vom dortigen Steppenboden in einem Umkreis von 120 Schritten aufgeworfen; der Boden war ein heller Lehm, mit etwas Sand gemischt. Darüber war die ganze Oberfläche des Hügels mit grossen dunkelgrauen, ungebrannten Ziegeln von 7 Werschok im Quadrat und $1^1/_2$ Werschok dick, — sechsfach überpflastert; zum Mörtel hatte man sich gelben Lehms bedient, ja es schien fast, als sei dieser stellenweise mit etwas Kalk gemischt gewesen."

„Ruysbrock sagt: ‚Hin und wieder sahen wir Begräbnisse, die wir auf zwei Meilen weit sehen konnten, denn die Begräbnisse einer ganzen Familie oder Verwandtschaft befinden sich an demselben Orte'. Ein solches Familienbegräbniss scheint auch dies gewesen zu sein, da zwei Statüen, nämlich Mann und Frau, darauf standen. Die Familienhäupter mögen schon bei Lebzeiten ihre Begräbnisshügel bestellt und ihre Statüen darauf gesetzt haben. Demnach würden nicht (wie ich anfangs glaubte) die Gräber im Mittelpunkt und unter den Statüen, sondern seitwärts zu suchen sein, wie es sich hier bestätigte. Nachdem ich bei den Excursionen 10 Mann etwa $2^1/_2$ Tage an diesem Hügel graben liess und denselben in beträchtlicher Weite, vom Mittelpunkt ausgehend, bis auf den Grund geöffnet, aber nichts gefunden hatte (ausser Topfscherben und einen kleinen, Fingers langen, viereckigten Wetzstein, unter der unteren Schicht Backsteine, der wohl beim Bau mag verloren gegangen sein), fand ich endlich auf der Südseite, etwa vier Schritte vom Platze, wo die weibliche Statüe gestanden hatte, und auf der Grundfläche der Steppe Menschengebeine. Diese waren aber sehr vermorscht und lagen so zerstreut von einander, dass der Leichnam unmöglich unversehrt konnte beigesetzt sein. So z. B. fehlte der ganze Schädel, und das halbe obere und halbe untere Gebiss lag von den andern Hälften über $^1/_2$ Arschin entfernt, und alle Gebeine durcheinander. Unter einem handgrossen, feinen Sandstein, der ausgenutzt schien und wahrscheinlich auch ein Wetzstein gewesen ist, fanden sich Spuren eines ganz in Stücke verrosteten Säbels mit einer Schneide, starkem Rücken, mässig gebogen, und mit so einer langen, dünnen, viereckigten Spitze, wie sie zum Durchstechen der Panzerhemden in alten Zeiten in Asien gebräuchlich war. Dabei lagen (unter dem Steine geschützt) 2 zolllange, kupferne Pfeilspitzen, in denen noch etwas Holz vom Schafte zu sehen war; sie haben 3 nach der Spitze hin verjüngte, scharfe Rücken, welche am hinteren Ende mit Widerhaken versehen sind. Es scheint, dass in sehr alter Zeit, vielleicht auch nur bei den Skythen, das Eisen eine sehr seltene Sache war; denn auch in Sibirien, von wo nach Pallas das Volk der Statüenhügel herzustammen scheint, weil diese sich von dorther nachweisen lassen, findet man in den sogenannten Tschudengräbern nur Kupfer (und vielleicht Messing), auch wohl Silber und Gold, aber kein Eisen. Dass in diesem Statüengrabe dennoch Eisen gefunden ward, kann vielleicht daher kommen, dass dieses Volk hier in Berührung mit solchen Völkern gekommen war, welche Eisen besassen; da es ihm aber eine zu seltene Sache war, so mochte man wohl lieber Kupfer zu Pfeilen (die leicht verschossen wurden) nehmen, als das viel werth-

vollere Eisen, woraus blos das vielleicht eroberte oder erhandelte Schwert bestand. Kupferner Pfeile gedenkt Herodot bei den zwischen Donau und Don wohnenden Skythen, doch ist nicht zu ersehen, welche Nation speciell darunter gemeint war. Dass es wirklich ein Skythisches, d. h. Tatarisch oder Türkisch-Mongolisches Volk gewesen sein müsse, beweist das in Rede stehende Grab mit der Skythischen Gesichtsbildung der Statüen."

Peter v. Köppen: „Über Tumuli in Russland" in „Bulletin scientifique publié par l'Académie imp. des Sciences de St. Pétersbourg", T. I, 1836, S. 137 — 141. „Von den Steinbildern steht, so viel mir bekannt ist, das südlichste im taurischen Gouvernement, auf der rechten Seite des Katscha-Flusses, im Westen von Baktschisaraj." Vgl. auch Köppen: „Uebersicht der 1842 — 1844 an der Nordseite des Asow'schen Meeres geöffneten Tumuli" im „Bulletin de la Classe des Sci. hist. de l'Acad. d. Sc. d. St. Pétersb.", T. II, 1845, Sp. 198 — 199.

Frédéric Dubois de Montpéreux: „Voyage au Caucase, en Colchide, en Géorgie, en Arménie et en Crimée". Atlas, Série d'archéologie ou IVe Série, Neuchatel 1843, Planche XXX^b: „Statues en pierre ou babas qui couronnent nombre de tumulus de la Russie méridionale, principalement dans les gouvernements de Kherson, de Tauride, d'Ekatérinoslaf, dans le pays de Cosaques du Don etc." — Abbildungen von 15 Steinfiguren (13 Becherstatuen), davon 3 nach Waxel (s. o. S. 261). Der im Atlas enthaltene erläuternde Text besagt u. a.: „Ces monuments si extraordinaires appartiennent à des races mongoles." Zum Beweis hierfür vergleicht Dubois einige der von ihm (nach Aufnahmen russischer Alterthumsfreunde) abgebildeten Statuen mit zwei ebenfalls von ihm wiedergegebenen Gesichtern auf einem chinesischen Teppich. Dieser Vergleich wirkt aber bei der Nachprüfung keineswegs überzeugend. Dubois bemerkt noch: „Le gobelet que porte chaque statue pourrait bien être celui du Hom des cérémonies des Parsi, disciples de Zoroastre."

Sapiski Odesskawo obschtschestwa istorii i drewnostei (Denkschriften der Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer), Tom. I, Odessa 1844, p. 593 (Correspondenzen) Dnjeprowskie kurgani (Grabhügel im Dnjepr-Gebiet) unterzeichnet: „mitgetheilt von Spasski aus seinen Notizen, die er zur Zeit seiner Reise in der Krim und deren Umgebung gemacht hat". S. 596 — 597: „Kamennie babi" nach Mittheilungen von F. J. Fatejeff aus Taganrog (dazu Tafel XIII mit Abbildung von neun Baben, die sich im Lande der donischen Kosaken befanden) und von K. J. Dessmet, sowie dem Archimandriten Porfiri (in München, Staatsbibliothek vorhanden).

J. Florensow: „O kamennich babach" (Über die steinernen Weiber) in denselben: „Sapiski Odesskawo obschtschestwa istorii i drewnostei", Tom. II, Odessa 1848, Zuschrift d. d. Taganrog 1846. „... Diese Statuen stellen alle die sitzende Lage eines Todten dar, genau ebenso, wie noch augenblicklich die ländlichen Tataren des Kasan'schen, Simbirs'schen und Orenburg'schen Gouvernements ihre verstorbenen Brüder bestatten. Sie graben ein Grab aus, machen in demselben eine Nische, verkleiden das Grab mit Brettern und schütten es dann zu. Eine Zeichnung von Baben, die ich besitze, bewahrheitet diese meine Ansicht. — Daraus,

dass diese Statuen sich aus der Tiefe der Sibirischen Steppen, die mit Daurien und Sjungorien benachbart sind, bis zu den Mariupol'schen Steppen hinziehen und sich allmälig in ihrer Sculptur vervollkommnen, darf man nicht schliessen, dass sie das Erzeugniss eines mongolischen Stammes und nicht eines Tatarischen, der Polowzer, sind. Das kann nur als Hinweis auf die alte Heimat der Polowzer dienen und den Weg anzeigen, auf den sie bis zu den Ufern des Kalmius gelangten, dieses historischen Flusses, wo die Polowzer zum ersten Mal ihre Existenz dem russischen Volke in blutiger Schlacht bewiesen. Die Gesichter der Statuen selbst sind gen Osten gekehrt und bezeugen das ursprüngliche Vaterland dieses nomadisirenden Volkes im Osten Sibiriens. — Die Kleidung einiger Statuen ist die Kalmückische; aber dies kann daher rühren, dass die Polowzer sich mit den Kalmücken vermischten, oder ist rein klimatischen Ursprungs. Sehr viele Tataren und sogar Don'sche Kosaken gleichen den Kalmücken". — „Alle diese Statuen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, halten mit beiden Händen etwas fest an den Leib Gedrücktes, in Art eines Kruges. Was ist das für ein geheimnissvolles Gefäss? Ist es nur ein Symbol der Trauer, der Thränenkrug? Auf keiner einzigen dieser Statuen findet sich eine Inschrift; Überlieferungen über sie giebt es nicht die geringsten. Folglich muss die Entscheidung jener Frage aus dem Gegenstand selbst hervorgehen. Bei der genauen Beobachtung einer Menge von Statuen in Mariupol, Nowotscherkask, auf Gütern von Gutsbesitzern des Don'schen Heeres, des Slawenoserb'schen und Bachmuth'schen Kreises habe ich bemerkt, dass diese Krüge bei einigen Statuen oben und unten eine Vertiefung enthalten und in etwas einem zusammengefalteten Tuche oder Handtuche gleichen. Wenn wir das historische Zeugniss Rubruquis's für Wahrheit annehmen, dass diese Statuen Grabmäler der Komanen oder Polowzer sind, eines Volkes, das lange hier in diesen Steppen nomadisirte, so kann man fast mit Bestimmtheit sagen, dass sie in ihren Händen gar kein Gefäss, sondern einfach ein zusammengefaltetes Tuch halten. Sie stellen Menschen beider Geschlechter und jedes Alters dar, aber alle in derselben halbsitzenden Stellung, die deutlich auf einen Todten hinweist. Somit sind sie denn nichts anderes als Porträts oder Darstellungen von Todten, möglicherweise von Hauptpersonen der Ulusse (Fürstenthümer) und halten keinen Krug, sondern ein Handtuch oder Tuch, das den Todten in die Hand gelegt wurde, was auch mit dem Gebrauch und der Gewohnheit einiger Völker übereinkommt" [1]).

August Freiherr v. Haxthausen: „Studien über die inneren Zustände Russlands", II. Theil, Hannover 1847, S. 337 — 356 über Kurgane und Baben. S. 341: „Ich will jetzt beschreiben, was ich selbst gesehen habe. Als ich den 21. Juli 1843 von Charkow nach Tschujjew fuhr, erblickte ich, auf der 14. Werst nicht weit links vom Wege, auf einem etwa 15 bis 20 Fuss hohen, ganz runden, alleinstehenden Hügel oder Kurgan ein Steinbild. Ich stieg aus, um es näher zu betrachten. Die Leute der Umgegend nannten es Kaminza baba, die steinerne Frau. Siehe die Illustration Bild A. Dies Steinbild war mehrere Fuss tief in die Erde gesenkt und ragte etwa 5′ hoch darüber hervor. Es stand nicht in der Mitte des Hügels, sondern etwas östlich. Die Figur ist eine männliche, nackt, nur auf dem Kopfe lag eine runde, eng anschliessende Kappe, die hinten wie ein Tuch auf die halbe Schulter herabfiel, jedoch ganz ohne die Spur einer Zierrath, nur um den Hals war ein Halsband leicht angedeutet. Beide Arme und

[1]) Durch Herrn Robert von Koffsky mir gefälligst übersetzt.

Hände hielten unten vor dem Bauch einen Gegenstand, meiner Meinung nach offenbar ein Gefäss, kein Buch oder Brett. Unter dem Halse auf der Mitte der Brust, und unten nahe über der Erde zwischen den Beinen sind zwei kleine runde Löcher, etwa ein Zoll tief, zu bemerken, die in den Stein hineingebohrt scheinen. Besonders kam es mir curios vor, dass deutliche Spuren davon zeugten, die Figur sei roth angestrichen, oder mit einer Art rothem Lack überzogen gewesen. Ueber den Augen, auf den Backen, den Schultern, der Brust waren handbreite Stellen Farbe ganz deutlich zu erkennen, wenn man mit dem Finger stark rieb. Es erschien dann eine schöne hochrothe Farbe, die kittartig sehr fest sass, und Messerrücken dick war. Das Gesicht dieser Figur hatte nichts Mongolisches, der Kopf war spitz und das Gesicht unten sehr breit, ich möchte eher sagen, dass ein finnischer Typus im Charakter des Gesichts und Kopfes lag. Die ganze Steinhauerarbeit war äusserst plump und roh. — Der Kurgan liegt auf der Feldmark des Dorfs Rogan, dem Fürsten Schafgowskoi gehörig, nicht weit vom Dorfe Petschenegi (ein Name, der an ein uraltes Volk erinnert).“

„Das zweite Mal, wo ich dergleichen Steinbilder sah, war in Jekaterinoslaw. Ich erkundigte mich während des Diners beim Gouverneur nach dergleichen. Er sagte mir, sein Vorgänger habe von benachbarten Kurganen zwei nach seinem Garten bringen lassen, wo sie noch lägen. Ich besah sie, und gebe hier davon folgende Beschreibung. Siehe Illustration die Bilder B und C. Sie haben einen durchaus andern Charakter, als das eben beschriebene Steinbild, sie gehören offenbar einer viel späteren Zeitperiode an, das eine vielleicht der jüngsten, wo solche Steinbilder entstanden sind. Sie sind in Sandstein gehauen, während jenes erste aus Muschelkalk gehauen war. Das eine ist eine entschieden männliche Figur, von der andern bin ich in dieser Beziehung zweifelhaft. Die Arbeit der hintern Seite konnte ich nicht sehen, da sie beide auf dem Rücken lagen. Aber es waren vollkommene Bildsäulen, die Beine waren nicht hautreliefartig auf dem rohen unbehauenen Stein angedeutet, sondern völlig ausgehauen und standen wie auf einem Untergestell eines starken Steins, der nach unten 2 bis 3 Fuss lang keilförmig zugespitzt war, um ihn in die Erde zu senken und dadurch die ganze Figur aufrecht zu stellen. — Der grösseren Figur fehlte der Kopf, der abgeschlagen war. Mit dem Kopfe würde sie ohne das Piedestal circa 8′ in der Länge gemessen haben. Die Figur ist nackt, am Halse hängt ein eigenthümlicher Zierrath, an den Beinen ist ein Harnisch mit Schienen zu erkennen. Die Gestalt hat in ihrem Bau etwas entschieden Weibliches, doch fehlen die herabhängenden Brüste gänzlich, die man sonst bei allen weiblichen Steinbildern der Art charakteristisch findet. Stellt sie einen Hermaphroditen oder eine Amazone vor? Das, was die Figur mit den Händen vor dem Unterleibe hält, ist offenbar ein Gefäss, oder ein lederner Schlauch. Auch an dieser Figur sind Spuren einer schwarzgrauen Farbe, womit sie angestrichen oder überdeckt ist, deutlich zu erkennen. Die zweite Figur mass ohne das Piedestal 5′. Es ist eine männliche Gestalt mit einem ganz gewöhnlichen tatarischen (später polnischen) Rock bekleidet, sogar die regelmässigen quer vor der Brust bis zum Unterleibe herab sitzenden Litzen sind vom Bildhauer deutlich bezeichnet. Die ganze Figur hat einen anderen Charakter, nichts Mongolisches, und reicht gewiss nicht über die Tatarenzeit hinaus. Man versicherte mir, es gäbe dieser Art Figuren in dieser Gegend sehr viele.“

„Das dritte Mal, wo ich auf solche Steinbilder traf und Gelegenheit hatte, sie näher zu untersuchen, war in Terpenie, dem ehemaligen Sitze des Duchaborzenhauptes Kapustin, welches

ich am 25. Juli 1843 mit Herrn Kornies besuchte. Auf dem innern oder 2. Hofe des Kapustin standen in der Mitte drei Steinbilder in einer Reihe neben einander. Siehe Illustration, Bilder D, E und F. Sie waren offenbar erst von benachbarten Kurganen hierher transportirt worden. — Alle drei hatten durchaus denselben Charakter. Das grösste stand in der Mitte und mass $7^1/_2'$, das rechts $6^1/_2'$, das links $5^1/_2'$. Es waren 3 stehende weibliche Figuren, nackt bis zum Leibe, mit starken, hängenden Brüsten; Leib und Beine waren bis zur Wade mit einem Rocke bedeckt, der bei der einen Figur geschlossen, bei einer anderen geöffnet und bloss übereinander geschlagen erschien. Auf dem Kopfe war ein eigenthümlicher haubenartiger Kopfputz, der hinten allerhand Zierrathen, drei zusammenfallende Flechten etc. hatte; um den Hals war ein Halsschmuck und ein kragenartiger Umhang; in den Ohren hingen grosse runde Ringe. Unter der Brust der einen war ein viereckiger, unter der Brust der anderen ein dreieckiger seltsamer Zierrath, wahrscheinlich ein Amulet vorstellend, angebracht. Die Hände hielten vor dem Leibe Gefässe; das der einen Figur war sehr gross, fast einen Fuss lang, einen halben breit, das der anderen aber kaum den vierten Theil so gross, und zierlicher in der Form. Die Beine von den Waden an und die Füsse waren hautreliefartig, aber ganz deutlich herausgearbeitet; von der dritten Figur steckten sie jedoch mit der ganzen Unterlage zur Hälfte in der Erde. Die Physiognomie war unverkennbar mongolisch; der Kopfputz ist dem der jetzigen gemeinen Kalmückinnen sehr ähnlich. Die dritte kleinste Figur, Bild F, war vorn sehr zerstört, sie war völlig zu einer Fläche abgemeisselt und glatt gehauen. Auf dieser war eine Schrift eingehauen, welche in russischer Sprache besagte, dass eine Division unter General Berg 1770 hier gestanden, was dann Veranlassung gegeben, dies Factum auf diesem Steine zu verewigen."

„Das vierte Mal, wo ich ein Steinbild traf, war nahe bei Arabat, der ehemals kleinen türkischen Festung, welche in der Krimm gerade beim Beginn der schmalen Erdzunge liegt, die das Asow'sche vom Faulen Meere trennt. Siehe Illustration, Bild G. Es steht rechts vom Wege nach Feodosia, nicht auf einem Kurgan, sondern mitten auf einer wiesenartigen Fläche. Es scheint ziemlich tief in die Erde versunken, und ragt etwa 4' über dem Boden hervor. Es ist von der rohesten Arbeit, nur der Kopf ist eben an der Figur angedeutet, aber keine Physiognomie zu erkennen. Nur der eine Arm mit der Richtung nach dem Bauche, um das Gefäss zu halten, ist eben am Steine angedeutet, der andere Arm nicht, oder doch jede Spur der Andeutung verwittert."

. . . „Wie die von mir vorgelegten Bilder zeigen, gehören diese Steinbilder offenbar verschiedenen Völkern an, es sind die verschiedenartigsten Physiognomien, Trachten und Zierrathen daran ausgeprägt, auch gehören sie nicht einem und demselben Zeitalter, nicht demselben Jahrhundert an. Es mögen alle Völker, die die Steppe durchzogen und bewohnten, diese Sitte, die wahrscheinlich ursprünglich auf einem religiösen Cultus beruhete, angenommen haben und also zwischen der Entstehung der ältesten Steinbilder und der der letzten Jahrtausende liegen! Kurgane und Steinbilder sind eine Sitte, vielleicht ursprünglich ein Cultus der Steppe."

H. von Funduklei: „Obosrenije mogil, balow i gorodischtsch Kiewskoi gubernii" (Übersicht der Grabhügel, Wälle und alten Befestigungen des Kiew'schen Gouvernements), Kiew 1848. Dieses Werk theilt, wie Eichwald (Bull. de la Soc. des Natural. de Moscou, T. 33, 2, 1860, p. 427) sagt, „die mannichfachsten Ausgrabungen von alten Denkmälern der Tschuden" mit

und enthält viele Abbildungen, darunter auch die eines „Steppenbildes", welches ein Gefäss über dem Bauche in den Händen hält (Eichwald, S. 443).

„Jerney Janos' Keleti utazása a Magyarok öshelyeinek kinyomozása végett 1844 és 1845" (d. h. Johann Jerney's östliche Reise zum Zweck der Auffindung der Ursitze der Magyaren in den Jahren 1844 und 1845), Pesten 1851, II. Kötet (Band), S. 14, 95 — 98 und 112 — 113 nebst Tafel I und II, Darstellung von vier Becherstatuen. „Jerney ging — so erzählt Henszelmann (S. 135, s. unten) — zuerst durch die Moldau nach Odessa und fand dort im Museum zwei der erwähnten, Becher haltenden Statuen, die er auf den ersten Anblick für Abbildungen von Ungarn erkennen wollte. Durch diese Entdeckung enthusiasmirt, besuchte er alle Gegenden des nördlichen (lies: südlichen) Russlands, welche ihm als Fundorte derartiger Statuen angegeben wurden und berichtete darüber an die ungarische Akademie. Die Kleidung jener Statuen ist ihm durchaus der heutigen Nationaltracht der Ungarn ähnlich, ebenso der Bartwuchs und der auch heute noch hie und da von männlichen Ungarn getragene Zopf. Da der zweite, von Taganrog am 1. August datirte Bericht durch seine Zuversichtlichkeit Aufsehen erregte, ernannte die Akademie eine Commission, um unseres Reisenden Bericht näher zu prüfen und Maassregeln ausfindig zu machen, durch welche ihm seine Forschungen erleichtert werden könnten. Die Commission trat jedoch den als Thatsachen ausgesprochenen Vermuthungen nicht bei; sie fand die Gewandung in den eingeschickten Zeichnungen nicht in dem Grade ungarisch-national als der Reisende; sie zweifelte an der Aehnlichkeit der Gesichtszüge, die bei der unvollkommenen Ausführung die erwünschte Charakteristik entbehrten, und sprach sich schliesslich dahin aus, dass man die Statuen auch schon deshalb nicht für von Ungarn angefertigte erkennen dürfe, weil es auffallen müsste, dass ein Volk, das in seinen früheren Wohnsitzen Tausende[1]) von Standbildern anfertigte, durch die Wanderung in ein anderes Land seine plastische Praktik mit einem Schlage ganz und gar aufgegeben haben sollte". In seinem 1851 veröffentlichten Reisewerke ist Jerney, wie Henszelmann sagt, „weniger positiv als in seinen Berichten, indem er hier die Urheberschaft der fraglichen Bildwerke nicht mehr den im neunten Jahrhundert am Pontus ansässigen Ungarn ausschliesslich zuschreibt, sondern des Verdienstes auch andere stammverwandte Völker theilhaftig werden lässt". Die Deutung der Steinbilder auf die alten Magyaren oder einen Zweig des finnischen Stammes war übrigens schon früher durch Eichwald aufgestellt und begründet worden; vgl. o. S. 264.

A. L. „Kamennija babyi" Samarskija gubernskija Wedomosti 1853. („Die steinernen Weiber" in den Samara'schen Gouvernements-Nachrichten 1853).

A. Tereschenko: „Otscherki Noworossiskawo kraja" St. III, G. Min. Wn. D. 1853, VII, otd. 2 („Kurze Beschreibungen des Neurussischen Kreises" Cap. III, im Journal des Ministeriums des Innern 1853, VII, Abtheilung II). In Aspelin's Dissertation (s. u.) S. 79 mit Bezug auf die Baben citirt, gleichwie das Vorige.

[1]) In dieser Zahl sollen sich nach Jerney die Steinbilder Südrusslands vorfinden, jedoch nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle, über den Gräbern, sondern in die nächsten Ortschaften verschleppt und in die Wände der Häuser vermauert, die besser erhaltenen als Gartenstatuen aufgestellt, andere als Thürschwellen, Treppenstufen, Steintröge u. s. w. benutzt.

Alexander Petzholdt: „Reise im westlichen und südlichen europäischen Russland im Jahr 1855“, Leipzig 1864, S. 261: „Es ist lebhaft zu bedauern, dass man diese Denkmäler der Cultur eines unbekannten Volkes so wenig geschont hat. Denn nicht nur, dass man die Steinbilder allerwärts von den Kurganen herabstürzte und zum grössten Theil forttransportirte, so hat man ihnen auch im Uebrigen übel mitgespielt, so dass bei sehr vielen nur noch mit Mühe die allgemeinen Umrisse der menschlichen Gestalt zu erkennen sind. Ich habe mehrere Hunderte von Kurganen gesehen, aber kein einziger trug eine Baba. Bald sieht man eine solche Baba inmitten der Steppe aufgestellt für den Zweck, dass sich das Weidevieh daran schaben möge (also zu höchst trivialer Bestimmung); oder man hat sie in die Gehöfte der Dörfer transportirt und benutzt sie als Thürpfosten am Eingange zum Hofe, als Prellsteine an der Ecke der Häuser u. s. w.; oder man hat mit ihnen die Landstrasse eingefasst, wie es namentlich im Bachmut'schen Kreise des Jekatineroslaw'schen Gouvernements geschehen ist; oder sie liegen ganz ohne Nutzen irgendwo auf der Steppe hingestürzt und mehr oder weniger zerschlagen. Hin und wieder hat man sie zwar vor dem gänzlichen Ruine dadurch gerettet, dass man sie auf dem Hofe oder im Garten aufstellte, wo sie gewissermassen als Zierrath dienen sollten; allein besser wäre es ohne Zweifel gewesen, man hätte sie dort gelassen, wo sie ursprünglich standen und wo sie Niemand im Wege waren.“ Petzholdt widerlegt dann (S. 262—264) zwei Behauptungen Aug. v. Haxthausen's (s. o. S. 268), als sei sowohl die Erde der Kurgane, als auch das Gestein der Baben nicht der nächsten Gegend entnommen, sondern aus weiter Entfernung an den Ort der Grabstätten verbracht. S. 232 (vgl. 262) giebt Petzold die Abbildung zweier Baben, welche er zu beiden Seiten des Einganges in ein kleinrussisches Gehöft aufgestellt fand.

„Sametka o kamennich babach“ N. J. Nadeschdina, Iswestija imperatorskawo archeologitscheschkawo Obschtestwa (Bemerkungen über die steinernen Babyi von N. J. Nadeschdin in den Nachrichten der kaiserlichen archäologischen Gesellschaft), St. Petersburg 1859, Tom. I, p. 165 — 168. Vgl. Aspelin, Diss. S. 79.

Eduard Eichwald: „O tschudskich kopiach“ (über tschudische Ausgrabungen) in „Trudy wostotschnawo otdjenenija imperatorskawo archeologitscheskawo obschtschestwa“ (Arbeiten der orientalischen Abtheilung der kais. archäol. Gesellsch.), III. Theil, St. Petersburg 1858, S. 1 — 104 mit vier Tafeln; auf Taf. 3 eine Becherstatue. Deutscher Auszug im „Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland“, herausgegeben von A. Erman, 19. Bd., Berlin 1860, S. 63: „In vielen Gegenden des Altai, der Kirgisensteppe, besonders aber im südlichen Russland erheben sich Aufwürfe oder künstliche Hügel über den Tschudengräbern, und auf den Hügeln sind die sogenannten kamennyja baby angebracht: roh behauene Steine mit menschlichem Gesichte, das, gegen Osten gewendet, nach der Urheimat dieses Volkes hinweist. Die Hügel über den Gräbern bezeichnen überall den Weg, welchen das Tschudenvolk auf seinen Wanderungen aus Inner-Asien eingeschlagen. Die erwähnten steinernen Statuen findet man so häufig in Kurganen oder an alten Communications-Strassen, dass sie eine andere Classe alter Denkmäler ausmachen, aus welchen sich das Volk, das sie verfertigt hat, bestimmen lässt.“

„Die ältesten steinernen Statuen trifft man im östlichen Sibirien und im Altaigebirge, welcher Umstand auch auf die Urheimat ihrer Verfertiger hindeutet. So z. B. findet man

einen Grabstein mit weiblichem Gesichte am Flusse Abakan, welcher östlich von Kusnezk in den Jenisej mündet. Eine andere Figur, aus Sandstein, stand auf einem Kurgan, der nur eine Werst vom ersteren entfernt war; diese ist das Brustbild eines Mannes, der in seiner Linken eine Schale hält. Eine Schale bemerkt man überhaupt an diesen Statuen, deren vornehmstes nationales Zubehör sie ausmacht. So bewahrt die kaiserliche Eremitage unter anderem das Steinbild eines Kriegers, der in der Linken ein Schwert und in der Rechten eine Schale hält."

„Nicht selten sind ‚kamennyja baby' von einem Orte zum anderen verführt worden; so z. B. giebt es jetzt südlich von Astrachan dergleichen Statuen, die vom Ufer des Manytsch, wo ihrer viele sich vorfanden, dahin gebracht sind. Der Oberst Kornilow, welcher unlängst die Astrachanische Steppe durchforschte, verschaffte der kaiserlichen geographischen Gesellschaft die Abbildung einer dieser ‚Baby', auf deren dickem Kopfe man ein Tuch mit dreieckigem Zipfel von vorne bemerkt, welches Tuch von hinten in eine beutelähnliche Schleife, vermuthlich für Zöpfe, endet. Die langen Brüste hängen beinahe bis auf den gewölbten Bauch herab. Unter dem Leibe hält das Weib eine cylindrische Schale mit beiden Händen."

„Bei Gelegenheit meiner Reise im Caucasus sah ich selbst eine Menge Steinbilder in den Umgebungen von Stawropol, von der Station Donskaja bis zur Station Pregradnaja, wo sie jetzt an beiden Seiten der Poststrasse, die weiblichen mit den männlichen abwechselnd, aufgestellt sind. Die männlichen Figuren tragen eine flache oder zugespitzte Mütze, wie unsere heutigen Ostjaken, Wogulen und Samojeden; keinem aber fehlt die Schale, die sie alle tief am Leibe halten. Der Kopf ist ungemein dick; der Körper ist es verhältnissmässig weniger, aber Arme und Beine sind lang und dünn. Die Augen sind mehr klein, Nase und Mund aber gross."

„Piskarew, der unlängst eine genaue Beschreibung dieser ‚baby' herausgegeben [1]), zählt ihrer 37 im Lande der Donischen Kosaken, 5 im Gouvernement Stawropol, 44 in Taurien, 54 in den Umgebungen von Taganrog, 428 im Gouvernement Jekaterinoslaw, 11 im Gouvernement Cherson, 43 im Gouvernement Charkow; in anderen angrenzenden Statthalterschaften aber nicht mehr als je 4 oder 5. Übrigens ist es wahrscheinlich, dass nicht alle hier aufgezählten Statuen einem und demselben Zeitalter angehören; nur die eine Schale in Händen halten, sind alter tschudischer Abstammung, wie diejenigen, die man mit demselben Embleme in Jeniseisk gefunden. Dabei ist sehr merkwürdig, dass das Gouvernement Jekaterinoslaw, ohne Zweifel der vornehmste Wohnsitz der Aorsen und Syraken, die allermeisten aufzuweisen hat ... Die ‚kamennyja baby' des europäischen Russlands sind also im zwölften Jahrhundert n. Chr. oder noch früher von tschudischen Stämmen, besonders Komanen, errichtet; die im Altai aufgefundenen aber gehören dem höchsten tschudischen Alterthum an."

Ed. v. Eichwald: „Über die Säugethierfauna der neueren Molasse des südlichen Russlands und die sich an die Molasse anschliessende vorhistorische Zeit der Erde" im „Bulletin de la Société impériale des Naturalistes de Moscou", Tome 33, Année 1860, Nr. III, p. 441 (über kupferne Thier- und Menschenfiguren aus alten Gräbern an der Petschora): „Zuerst nenne ich eine sitzende Figur mit aufgehobenen Armen und Knieen, so dass sie in betender Stellung zu sein scheint. Der Kopf ist mit einer sehr hohen Mütze bedeckt, die vorn mit 3 parallelen

[1]) Diese Abhandlung Piskarew's, welche nach Maury (s. u.) in „tome II. p. 207 des Mémoires de la Société archéologique de Russie" sich findet, habe ich bisher nicht erhalten können.

geraden Falten versehen ist. Dieser Kopfputz scheint einer Tschudenmütze nicht unähnlich zu sein, wie sie auch bisweilen die Steppenbilder zeigen."

„Die andere Figur ist noch merkwürdiger; sie gleicht so sehr einem Steppen- oder Steinbilde der Komanen, dass ich sie ohne Bedenken dafür halten muss; die kleine, etwa 2 Zoll lange Figur ist cylindrisch und die Hände halten über dem Bauche ein Gefäss mit einem Deckel oder dergleichen; unter den Armen zeigen sich beiderseits Verzierungen mit Vertiefungen oder Falten, die das Gewand gleichsam begränzen, das hier aufhörte. (Ganz solche Längsfurchen oder Falten des Gewandes werden auf dem Steppenbilde mit spitzer Mütze bemerkt, das in dem Werke Funduklei's[1]) abgebildet ist.) Der Kopf der Figur ist ziemlich gross, das Gesicht sehr flach, wie etwa finnisch-mongolisch, mit einer ziemlich platten Nase und grossen Augen. Der Kopf wird von einer spitzen Mütze bedeckt, auf deren Spitze ein langer Stachel mit einem Querstücke, wie im Kreuz, bemerkt wird, so dass viele Personen, denen ich diese Figur zeigte, die Stachelspitze für ein wirkliches Kreuz und die Figur für eine christliche hielten. Das hohle Innere der Figur zeigt an, dass sie vielleicht als Spitze für eine Lanze gedient hatte; die Spitze mit den Querleisten war offenbar ein Dorn, der vom Gebrauche etwas abgebrochen ist. Die Figur scheint mir in archäologischer Hinsicht sehr wichtig zu sein, da sie, deutlich zeigt, dass die Steinbilder oder kamennija babyi der Komanensteppe alttschudischen Ursprungs sind, und die Komanen oder Komi der russischen Chroniken mit diesem Tschudenstamme an der Petschora ohne Zweifel im engsten Zusammenhange standen. Die Komanen oder Kamafinnen wohnten in früheren Zeiten an der Kuma, die ins kaspische Meer fällt, zogen dann weiter nordwärts in die Kalmückensteppe, die Wolga hinauf, setzten sich an der Kama fest, die sie ebenfalls nach sich benannten, und wanderten von hier noch weiter zur Petschora hinauf, wo an der Einmündung der Sopljussa in sie diese merkwürdige Figur gefunden worden ist."

„Endlich muss ich noch der Gruppe von 7 Figuren erwähnen. Die menschlichen Figuren stehen alle aufrecht, eine dicht hinter der andern, die Beine sind roh gearbeitet, die Arme fast ganz undeutlich und der Kopf nur von der Seite eben so roh dargestellt; ausser dem grossen Auge und einem langen Backenbarte erscheint noch eine unförmliche Nase. Auf dem Kopfe einer jeden Figur erhebt sich ein scheinbarer Thierkopf mit aufgesperrtem Rachen, der jedoch so weit aufgesperrt ist, dass er eher einem Schlangenkopfe, als einem Wolfe gleicht. Da keine Ohren, keine Zähne sichtbar sind und der Hals des Kopfes sehr schmal und lang ist, so möchte ich auch in der That die 7 Köpfe für Schlangenköpfe halten und hier wieder die Erzählung Herodot's von dem Schlangenfräulein in Erinnerung und mit dieser Gruppe in Verbindung bringen. Die sieben menschlichen Figuren, deren vordere immer etwas kleiner werden und in ihrer Stellung gekrümmt sind, haben von der zweiten an, in der Mitte des Körpers, etwa in der Magengegend, eine Vertiefung, worin ein Gefäss bemerkt wird. Dies ist jedoch nur eine sehr gewagte Deutung, da dieser undeutliche Körper auch alles andere vorstellen könnte; ich sehe jedoch darin am passendsten das Gefäss, das alle Steppenbilder über dem Bauche in den Händen halten. Da die erste Figur dies Gefäss nicht hat, so lässt sich dieser Umstand so erklären, dass nur die Todten das Gefäss als Mitgabe erhielten, um daraus nach dem Tode ihren Kumiss zu trinken. Die 6 vorderen Figuren waren mithin Todte, die von dem lebenden

[1]) Siehe oben S. 270.

Fährmann, der daher kein Gefäss in den Händen hat, über einen Fluss in die Unterwelt geführt wurden. Die ganze Gruppe scheint nämlich auf einem schmalen, langen Boote zu stehen und gleichsam über einen Fluss zu fahren; das Boot verlängert sich nach vorn in einen langen, aufwärts sich erhebenden Schiffsschnabel, auf den sich die erste kleine und stark gebückte Figur stützt."

Franz Toldy: (Über „kamene babe" und deren Verbreitung in Livadien) in Eötvös's „Politikai Hétilap" (Politisches Wochenblatt) 1866, Nr. 22; citirt durch Henszelmann, „Mittheilungen der Centralcommission", XIX. Jahrg. Wien 1874, S. 133.

Alfred Maury: „Des monuments de la Russie connus sous le nom de tumulus tschoudes" in „Revue archéologique" nouvelle série, 18e vol. Paris 1868, p. 29 — 43; darin p. 40: „Les statues en pierre portent pour la plupart, appuyée contre le nombril, une tasse ou coupe qui rappelle quelque peu la corne que tiennent en s'embrassant deux Scythes dans un groupe en électrum trouvé au Kouloba (Dubois de Montpéreux, Atlas, partie archéol. pl. XXI, fig. 4, 5). — Une figure décrite par M. Eichwald d'après M. Spassky, et qui a été observée sur un kourgan, près de la rivière Abak, affluent du Jenissei, offre un homme vue de face, ayant la tasse caractéristique; près de la tête est représentée une lance; au-dessus est un oiseau analogue ou héron fantastique de la plaque mentionnée plus haut, et un animal ressemblant à un sanglier. Plus bas apparaît un enfant avec un gobelet dans les mains. Au côté gauche sont figurés deux hommes, l'un à cheval, portant une lance, l'autre à pied, tenant un arc. Derrière eux on aperçoit un chameau à deux bosses. M. Eichwald signale encore les représentations suivantes:"

„Un bas-relief provenant d'une mogila, et dans la partie supérieure duquel on voit une femme; à gauche est un enfant coiffé du bonnet pointu que porte un guerrier représenté, une épée d'une main et une tasse de l'autre, sur un monument de même origine, actuellement au Musée de l'Ermitage. Au-dessus de l'enfant est figuré un chameau, et au côté droit de la femme apparaît toute une file de ces mêmes animaux. On a voulu évidemment représenter là une caravane. La présence des chameaux indique que le peuple qui a sculpté le bas-relief habitait la région méridionale de la Sibérie et la steppe des Kirghises. Ces derniers, et les Boukhares, les Kokaniens, continuent à s'en servir pour les transports."

„Une statue qui surmontait un kourgan sur la rive gauche du Tcharaïch, à sa source dans les monts Altaï et près de l'embouchure de la rivière Pichtorska, représente une femme nue ayant une tasse dans les mains. L'exécution de cette figure est fort supérieure à cette des monuments du même genre découverts dans le pays."

„Spissok kamennym iswajanijam nachodjäschimsjä w Minusinskom okruge Jenisseiskoi gubernii, Knjäs Kostrowa." Westnik geografitscheskawo obschtschestwa, X. Otd. 72 — 76. (Verzeichniss der steinernen Aushauungen, welche sich im Minusinskischen Kreise des Jenisseischen Gouvernements befinden, vom Fürsten Kostrow.) Im „Boten der Geographischen Gesellschaft", X. Abth., 72 — 76. (18..?) Citirt in Aspelin's Inauguraldissertation (s. unten), S. 72.

„Swedenija o kamennich babach" Grafa Uwarowa. Trudyi I^vo archeol. Sjesda w Moskwe 1869, II, 501 — 520; Atlas t. I. II. (Nachrichten über die steinernen Weiber, von Graf Uwa-

row, in: Arbeiten der I. Archäologischen Zusammenkunft in Moskau 1869, II, 501 — 520; Atlas Taf. I. II.) Citirt in Aspelin's Dissertation S. 72 und 79; Auszüge Aspelin's hieraus folgen unten.

B. Spassky: „O dostoprimetschatelneischich pamjatnikach Sibirskich drewnostei schodstwo nekotorich is nick s Welikorusskimi." Sapiski R. Geogr. Obsch. XIII, 38, IV. („Über die bemerkenswerthesten Denkmäler der Sibirischen Alterthümer und über die Ähnlichkeit einiger von ihnen mit den Grossrussischen." Denkschriften der Russischen Geographischen Gesellschaft XIII, 38, Taf. IV, vom Jahre 18..?). Mit Hinblick auf die Baben angeführt bei Aspelin, Diss. S. 72.

Alexander Petzholdt: „Umschau im Russischen Turkestan (im Jahre 1871)." Leipzig 1877, S. 33 — 36. Der Verfasser will, unter Verweisung auf sein früheres Buch (s. o. S. 272), hier nur das erwähnen, was ihm bei den turkestanschen Kurganen besonders auffällig war. „Dahin rechne ich zunächst die grosse Anzahl, die alles übertrifft, was ich im südlichen Russland gesehen habe. Der nördliche Fuss des ssemiretschenskischen Alatau ist mit solchen Hügeln dicht besetzt. . . . Ob die hiesigen Kurgane ebenso wie die Kurgane des europäischen südlichen Russland mit einer Steinfigur, einer sogenannten Baba versehen waren, das blieb mir unbekannt. Erst später, als ich von Wernoe nach Taschkend fuhr, traf ich bei der Poststation Targab eine solche Steinfigur, in Betreff welcher der die Station verwaltende Kosak aussagte, dass er sie einem Kurgane entnommen und hier an der Strasse aufgestellt habe; und als ich nach einigen Monaten von Taschkend nach Wernoe desselben Weges zurückkehrte, da traf ich an Stelle der ersten, welche umgestürzt und theilweise zerbrochen war, eine zweite, ebenfalls von dem Stationsverwalter herzugeschleppte derartige Steinfigur[1]). Ich gebe in Fig. 5 und 6 (S. 34 und 35) eine Abbildung dieser beiden merkwürdigen Steinbilder, wobei ich ausdrücklich bemerke, dass ich für die Richtigkeit der Umrisse einstehe. Die Steinblöcke, aus denen die beiden Figuren ausgehauen sind, bestehen aus Granit von ganz derselben Beschaffenheit, wie sich solcher im benachbarten Gebirge findet. Fig. 5 stellt eine männliche Baba vor. Grosser, runder Kahlkopf; grosse Ohren; Andeutungen von Kinnbart. Völlige Bekleidung des Körpers; an den Füssen lange Stiefel oder Strümpfe (jedoch nur am rechten Fusse angedeutet); mit den beiden Händen einen Krug gegen seinen Unterleib haltend. Ich bemerke hierbei, dass dieser Krug genau die Form jener aus Thon gebrannten Krüge besitzt, wie sie noch heut zu Tage von der örtlichen Bevölkerung als Milchkrüge benutzt werden, und dass er mit besonderer Sorgfalt und Deutlichkeit ausgearbeitet erschien. Die Höhe des Steinbildes beträgt 3 Fuss, 3 Zoll. — Fig. 6 zeigt eine Frau. Ebenfalls grosser, runder und kahler Kopf mit grossen Ohren. Bekleidung des Körpers wahrscheinlich nur mit einem Hemd, welches die Arme bis fast zur Schulter hinauf freilässt (jedoch nur am rechten Arme angedeutet); schwache Andeutung der linksseitigen Hängebrust; zwischen den Händen gleichfalls ein Gefäss gegen den Unterleib haltend. Der untere Körpertheil fehlt. Es schien nicht, als habe man dieses Fehlen einer Ver-

[1]) Der die Station verwaltende Kosak behauptete, dass landeinwärts von der Station (also entfernter vom Gebirge) noch viele solche Steinfiguren umherliegend zu finden seien; während die Aussage eines Officiers dahin lautete, dass von dieser Station näher dem Gebirge zu noch auf Kurganen stehende Baba's oft angetroffen würden.

stümmelung der Steinfigur zuzuschreiben; ich glaube vielmehr, dass der Anfertiger gleich von vorn herein von der Darstellung der unteren Extremitäten absah. Die Höhe dieses Steinbildes betrug 1 Fuss 8 Zoll."

„O kamennich babach Minusinskawo kraja" N. Popowa. Iswestija Sib. Otdela geogr. Obsch. T. II. No. 4. (Über die steinernen Weiber des Minusinskischen Kreises, von N. Popow. Nachrichten der Sibirischen Abtheilung der Geographischen Gesellschaft, Bd. II, Nr. 4.) Irkutsk 1872, S. 57 — 70. Aspelin, Diss. S. 72; ein Auszug Aspelin's aus Popow's Artikel in den Comptes rendus des internationalen Congresses für Anthropologie und prähistorische Archäologie zu Stockholm 1874, T. I, S. 564 — 565 (s. u.). Weiteres über Popow's Baben-Forschungen im „Arch. f. Anthr." XI, 312, 316 — 317 und 320.

Emrich Henszelmann: „Zur Kunst der Gothen" in „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler", XIX. Jahrg. Wien 1874, S. 128 — 138, mit 17 Holzschnitten. Henszelmann stellt die in Russland vorkommenden Becherfiguren mit solchen zusammen, die in Spanien gefunden wurden. „Im spanischen Annex der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 haben wir fünfzehn Gypsabgüsse von Statuen gehabt, welche alle einen Kelch oder Becher in der Gegend, wo der Gürtel getragen wird, mit einer oder beiden Händen an die Brust drücken; ein neben diesen Abgüssen befindliches Buch gab Auskunft über den Fundort der Statuen; der Titel lautet: Memoria sobre las notabiles excavaciones hechas en el Cerro de los Santos publicada por los PP. Escolapios de Yecla. Madrid 1871. Der sogenannte Hügel der Heiligen, der seinen ziemlich alten Namen eben von hier bereits früher vorgefundenen, vielleicht ähnlichen Statuen erhielt, soll der Platz Alteas, der von den Alten erwähnten Hauptstadt Bacticas, sein. Jedenfalls ist er berühmt geworden durch die seit 1871 wissenschaftlich betriebenen Ausgrabungen, welche eine grosse Menge von Steinstatuen und Steinfragmenten lieferten. Es soll ein Heiligthum, „adoratorio", gewesen sein, welches von den Karthagern zerstört wurde; die Menschenfiguren würden sodann meist Priester vorstellen und das Gefäss auf ihrer Brust wäre als Opfergefäss zu betrachten. Dies die Meinung der asklepischen Väter, welcher gegenüber mehrere Gegenbemerkungen zu machen sind: Der Styl der Statuen verräth Nachahmung antiker Werke, jedoch weniger die Nachahmung echt archaischer als vielmehr archaisirender, somit wäre ihnen eine spätere Entstehungszeit anzuweisen, als die vor den punischen Kriegen; die meisten der Statuen, besonders die mit dem Gefässe versehenen, sind weiblichen Geschlechts; endlich haben ähnliche schalentragende Figuren anderer Fundorte eine andere Bedeutung, sie stellen nicht Priester vor, sondern sind Grabstatuen. Ob bei den Ausgrabungen von Yecla das Vorfinden von Gebeinen die Statuen nicht ebenfalls zu Todtendenkmälern mache, ist nicht klar gesagt, doch sprechen hierfür zwei Umstände: dass man bei den Grabungen in der That Menschenknochen vorgefunden, dann aber, dass die Statuen selbst ein gewisses Streben nach Darstellung verschiedener Individualitäten bekunden." Henszelmann giebt nun auf Grund jener Memoria eine detaillirtere Beschreibung der spanischen Becherstatuen und die Abbildung von fünf derselben. Er erinnert ferner an eine Goldschale aus dem Schatze von Petreosa (Rumänien). Letzterer Schatz war wohl gothisches Besitzthum, wie man aus der Runen-Inschrift eines in demselben Schatz gefundenen Ringes schliesst, die sogar den Namen der Gothen nennt. In-

mitten jener Goldschale aber befindet sich eine ganz erhobene, getriebene weibliche Figur (zum Wegnehmen), welche mit beiden Händen ein Trinkgefäss nahe der Taille vor sich hält und „deren antike Tracht und Kopfputz für die Entstehungszeit des Bechers charakteristisch ist“. Die Frage, ob Ungarn und ihnen verwandte Stämme die in Russland vorkommenden Steinbilder verfertigt haben, lässt sich nach Henszelmann ziemlich entschieden mit Nein beantworten; denn „es ist, wie bereits die Specialcommission der ungarischen Akademie bemerkte, kaum begreiflich, dass ein Volk eine so weit gehende Praxis, als die sehr zahlreichen Statuen der Pontusgegenden verrathen, mit der Veränderung seines Wohnsitzes auf einmal aufgegeben habe. Ebenso wie die Ungarn und ihre Stammesverwandten müssen auch die übrigen alten Anwohner des Pontus von der Anfertigung der dortigen Steinstatuen ausgeschlossen werden, da das Argument des Nichtvorkommens derselben in anderen Wohnsitzen auch bezüglich ihrer seine Gültigkeit hat. Es bleiben uns demnach allein die Gothen übrig und hier finden wir zwischen dem Osten von Südrussland und dem Westen von Spanien das verbindende Mittelglied in der Goldschale von Petreosa (Pietroassa), die wir mit Bock [1]) und de Linas [2]) als gothische Arbeit zu erkennen haben“ [3]).

Schon in seiner Einleitung (S. 128) macht Henszelmann (wie schon früher Koeppen, Tumuli, S. 140) auf eine für uns höchst interessante Nachricht Herodot's aufmerksam, dass die Skythen zu dessen Zeit Schalen am Gürtel trugen, woran der Vater der Geschichte die Erzählung mehrerer skythischer und pontisch-hellenischer Mythen knüpft, die jene Sitte zu erklären suchten [4]). „Die eigentliche Bedeutung der Sitte“, sagt Henszelmann (S. 138), „hat Herodot selbst nicht gewusst; wie sollte man also dieselbe in unserer Zeit auffinden vermögen? Allgemein aber musste dieselbe durch Vererbung und Ueberlieferung am Pontus geworden sein, sonst trügen nicht Statuen der verschiedensten Nationalphysiognomien den Becher, und zwar in einer und derselben Art an der Brust.“

J. R. Aspelin: „Sur l'âge du bronze altaico-ouralien“ in: Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques. Compte rendu de la 7e session à Stockholm 1874,

---

[1]) Mittheilungen der Centralcommission 1868, S. 105.

[2]) In seiner Histoire du travail à l'exposition universelle de Paris 1867 (Separatabdruck), p. 183 ff. Schon de Linas bemerkt: „Herr Filimonow, russischer Commissär der Pariser Ausstellung, erkennt in dieser Statuette (der Goldschale) den Typus jener Götter, die in alten Statuen des südlichen Russlands, aus einem Steinblocke gehauen, häufig vorkommen; man nennt sie dort Kamenaia Baba“ (Henszelmann, S. 132).

[3]) Einen Zusammenhang zwischen der bechertragenden Mittelfigur der Goldschale von Petreosa und den Becherstatuen Südrusslands hatte, wenn auch etwas unklar, schon Eduard Gerhard in seinem Aufsatz: „Ueber ein Silbergefäss des Grafen Stroganoff“ („Archäologische Zeitung“, I. Jahrg., Berlin 1843, Sp. 163) angedeutet. Vgl. ebenda Sp. 128; dann: Joseph Arneth: „Monumente des k. k. Münz- und Antiken-Kabinetts“. Wien 1850, Bd. II, S. 13 u. 14, 85 u. 86 und Taf. V; dann: Paul Telge: „Prähistorische Goldfunde“. Berlin 1885, S. 19—26; Rudolf Henning: „Die deutschen Runendenkmale“. Strassburg 1889, S. 45—46.

[4]) Herod. 4. Buch, Cap. 5—10. — Mit den Gebräuchen asiatischer Völker hatte jene Stelle Herodot's schon A. Hansen („Ueber die Nationalität der Skythen“ in „Verhandlungen der gelehrten Esthnischen Gesellschaft“, I. Bd., 1. Heft, Dorpat 1840, S. 79) verglichen, indem er auf folgende Stelle bei Pallas („Sammlung historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften“, St. Petersburg 1776, I, 173) hinweist: „Am Gürtel pflegen sie (die sibirischen und chinesischen Mongolen) ausser dem Tabaksbeutel, Feuerzeug und Messer auch einen zierlichen Beutel von Kitaika oder Seidenzeug zu tragen, in welchem sie beständig eine gedrehte Trinkschale bei sich führen.“ „So brauchen wir“, setzt Hansen bei, „nicht einmal an die zahllose Menge von Schalen, welche zum mongolischen Cultus gehören, zu erinnern. Pallas, l. c. II, 159.“

Tome I, Stockh. 1876, p. 554 — 578. Aspelin spricht hauptsächlich über die durch Bronzefunde charakterisirten Gräber und die Steine mit eingeritzten Zeichnungen in Sibirien, dann aber, kürzer, auch über die dortigen Steinbildsäulen, so S. 556 nach M. Alexander Castrén: „Om Kurganer eller s. k. Tschudkummel i Minusinska kretsen“ (über Kurgane oder sogenannte Tschudengrabhügel im Kreise Minusinsk) in Castrén's „Nordiska Resor och Forskningar“ VI, Helsingfors 1870 [1]), wozu S. 558 die Abbildung einer Becherstatue bei Biisk, Tscharysch, vielleicht aus Castrén's Werk. S. 565 — 567 sagt Aspelin: „Nous avons déjà vu, que, parmi les pierres, qui entourent les tombes de l'âge du bronze près du Jénisséi, il s'en trouvent qui sont grossement sculptées en figures d'hommes ou de femmes. On rencontre, selon le rapport de M. Popov, manufacturier, et d'autres personnes, des statues semblables dans les steppes Kirghises méridionales au nord de la Mer Caspienne et du lac Aral, de même que sur les bords de la Kuma au nord du Caucase. Ces monuments sont très-abondants sur les côtes septentrionales de la Mer Noire jusqu'aux environs d'Odessa et même en Galicie. Sans parler des pierres du cimetière d'Ananino, où sont gravées des images d'hommes, on peut assigner, comme limites septentrionales au territoire où l'on trouve des statues pareilles, les gouvernements de Samara, Saratov, Karkov, Kursk, Kiev, Minsk et Kalisch. M. le comte Ouvarov a rassemblé un grand nombre de mentions sur ces statues, connues en Russie sous le nom de Kâmennïya babi. Voici comment il termine son étude: Il resulte de ce que nous avons dit, que toutes ces statues, celle de Sibérie comme celles d'Europe, appartiennent à un seul même peuple, qui a habité les contrées où elles se rencontrent. Il est facile, en partant des données que nous possédons, de déterminer les territoires où ce peuple s'est successivement établi. Fixé d'abord dans le district de Minoussinsk sur le cours supérieur du Ienisséi et du Tom, il a bientôt quitté ces régions pour se répandre en flots pressés sur la Russie méridionale jusqu'à Kiev au nord, jusqu'à Kalisch et en Galicie à l'ouest.“

V. W. Motschulsky: „Ueber Steinbaben Südrusslands“ Moskau 1874. Näheres Arch. f. Anthr. XI, 303 — 304.

Johann Reinhold Aspelin: „Suomalais-ugrilaisen Muinaistutkinnon Alkeita; akatemiallinen Väitöskirja“, d. i. finnisch-ugrische archäologische Untersuchungen; akademische Disputationsschrift (Inauguraldissertation). Helsingissä (Helsingfors) 1875, S. 65 ff. Inhalt ähnlich, wie bei Aspelin oben. S. 73 die Abbildung einer sibirischen, auf der Rückseite mit einer Art von Runenschrift bedeckten Becherstatue („Jenisei, Abakan“) derselben, welche schon im Jahre 1727 T. S. Bayer und nach ihm 1730 Strahlenberg veröffentlicht hat (o. S. 254).

E. Henszelmann: „L'âge de fer. Étude sur l'art gothique“ in: Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistorique. Compte rendu de la 8e session à Budapest 1876, Tome I, Budap. 1877, p. 501 — 541. Erweiterte Ausführung von des Verfassers früherem Aufsatz (o. S. 277). S. 508 — 509 vergleicht Henszelmann mit den Becherstatuen ein früher von Worsaae (Nordiske Oldsager, Kjöbenhavn 1859, Taf. XXXV, Fig. 166) abgebildetes Bronzemesser. Der Griff des letzteren besteht in einer Figur, die mit beiden Händen eine Schale über dem Gürtel an sich drückt, während auf der Klinge das Bild eines Schiffes eingravirt ist. —

[1]) Die mir vorliegende deutsche Ausgabe von Castrén's Werken enthält jene Abhandlung nicht.

S. 508 sagt Henszelmann: Il faut jeter ici un coup d'oeil sur les objets analogues du cabinet impérial de Vienne et parmi ceux-là surtout sur les coupes d'or publiées par M. Arneth (Die antiken Gold- und Silbermonumente des k. k. Münz- und Antiken-Kabinets pl. G. IV, G. V et G. XIV), qui, d'après le coutume d'alors, bien que trouvées chez nous, ne sont pas restées dans notre Musée National, mais ont été envoyées à Vienne. Il est à remarquer que toutes ces coupes sont munies d'un manche par lequel on pouvait les attacher à la ceinture. On sait que les Persans portent encore aujourd'hui de pareilles coupes et les attachent à la selle de leurs chevaux. Les coupes de Vienne sont de deux espèces: byzantines et persanes; mais elles appartenaient à des Goths, ce qui est prouvé non pas tant par le lieu ou elles ont été trouvées que par l'inscription runique que se trouve sur une d'elles. Vgl. auch Bulletin desselben Congresses, Nr. 5 (11. Sept.), p. 7.

J. R. Aspelin: „Antiquités du Nord Finno-Ougrien". I. Livraison, Helsingfors (1877). S. 73 zwei sibirische Becherstatuen: Fig. 333 Biisk, Tscharysch, wie oben in Aspelin's Stockholmer Vortrag, dann Fig. 335 Jénisséi, Abakan, wie bei Bayer (o. S. 254) und in Aspelin's Dissertation. S. 84 Abbildung von vier südrussischen, anderwärts nicht veröffentlichten Statuen. S. 41 Vorder- und Seitenansicht einer den Babas ähnelnden sitzenden Statue mit der Unterschrift „Babylonia, Bagdad". Der Text des Werkes bespricht die Steinbilder nicht.

Albin Kohn: „Die Steinfiguren in den russischen Steppen und in Galizien, genannt Kamienne Baby, steinerne Weiber" in der „Zeitschrift für Ethnologie", Bd. X, Berlin 1878, S. 33 — 42. Der Verfasser berichtet, auf Grund ihm überlassener polnischer Manuscripte des Herrn Andreas v. Podbereski aus Lubomirka und des Krakauer Archäologen Adam Kirkor, über Steinfiguren in Galizien; die an solchen reichste Gegend liegt in den Karpathen (S. 33). Eine beigefügte Tafel stellt vier Statuen dar, die sich aber nicht in Galizien, sondern in Süd-Russland, zwischen Nowo-Czerkask und Ekaterinoslaw befinden.

Joh. Hawelka (Moskau): „Die Forschungen der kais. russischen archäologischen Commission zu St. Petersburg" in „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien", Bd. VII, 1878, mit Nachrichten über die Steinbilder (S. 180 — 182 und 226). S. 180: „Es war augenscheinlich Gewohnheit, auf sehr viele, wenn nicht auf alle Grabhügel die sogenannten baby zu setzen; denn bis jetzt heissen in den südlichen Steppen Russlands bei der Bevölkerung viele Hügel babowatyje [1]), obwohl sich schon Niemand in der Gegend erinnert, eine baba auf dem Hügel gesehen zu haben. Diese Steinfiguren heissen entweder baby (alte Weiber), staruchy (Greisinnen), oder istukany (Götzenbilder), balvany (Klötze)."

Matthäus Much: „Über die Steinfiguren (Kamene babe) auf den Tumulis des südlichen Russlands" in „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien", Bd. VII, 1878, S. 193 — 214. Referat über Henszelmann's Arbeiten, der gothischen Herleitung beistimmend. (S. 205): „Weder Hunnen noch Slaven, noch ein anderes der früher genannten Völker (Kuma-

[1]) d. h. etwa: weiberartige, also: Weiber-Hügel.

nen, Mongolen), denen der Ursprung dieser Bilder zugeschrieben wurde, sind je nach Spanien gelangt; kein Volk hat umgekehrt seine Wanderungen aus Spanien nach dem Pontus ausgeführt. Die Gothen allein haben ihren Zug von den Gestaden des Pontus bis zu jenen der Atlantis vollendet. Die Gothen allein hatten am Pontus und in Spanien eine dauernde Heimath und feste Reiche, und es ist gewiss merkwürdig, dass gerade diese beiden Länder sich als Fundorte der bechertragenden Grabstatuen charakterisiren." S. 205: „... Die Alanen (welche ja auch auf die Iberische Halbinsel gelangten) kommen als flüchtiges Reitervolk gar nicht in Frage."

Cornelius Fligier: „Zur Scythenfrage" in „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien", Bd. VII, 1878, S. 344 — 351. Ich entlehne die Inhaltsangabe hier aus Kohn und Mehlis, „Materialien etc." (s. u.). S. 205: „Im Gegensatze zu Much ist wesentlich anderer Ansicht Fligier. Da nämlich nach ihm am Pontus und in Spanien in gleicher Weise die bechertragenden Steinbilder vorkommen und die Alanen, die nach Fligier's Annahme die letzten iranischen Einwanderer in Europa waren, gleichfalls am Pontus und in Spanien erschienen, indem sie von dort mit germanischen Stämmen, mit Vandalen und Sueven, über die Pyrenäen plündernd zogen, könnten sie folglich so gut wie die Gothen die Verfertiger dieser Steinbilder sein. Allein (fügt A. Kohn bei) vergleichen wir die Notizen bei Aurelius Victor, Zosimus, Jornandes, dem Chronikon Cassiodori und Gregor von Tours, so ersehen wir, dass die Alanen, die allerdings mit Sueven und Gothen, Vandalen und Hunnen ganz Westeuropa durchstreiften und selbst nach Italien und Afrika auf Raubzügen gelangten, nur in der äussersten Ecke von Spanien, in Lusitanien, sich eine kurze Zeit fest niedergelassen hatten (vgl. Zeuss, S. 705; der Gothenkönig Walja rottet sie in Spanien aus; der Rest zieht mit den Vandalen nach Afrika). Ein Nomadenvolk, wie die Alanen wesentlich waren, kann es unmöglich zur Kunstarbeit gebracht haben; so roh auch die Statuen sind, so erfordern sie doch Sinn, Geschmack und Verständniss für die Sache. Es verlangt diese Leistung immerhin als Basis eine länger andauernde feste Ansiedelung und den Betrieb von Ackerbau. Man kann also mit der Ansicht übereinstimmen, dass die Verfertiger dieser Bildsäulen die gothischen Stämme waren, welche am Pontus und in Spanien dauernde feste Sitze besassen, und ihnen kann man nach anderen Zeugnissen ihres Culturgrades ganz wohl auch diese Versuche in der Bildhauerkunst zuschreiben."

M. Much: „Die Alanen als Verfertiger der bechertragenden Steinbilder in den Pontusländern und in Spanien" in „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien", Bd. VII, 1878, S. 351 — 352. Erwiderung gegen Fligier (s. o. S. 280 und 281).

„Die anthropologische Ausstellung in Moskau 1879." Bericht des Comités, in 3 Bänden, (russisch). Nach Ludwig Stieda's Referat im „Archiv f. Anthr." Bd. XIV, S. 258 ff., enthält dieses Sammelwerk auch folgende Beiträge:

A. P. Bogdanow: Bemerkungen über die Kamenija baby, mit besonderer Berücksichtigung der Modelle derselben (Bd. I, S. 153 — 155). „Auf der Ausstellung waren nicht allein Original-Steinbaben vorhanden, sondern eine Reihe Nachbildungen, sowie Photographien, um alle verschiedenen Formen zu zeigen. Mit Rücksicht darauf bemerkt nun Prof. Bogdanow: „Nach

der Meinung des Grafen Uwarow (Schriften des I. archäologischen Congresses in Moskau) sind vier verschiedene Arten zu unterscheiden. Der eine Typus umfasst die roheste Form, behauene Steine, an denen nur ein Kopf, mitunter noch ein Gesicht wirklich erkennbar; der übrige Körper wird durch die Steinsäule repräsentirt. Der zweite Typus zeigt den Kopf besser ausgearbeitet, es sind Schultern erkennbar und Kleidungsstücke angedeutet. Der dritte Typus umfasst diejenigen Baben, welche eine bis zum Gürtel sorgfältig ausgeführte menschliche Figur erkennen lassen; unterhalb des Gürtels ist der Stein grob behauen; man kann hier unterscheiden: 1) sitzende oder stehende Figuren, 2) unbekleidete und bekleidete, 3) Männer und Frauen, 4) Kinder und Erwachsene. Der vierte Typus wird durch eine einzige Babe im Gouv. Stawropol an den Ufern des Flusses Etak repräsentirt. Die Figur ist nur bis zum Gürtel ausgehauen, aber ausgezeichnet durch ein am Nacken herabhängendes Kreuz, sowie durch gewisse Eigenthümlichkeiten der Kleidung."

Ebenda: N. A. Roshestwensky und Kelsijew: Über Steinbaben, Bd. II, S. 146 und 147. Man hat bisher geglaubt, dass die nördlichste Grenze der Steinbaben der Kreis Obojan (Gouv. Kursk) sei. Nach Angabe des Herrn Roshestwensky finden sich aber auch Baben im Gouvernement Rjäsan.

Ebenda S. 307: R. G. Ignatiew: Über die Denkmäler des Alterthums im Gouv. Minsk, Bd. III, 1. Theil, S. 221 — 223. Im Gouv. Minsk sind nach den Erhebungen des Statistischen Comités etwa 30 000 Kurgane; auf einigen sollen Steinplatten mit Runeninschriften sein, auf anderen Steinidole mit ein bis drei Köpfen (Steinbaben).

Ebenda S. 333: A. J. Kelsijew: Über die Kamennija-Baby in Süd-Russland. Kelsijew wurde vom historischen Museum in Moskau abgeschickt, um eine Anzahl jener merkwürdigen Steinfiguren aufzusuchen und für das Museum zu acquiriren. Auf dieser Reise konnte er eine überaus grosse Menge solcher Figuren sehen und untersuchen. Er hält sie für Grabdenkmäler. (Vgl. über Kelsijew's Forschungen auch Zeitschr. f. Ethnol. XIV, 105 — 106.)

Zaborowski: „Sur les Kamennya baby et la déesse mère" in „Bulletins de la Société d'anthrop. de Paris", IIIe série, t. II, 1879, p. 291 — 292. „A la récente exposition d'anthropologie se trouvaient dans l'exposition russe des imitations en carton-pâte des statues de pierre grossières que l'on trouve dans la Russie méridionale . . . A la Société d'anthropologie de Berlin, cependant, on s'est occupé, sous le même nom, de statues de pierre d'un genre un peu différent, qui se retrouvent jusqu'en Galicie. A la section polonaise se trouvait toute une série de dessins d'objets d'archéologie, recueillis par M. Zmigrodzki dans les musées de Cracovie, de Saint-Pétersbourg, et dans quelques collections particulières. Or, parmi ces dessins, j'ai remarqué celui d'une statue de femme en pierre et d'une statue d'homme qui se trouvent toutes les deux au musée de Cracovie. Elles ont été découvertes toutes les deux, en 1871, dans les environs de Koda, gouverment de Kalisch, sur les confins de la Silésie, du royaume de Pologne et du duché de Posen. Le femme, dont la tête a été brisée, a les deux mains au niveau de la taille, et tient une représentation de l'organe feminin. La largeur du bassin et la proéminence du ventre indiquent l'intention de figurer la maternité. L'homme, plus petit, avec une barbe, a la forme d'un phallus. Ces deux pièces, étant été trouvées ensemble, sont dans le rapport le plus étroit, et la femme rappelle très exactement, bien qu'étant de dimension moindre, les

Kamennaja baby. On a, dès lors, le droit de se demander si ces statues n'ont pas représenté cette fameuse déesse mère dont il est question dans les plus vieilles traditions de peuples immigrés en Occident, et dont la légende est originaire de l'Asie occidentale?"

Albin Kohn und Christian Mehlis: „Materialien zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa", Bd. II, Jena 1879, S. 186 — 206. Reproduction von Kohn's Aufsatz in der „Zeitschrift für Ethnologie" (o. S. 280), vermehrt durch Erörterung von Henszelmann's, Much's und Fligier's Ansichten.

Rudolf Virchow: „Das Gräberfeld von Koban im Lande der Osseten, Kaukasus, eine vergleichend-archäologische Studie", Berlin 1883. In einem Abschnitt dieses gelehrten Werkes, überschrieben „Die Stelen" (S. 6 — 11), bezieht sich Virchow zur Vergleichung auf die Bildsäule am Jetaka, einem Nebenfluss der Kuma (also nördlich vom eigentlichen Kaukasus), von den Tscherkessen Duka Bek genannt, welche Güldenstädt geschildert hat (o. S. 256) und wiederholt auch (S. 9) Güldenstädt's Abbildung. Bezüglich der Inschrift sagt Virchow: „Dieselbe ist so verstümmelt wiedergegeben, dass alle Versuche, sie zu lesen, vergeblich gewesen sind. Herr Mommsen liest in der ersten Zeile ἐκοιμήθη = dormivit und schliesst daraus, dass es eine christliche Grabschrift sei, der barbarisch entstellten Form und der Schrift nach aus spät byzantinischer Zeit. Er verweist auf eine phrygische Inschrift vom Jahre 1071, beginnend mit ἐκυμίθι (Corp. inscr. grace. 9264). Diese Deutung ist um so mehr wahrscheinlich, als auf einer anderen Stele (Güldenstädt, Bd. I, Taf. XII, Fig. 1) auch schon ἐκοιμίθη gelesen wurde." Virchow kommt dann auf die mit dem Namen Kamienne Baba oder Babuschka bezeichneten Denkmäler zu sprechen. „Seit Güldenstädt's wichtigen Beobachtungen hat sich das Gebiet der Babuschken beträchtlich erweitert. Sie reichen durch ganz Südrussland bis nach Galizien, wie sie sich andererseits ostwärts bis nach Sibirien verfolgen lassen. Herr Henszelmann hat gezeigt, dass ähnliche auch in Spanien vorkommen, ferner, dass in dem berühmten Goldfunde von Petrossa in Rumänien eine Goldschale sich befindet, in deren Centrum eine goldene Baba sitzt. Seine Schlussfolgerung jedoch, dass die Gothen alle diese Werke geschaffen haben, ist von verschiedenen Autoren, wie mir scheint mit Recht, bestritten worden. Ich will in dieser Beziehung nur erwähnen, dass, wenn Herr Henszelmann ein entscheidendes Gewicht auf ein becherförmiges Gefäss legt, welches die Figuren in beiden Händen vor dem Bauche halten, man auch peruanische Thonfiguren heranziehen könnte. Für die vorliegende Untersuchung hat die Frage keine entscheidende Bedeutung, denn Becherfiguren sind bisher im Kaukasus noch nicht gefunden worden. Mir lag nur daran, zu zeigen, dass sich die Stelen des Kaukasus nicht nur räumlich ganz enge den Babuschken anschliessen, sondern dass sich auch gewisse archäologische Beziehungen nachweisen lassen, die freilich nicht weiter gehen, als dass sie für die viel jüngeren nordkaukasischen Stelen prähistorische Vorbilder ergeben."

„In letzterer Beziehung will ich namentlich hervorheben, dass die südrussischen Steinfiguren, sowohl die weiblichen, als die selteneren männlichen, gewöhnlich breite Gürtel tragen, an welchen die Hauptgeräthe hängen. Ich selbst sah eine grössere Zahl derselben im Universitätshofe von Charkow, sowie vor und in dem Museum von Odessa. Bei den weiblichen konnte ich Taschen, Dolchmesser, Messer, Kämme, gedrehte Ringe unterscheiden, die an kürzeren oder längeren, einfachen oder gedrehten Schnüren vom Gürtel herabhängen; bei den männlichen

bemerkte ich Säbel, Bogen und Köcher u. s. w. Um den Hals tragen sie Stränge dicker Perlen, gedrehte Ringe, breitere Halsgeschmeide, in den Ohren grosse Ringe, um die Arme einfache oder ornamentirte breite Ringe, an den Riemen oder Trägern, welche um Brust und Schultern laufen, runde Scheiben oder Schnallen. Das, was Herr Henszelmann mit Recht besonders betont, das Halten eines becherförmigen Gefässes, an welches beide Hände angelegt sind, vor dem Unterbauche, ist, wie gesagt, an keiner der kaukasischen Stelen zu sehen."

Wilhelm Radloff: „Aus Sibirien. Lose Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Linguisten", 2. Bd., Leipzig 1884, S. 91: „Ausser den Stein- und Felszeichnungen finden wir (in Sibirien) noch andere Spuren der Bildhauerkunst des Bronzezeitalters. Einzelne in der Nähe der Steingräber stehende Felsplatten (Majaki) sind mit einer gewissen Ornamentik versehen; andere sind mehr oder weniger gut ausgearbeitete Bildsäulen, wie solche sich in Südrussland noch in viel grösserer Menge vorfinden. Eine Statue, die Messerschmidt[1]) am Ak-Jüs aufgefunden hat, stimmt in ihrer Zeichnung vollkommen mit den Kamenyja-Baby der südrussischen Steppe überein; sie trägt in der rechten Hand eine Todtenurne. Bei den Steingräbern am Jenissei und in der Abakan-Steppe sind, soviel mir bekannt, folgende Statuen noch bis heute aufgestellt:

„1. Der Kurtujak Tas (der Alte-Weiberstein), wie ihn jetzt die Abakan-Tataren nennen. Er befindet sich bei der Mündung des Flusses Askys an dem Abakan und steht bei einem Quadratgrabe mit riesigen Steingeländen. Der Stein bildet fast ein vierkantiges Prisma und ist nur sehr roh behauen, lediglich sein oberes Ende ist ein menschlicher Kopf. Das Gesicht dieses Kopfes ist vortrefflich ausgearbeitet und zeigt sprechend die Züge einer alten Frau. Dieser Statue wird noch jetzt von den Einwohnern eine gewisse Verehrung gezollt. Man bringt ihr Opfer, indem man den Stein mit Fett beschmiert. Zur Zeit, als Messerschmidt diese Gegenden besuchte (im Jahre 1722), wurde dem Kurtujak-Tas eine offenbare Verehrung gewidmet. Messerschmidt's Angaben vom 18. August 1722 sind folgende: ‚Die Kurtujak-Statue ist aus grauen Sandsteinen gehauen und oblique in die Erde gegraben (der Stein steht bis jetzt noch schief, d. h. etwas nach vorn gebeugt). Hinten am Rücken war eine dichte, herabhängende Haarflechte zu sehen, wie die Calmakischen und tatarischen Weiber noch heutigen Tages zu tragen gewohnt sind. Die heydnischen Tattaren vom Ys Beltir machten viel reverence für dieselbe und ritt ein jeder dreimal um selbige herum, nach welchen Ceremonien sie auch etwas von ihrem Proviant derselben opferten oder zum Piedestal unters Gras hinlegten, damit sie nach ihrem Appetit davon geniessen möchte. Als ich sie fragte, warum sie so einfältig wären zu glauben, dass dieser leblose Stein solcher Ehren werth, und ob sie nicht sehen könnten, dass die Raubvögel und Füchse etc. ihr Opfer hernach verzehrten? meinten sie, von ihren Vor-

[1]) Daniel Gottlieb Messerschmidt: Reisen in Sibirien 1720—1726. Messerschmidt (geb. zu Danzig 1685, gest. zu St. Petersburg 1735) war der erste naturwissenschaftliche Erforscher Sibiriens. Seine reichen Aufzeichnungen wurden von späteren Reisenden vielfach benutzt; er selbst liess ausser einer Dissertation nichts drucken (Allgem. Deutsche Biographie XXI, 495). Nur ein Theil seiner handschriftlich hinterlassenen Tagebücher ist in den durch Pallas herausgegebenen „Neuen Nordischen Beyträgen" Bd. III, St. Petersburg 1782, S. 92—138 veröffentlicht („Nachricht von D. G. Messerschmidt's siebenjähriger Reise in Sibirien"). Da die für uns wichtigen Notizen über Becherstatuen darin nicht aufgenommen sind, so gebe ich dieselben nach Bayer's (o. S. 254) und Radloff's Auszügen wieder.

eltern gehört zu haben, dass diese Kurtujak eine vornehme Matrone gewesen und vom Cairachan oder allmächtigen Gott also sei versteinert worden, weswegen sie ihr zum Gedächtniss noch allezeit diese Ehre thäten, ohngeachtet sie wohl glaubeten, dass zuweilen die Raubvögel ihre Opfer verzehreten.'

„2. Der Kys-Tas (der Mädchenstein) ist eine etwa $1^1/_2$ Arschin hohe Steinplatte von ovaler Form, auf dessen flacher Seite ziemlich roh das Gesicht eines Mädchens relief ausgearbeitet ist. Dass das dargestellte Gesicht ein Mädchen vorstellen soll, schliessen die Tataren aus den zu beiden Seiten des Gesichtes in Strähnen herabhängenden Haaren, in der Weise, wie die Haare noch heute bei den Mädchen der Abakan-Tataren getragen werden.

„3. Nicht weit vom Kys-Tas standen drei Steinplatten, an deren schmalen Vorderseiten ein Gesicht ausgemeisselt war; an der einen flachen Seite waren Zeichnungen angebracht. Diese drei Steine sollen früher in einer Reihe aufrecht gestanden haben. Vor etwa zwanzig Jahren wurden vom Ortsrichter auf höheren Befehl Nachgrabungen unter diesen Steinen angestellt. Man fand sieben Thongeschirre.

„4. Zwölf Werst nördlich von der Askys-Mündung befindet sich ein roh aus Granit gearbeitetes Schaf.

„5. Barna Kurtujak (der Alte vom Barna-Flusse) von Messerschmidt den 21. Juli 1722 beschrieben. ‚Unweit des Barna-Flusses kamen wir an einen viereckigen, braunen Feldstein, so einige Bildung einer menschlichen Statue hatte, aber Alterthums wegen nicht mehr zu erkennen war, was er fürgestellet.'

„6. Der Kosan-Kusch-Tasch (der Stein des Kosan-Kusch). In den Gebirgen des Kara und Ak Jüs. Beschrieben von Messerschmidt den 20. Juli 1722. ‚Der Kosan-Kusch-Tasch befindet sich zur linken des Weges in einem angenehmen, ganz mit Birken bewachsenen Thale. Es mochte selbiger wohl $5^1/_2$ Schuh hoch seyn, von rothen Felsen in Stein gehauen und stellete meines Bedenkens einen Chinesen für, mit dem Gesichte nach Süden gewandt, hielt in der rechten Hand eine Urnam gleich einer Thee-Schale, mit der linken aber hatte er den Zipfel seines Rockes gefasst. Um den Leib war er gegürtet und hatte auf beiden Seiten ein Beutelchen am Gürtel hängen. Der Kopf war wie mit einer Haube bedeckt, unter welcher die Ohren blos zu sehen. Der Bart war einer polnischen Moustachen nicht ungleich, der Unterbart aber am Kinn des Mundes war ziemlich weitläufig und dünn. Die fürüberreisenden Tattaren haben grosse Veneration für selbige und negligiren niemals ihre superstitiense Devotion durch Opferung allerlei Victualien von Fleisch, Wurzeln etc. abzustatten. Wie ich denn auch unter dem Grase am Piedestal oder Fussgesimse sehr viel Sarana oder radices Silii reflexi gefunden; ingleichen war ihm das Maul ganz mit Fett und Butter beschmieret und glänzete gegen die Sonne, als ob es gefirnisset wäre.'

„7. Monument am Byr. Beschrieben von Messerschmidt den 4. August 1722. „... Der Stein stand auf einer Ebene und war aus rothem Felsenstein in Gestalt eines Ungarischen Säbels in die Höhe gerichtet, hoch überm Horizont 125 Zoll breit, 31 Zoll dick, presentirte auf den scharfen Ecken einen grossen Kopf oder Tattaren-Gesichte in Süden gewandt, auf der westlichen Fläche aber allerlei eingegrabene unförmliche Figuren, aber gar keine Buchstaben.'

„Aus dem Gebiete des Altai sind mir (Radloff) nur zwei Bildsäulen bekannt, die sich bis zu den siebziger Jahren im Barnaulschen Museum befanden. Beide waren aus Granit

gearbeitet, etwa $1^1/_2$ Arschin hoch und 8 Werschok breit. Auf der Vorderseite waren zwei Figuren ausgemeisselt, die Todtenurnen hielten. Das Gesicht der einen hatte einen starken Schnurrbart und einen deutlichen Unterbart, das andere war bartlos, stellte somit wohl ein weibliches Wesen dar.

„In der Kirgisensteppe habe ich drei steinerne Bildsäulen gesehen und zwar befanden sich diese bei dem grossen Grabdenkmale im Süden der Stadt Ajagus (Sergiopol). Die kirgisische Sage bringt diese Statuen mit der Sage des Kosy Körpösch zusammen und hält die männliche Figur für das Standbild des Kosy Körpösch selbst, die eine weibliche Figur für seine Geliebte Bajansulu und die andere weibliche Figur für die Schwägerin. Offenbar haben diese drei steinernen Standbilder nichts mit dem Denkmal des Kosy Körpösch zu thun, dies ist unbedingt ein grosses kirgisisches Denkmal, vielleicht aus dem 17. oder 18. Jahrhundert, während die Figuren gewiss mehr als ein Jahrtausend älter sind. Die Figuren sind zweifellos später hier aufgestellt, ihr unterer Theil ist abgebrochen und wir sehen sie jetzt an der Seitenwand des Grabmals rechts vom Eingange angelehnt. Die männliche Figur ist 2 Arschin 7 Werschok lang und 10 Werschok breit, die eine weibliche 1 Arschin 3 Werschok lang und 10 Werschok breit, die andere 1 Arschin 5 Werschok lang und 11 Werschok breit. Alle drei Figuren halten in beiden Händen unter der Brust längliche Todtenurnen. An den Kleidern ist deutlich ein runder Halsausschnitt zu sehen. Die weiblichen Figuren tragen spitze Mützen mit zur Seite herabhängenden Klappen und ausserdem zu beiden Seiten des Gesichtes herabhängende Haarsträhnen. Die männliche Figur trägt eine runde, bis zur Mitte der Stirn herabreichende Kappe, die oberhalb der Stirn zweimal ausgebuchtet ist. Da die Statuen ziemlich gut gearbeitet sind, so kann man einen typischen Ausdruck erkennen; es sind breite Gesichter mit langgeschlitzten, aber nicht schiefliegenden Augen.

„Über die Steinbilder der Mongolen-Steppe berichtet uns Potanin, dass dieselben zum Theil aus unbehauenen Felsblöcken, zum Theil aus behauenen und aus Nachbildungen menschlicher Gestalten bestehen. Die Mongolen sollen alle diese Steinblöcke Kischa-tschilo nennen. Wirkliche Standbilder führt Potanin folgende an: 1. Flache Steine mit an einer Seite relief gearbeiteten Gesichtern in den Thälern des Kian und Kandagatai. 2. Eine rohe, 1 Meter hohe Figur aus grauem Granit am Dain-Gul. Während die ersten beiden Gesichter keinen Bart haben, also offenbar Frauen darstellen, zeigt das letztere erkennbare Spuren von Schnurr- und Kinnbart. 3. Sehr roh gearbeitete Figuren am See Kara-usu, zwei stehend, die dritte liegend; die liegende war über 5 Arschin lang. Die Figuren sind glatt behauen. Arme halten eine Todtenurne. Spuren eines Gurtes zu sehen. Sehr unförmig gearbeiteter Kopf mit besonders langem Kinn und Nase. Auf dem Kopfe Spuren einer Mütze. Bei der liegenden Figur $^1/_2$ Arschin lange Mütze. 4. Eine Werst südlich vom Kobdo-Fluss viereckige Säule mit gut ausgearbeitetem Kopfe, auf der Brust Todtenurne, Hände nicht zu sehen, niedrige Stirn, lange Nase, Spuren von Schnurr- und Kinnbart; Höhe 7 Fuss 10 Zoll engl., Breite 1 Fuss, 11 Zoll.

„Ausser diesen Figuren, die ganz mit den Steinbildern des Altai und Süd-Sibiriens übereinstimmen, erwähnt Potanin noch eines grossen Steinbildes am Dain-Gul. Es wird von den Kirgisen Dain-Batyr, von den Uranchai Oldse-Dain genannt. Dasselbe ist 150 cm hoch und 38 cm breit. Es besteht aus einem vierkantig behauenen Steine und einem grossen Kopfe von

56 cm Höhe. Die Form der Stirn und die schiefliegenden Augen zeigen deutlich den mongolischen Typus. Das Gesicht zeigt ausserdem nur einen Schnurrbart. Dieser so ausgesprochene mongolische Typus, von dem die anderen Figuren keine Spur zeigen, lässt vermuthen, dass diese Steinfigur einer anderen, viel neueren Zeit angehört als die übrigen Steinfiguren. Potanin rühmt ausserdem die saubere Arbeit und die gute Erhaltung der Statue. Sie muss noch jetzt von den Einwohnern besonders verehrt werden, da über dieselbe eine Art Baldachin aus Holz gebaut und darin eine mit seidenen Lappen behängte Schnur ausgespannt ist" [1]).

Saleskij: „Über Alterthümer des Kubangebietes" darin über eine 3 Werst vom Aule Kast-Dschurt aufgefundene Steinfigur (Kamennaja Baba); s. Ludwig Stieda: „Der VI. (russ.) archäologische Congress in Odessa 1884" im „Archiv. f. Anthr." Bd. XVI, Br. 1886, S. 269.

Th. von Bayer[2]): „Reiseeindrücke und Skizzen aus Russland", Stuttgart 1885, S. 113 (über die archäologische Abtheilung des Museums in Moskau): „Zu den ältesten Dingen gehört eine im Hofe stehende Baba, eine der vielbesprochenen roh in Stein gehauenen Figuren, wie man deren früher viele in der Steppe auf den Kurganen oder Grabhügeln aufgerichtet entdeckte und die vom Volke, welches alte Weiber in ihnen zu sehen glaubte, Babüj betitelt wurden. Das im Moskauer Museum enthaltene Exemplar stellt übrigens keine alte Frau, sondern einen über lebensgrossen Bogenschützen vor, der als Attribut ein kreuzähnliches Zeichen hat und vielleicht aus Sibirien stammt. Letztgenannten Ursprungsort lässt der Umstand vermuthen, dass die südrussischen Babüj meistens wirklich weibliche Figuren sind, indessen die sibirischen überwiegend Männer darstellen." (Vgl. ebenda S. 310 — 315 die interessanten Mittheilungen über skythische Alterthümer der Eremitage in St. Petersburg.)

D. L. Iwanow: „Po powodu nekotoriich Turkestanskich drewnostei" (Über einige Alterthümer in Turkestan) in: „Iswestija imperatorskawo russkawo geografitscheskawo obschtestwa" (Nachrichten der kais. russ. geograph. Gesellschaft) tom. XXI, 1885, St. Petersb. 1886, S. 162 — 177; deutsch übersetzt in „Zeitschrift der Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin", 21. Bd., 1886, S. 273 — 285. „Steinbaben, die viele Reisende erwähnen, verdienen in meinen Materialien nur insofern Aufmerksamkeit, als ich von ihnen Zeichnungen liefere (Taf. II, Fig. 7) und so die Möglichkeit erscheint, sie mit anderen ähnlichen Denkmälern zu vergleichen. — Beide Baben fand ich auf dem Nordufer des Sees Issik-kul. Die eine steht westlich vom See Ui-tal, nämlich zwischen den Schluchten Urta-Uruktü und Ui-tal, die andere weiter östlich, Tschinata gegenüber, zwischen den Schluchten Kudurga und Kurmenta auf der südlichen Seite der Poststrasse. Beide sind aus dem örtlichen hellgrauen, geschichteten Granit hergestellt. Die erste Baba von Ui-tal ist klein ($1^1/_2$ Arschin hoch) und die Hälfte derselben wird vom Kopfe eingenommen, auf dem die Stirn, Nase, Mund und die Augengegend reliefartig bezeichnet sind. Der Rumpf ist nicht ausgearbeitet und auf der Brust sind nur geringe Vertiefungen herausgehauen. Die hintere Seite des Kopfes ist bei der Arbeit ganz unbeachtet geblieben. Nach

[1]) Ueber ein ähnliches Lappen-Opfer, welches die Altajer noch jetzt ihren Haus-Götzen darbringen, berichtet Radloff I, 271. Eine Abbildung bei Prschewalski, Reisen in der Mongolei, S. 482.

[2]) Therese, königliche Prinzessin von Bayern.

dem allgemeinen Charakter erinnert diese Babe sehr stark an das Steinbild in der Nähe des Sees Dam-Gul, dargestellt von Potanin in der zweiten Auflage seiner „Skizzen der westlichen Mongolei“ Taf. VIII, Fig. 33“ [1]).

„Die Babe von Kurmentina ist höher (2 Arschin 2 Werschock) und ist sorgfältiger gearbeitet; an ihr erkennt man sowohl Hals wie Schultern, Hände mit Fingern, wobei die rechte Hand etwas kreuzartig Geformtes hält. Trotz der grösseren Ausführlichkeit der Zeichnung steht die zweite Baba der ersteren in Bezug auf die Arbeit nach: bei der ersteren bemerkt man mehr Bemühung, die Reliefform darzustellen, während die von Kurmentina ganz flach ist. Alles, was die örtlichen Kirgisen auf meine Fragen antworten konnten, war, dass die Baben ‚wahrscheinlich‘ von Kalmücken herstammten.“

„Aus den Angaben, die mir A. M. Fetissow mittheilt, kann ich noch folgende Orte nennen, wo sich Steinbaben befinden: a) auf dem Son-kul stellen zwei Steinbilder Mann und Weib dar mit allen sie unterscheidenden äusseren Geschlechtsabzeichen; b) auf den Höhen des westlichen Karakol (an beiden Orten hat Herr Fetissow sie selbst gesehen); c) nach den Aussagen der Kirgisen befindet sich ein Steinbild in der Schlucht Issik-ata in der Nähe von Pischpek.“

Sapiski wostotschnawo otdelenija imperatorskawo russkawo archeologitscheskawo obschtschestwa (Schriften der orientalischen Abtheilung der kaiserl. russ. archäologischen Gesellschaft), tom. I, 1886, St. Petersb. 1887, S. 33: „Archäologische Entdeckungen in der Semiretschinschen Provinz (des Generalgouv. Turkestan)“. „In Nr. 44 der Zeitung Wostotschnoje Obosrenije (Oestliche Uebersicht) vom 14. November 1885 lesen wir folgenden Brief des Dr. Pojarkow: Sie richteten meine Aufmerksamkeit auf die steinernen Baby. Ich habe deren vier gefunden; zwei befinden sich augenblicklich bei dem Bauern Kirjanow im Dorf Klein-Tokmak, zwei in einer Schlucht im Walde. Alle diese Baben sind in ein und derselben Gegend aufgefunden worden. Ich lasse sie noch diesen Herbst zu mir befördern. Der Bauer tritt sie mir ab; nur der Transport kommt mir theuer zu stehen. Ueberhaupt ist es eine Nothwendigkeit, in dieser Gegend Ausgrabungen zu machen; es giebt hier viereckige Kurganyi.“

Ebenda S. 120: „Wir haben bereits über die höchst interessanten Entdeckungen des Dr. Pojarkow gelesen. Jetzt schickt uns unser geehrter Mitarbeiter photographische Abbildungen. Er hat in der Nähe des Dorfes Tokmak in der Schlucht Kagata, im Alexandrowschen Gebirgszuge, acht steinerne Baben gefunden. Die Mehrzahl war bis zum Halse in die Erde eingegraben und mehr nach Osten gekehrt; diejenige, welche dem Bauer Kirjanow gehörte, war ganz in der Erde vergraben. In der Nähe einiger derselben befanden sich Kurganyi. Die meisten der Statuen sind herrlich erhalten. — Die neu entdeckten Baben gehören zweien Typen an. Die einen stellen eine unregelmässige Figur aus elliptischem Stein dar, an dessen Spitze en relief ein Gesicht ausgemeisselt und eingeschnitten war. Auch das Gesicht ist von unregelmässiger Form und grober Arbeit, jedoch der Schnurrbart sorgfältig dargestellt; das übrige Gesicht ist bartlos. Diese Gattung von Figuren — Steinplatten, auf denen ein Kopf ausgemeisselt ist — treffen wir im Altai und am Jenisei. Man sieht sofort, dass dieses die älteste

[1]) Das Gefäss oder ein dessen Stelle vertretender viereckiger Gegenstand ist bei der kleineren Figur namentlich auf der Tafel im russischen Original deutlich zu sehen.

Form von Denkmälern ist, als die Kunst der Steinbearbeitung noch nicht entwickelt war. Eine der Baben stellt eine Person in schreitender Haltung dar. Auf dem Bauche sind die Hände zusammengelegt und unter dem Kopfe ist mit einem Meissel etwas wie Schultern und der Hals angedeutet. — Einen höheren Typus stellen jene Baben dar, welche der Bauer Kirjanow in der Erde fand. Hier ist schon die ganze Figur bis zum Gürtel ausgemeisselt. Alle drei sind mit Schalen oder Tassen in der Hand dargestellt. Eine von ihnen hält die Schale mit beiden Händen; die beiden andern mit der rechten Hand, und die Linke stützen sie auf dem Schwert an ihre Seiten. Das Schwert ist eine Art krummer Säbel mit Griff und zwei Ringen auf der Scheide. Auf dem Gürtel der einen Figur sind Zierrathen. Aehnliche Baben von ganz demselben Aussehen mit der Schale und dem Schwert finden wir im Altai, ganz dieselbe im Kämtschik. Es ist unzweifelhaft, dass die Figuren aus Tokmak und aus Isyk-Kulja demselben Volksstamm angehören, welcher aus der nördlichen Mongolei auswanderte, sich auf dem Scheitel des Altai an dem Jeniseiflusse niederliess, zum Isyk-Kulja herunterstieg, in die kirgisische Steppe im Süden der Provinz Akmola eindrang und aller Wahrscheinlichkeit nach in den Süden Russlands übersiedelte. Dank den Sammlungen von Baben in der Mongolei (Potanin), auf dem Kämtschik (Adrianow), den vor nicht allzu langer Zeit entdeckten Figuren im Kreise von Minusinsk, auf dem Altai (Radloff, Potanin und Jadrinzew) und den jetzt am Isyk-Kulja bei Tokmak in der Kirgisischen Steppe gefundenen können wir den Weg und die Fortbewegung eines alten Volkes nachweisen. Welchem Volke diese Figuren angehören, ist bis jetzt nicht zu bestimmen. Einstmals hielt man sie für hunnischen Ursprungs, aber diese Meinung ist verworfen worden. Rubruquis hat sie bei den Komanen gesehen; Andere wieder schreiben sie den Dulgaszen, dem alten Tjurken, Giun-nu und Tjukju zu. Der Gebrauch, Baben in der Nähe von Grabmälern aufzustellen, steht in Verbindung mit dem alten Cultus der Vorfahren und dem Vergraben ihrer Nachbildungen in die Erde. Sogar im Inneren Russlands haben wir Steinbaben gefunden, welche in die Kurgane eingegraben waren; die Entdeckungen von Tokmak bestätigen jene Ansicht“ [1]).

A. Lissauer: „Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreussen, herausgegeben von der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig“, Leipzig 1887, S. 50: Die Steinbilder. „Wir besitzen in Westpreussen eine kleine Zahl von Steinbildern, wie sie in Russland . . . unter dem Namen kamiene baby bekannt sind. Dieselben stellen meistens roh in Stein ausgearbeitete Relief-Figuren von Menschen, selten von Thieren dar, welche immerhin einen gewissen Trieb zur künstlerischen Gestaltung bekunden, so wenig derselbe auch entwickelt ist. Wir kennen bisher weder den Zweck, den diese Steinbilder haben, noch die Zeit, welcher sie entstammen, und wenn wir von den Mahlsteinen noch aussagen konnten, dass ein Theil derselben sicher schon der ältesten Epoche angehört, so wissen wir von den Steinbildern bisher nur so viel, dass dieselben der vorgeschichtlichen Zeit überhaupt angehören. Herr Realgymnasiallehrer Schultze hat sich eingehend mit der Untersuchung dieser Steinbilder in Westpreussen beschäftigt und bereitet eine ausführliche Publikation über dieselbe vor. In der Sitzung der anthropologischen Sammlung zu Danzig vom 10. Januar 1883 hat er eine kurze Uebersicht über den Gegenstand mitgetheilt, welcher wir hier folgen. Wir kennen bisher folgende Steinbilder in Westpreussen:

[1]) Uebersetzt durch Herrn Robert von Koffsky.

1. Bei Rosenberg. Auf dem Acker des Herrn Lösdau befand sich ein etwa 1,85 m hoher Granitblock, an welchem der obere Theil einer menschlichen Figur ausgemeisselt ist. Der Kopf ist schwach zugespitzt, die Hände liegen gegen einander gefaltet auf dem Bauch. Jetzt gehört dieses Steinbild dem Westpr. Provinzial-Museum und ist in Danzig am Eingange des Stadt-Museums aufgestellt [1]). — (Anmerkung Lissauer's): Neuerdings ist auf der anderen Seite des Eingangs ein zweites Steinbild aufgestellt worden, welches von Heinrichau, Kreis Rosenberg, herstammt. Das Gesicht ist ganz vertieft, die Hände liegen ebenfalls auf dem Bauch, die Rechte hält ein Horn, die linke einen Stab, an der Seite hängt ein kurzes Schwert [2]).

2. Unweit des Rosenberger Sees steht ein Steinbild, dem ersten an Grösse und Ausführung gleich, nur zeigt diese Figur einen Knebelbart und zwischen den Händen einen scheibenförmigen Gegenstand.

3. Bei Mosgau, Kreis Rosenberg, steht am Ufer eines kleinen Sees eine Figur aus einem 1,43 m hohen, rothen Syenit gemeisselt. Dieselbe hält in der Rechten einen Gegenstand, der einer Keule gleicht, in der Linken einen Bogen und an der Seite hängt ein kurzes Schwert [3]).

4. In Christburg, Kr. Stuhm, befindet sich an der äusseren nördlichen Wand des früheren Klosters (jetzigen Schulgebäudes) ein Eckstein aus rothgrauem Granit von 1,28 m Länge, welcher eine menschliche Figur darstellt. Unter dem linken nach rechts übergeschlagenen Arme zeigt dieselbe ebenfalls ein kurzes Schwert. Dieses Steinbild ist dort am Orte unter dem Namen „Protrimpos" bekannt und soll einst auf einer Anhöhe in der Nähe des früheren Klosters gefunden worden sein. Gigas, Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Rgsbz. Marienwerder II, S. 44 und Schultze, l. c.

5. Bei Leesen, Kr. Danzig, wurde auf der Grenze von Smangorzin ein grosser, vierseitiger Granitblock in der Erde gefunden, an welchem auf der einen Seite eine menschliche Figur, auf der anderen Seite ein Pferd mit einem Reiter, dessen Kopf leider schon abgebrochen war, auf der dritten Seite eine eulenähnliche Figur ausgemeisselt ist. Die letztere ist vertieft, die beiden anderen erhaben ausgearbeitet; der Mann hat einen Gegenstand wie ein Trinkhorn in der Hand. Die Darstellung des Reiters erinnert an ein ähnliches Steinbild in Güldenstädt's Reisebeschreibung. Dieser Stein ist jetzt im Westpr. Provinzial-Museum aufgestellt [4]). Lissauer und Schück, Führer durch die Anthropologische Sammlung der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig in den Schriften der letzteren (IV, 3) 1878, I, Nr. 1 und Schultze, l. c."

Dr. M. Weigel: „Bildwerke aus altslavischer Zeit" im „Archiv für Anthropologie", Bd. XXI, Braunschweig 1892, S. 41—72. Da diese dankenswerthe Arbeit dem Leser im gegenwärtigen Bande vorliegt, so brauche ich über deren Inhalt nicht zu berichten. Dasselbe gilt von den wichtigen Mittheilungen Stieda's nach Iwanowskj, Brandenburg und Jadrinzew (s. S. 169—171).

[1]) Wohl identisch mit Nr. II bei Weigel (S. 48). Nach der von Letzterem gegebenen Abbildung und Beschreibung ist „über der Rechten, wie frei schwebend, ein Horn angedeutet".

[2]) Offenbar Nr. IV bei Weigel.

[3]) Vermuthlich dieselbe Statue, wie Weigel's Nr. I. Der Gegenstand in der Linken ist aber dann kein Bogen, sondern, wie man aus Weigel's Abbildung ersehen kann, ein Trinkhorn. Der Stein befindet sich jetzt in Danzig.

[4]) Bei Weigel als Nr. V abgebildet und besprochen.

II. Becherstatuen in Ostpreussen.

Im Anschluss an diese Literatur möchte ich nun auf eine Nachricht über alte Steinbilder in Ostpreussen hinweisen, welche offenbar zu der nämlichen Gattung urzeitlicher Denkmäler gehören, aber bisher zur vergleichenden Forschung über dieselben wohl noch nicht beigezogen wurden [1]).

Jene Nachricht findet sich im „Versuch einer Geschichte der Stadt Bartenstein in Ostpreussen und des Kirchspiels“ von Johann Gottlob Behnisch, Pfarrer, Königsberg 1836. Der Verfasser sagt S. 5: „Die erste Andeutung der vorchristlichen Zeit dieser Gegend findet sich in dem eine Viertelmeile südlich von der Stadt liegenden Walde, Perkuiken genannt, welcher Name Perkunsdorf bedeutet. Der vornehmste Landesgott der alten Preussen hiess Perkunos . . .“

„Eine zweite Spur des Heidenthums in dieser Gegend stellt sich in einem Steine dar, der allgemein und seit undenklichen Zeiten den Namen Bartel führt. Ausser der Tradition wird seiner schon in einem geschichtlichen Umrisse von Bartenstein von 1706 unter diesem Namen gedacht. Dieser grobkörnige Feldstein, welcher sehr ungekünstelt einige menschliche Züge von einem Steinmetz erhalten hat, ist in der beigefügten Abbildung [2]) dargestellt. Seine ganze Höhe beträgt 5 Fuss. Der Kopf, fast wie ein Zuckerhut gestaltet, hat in seiner Mitte über den Augen einen vertieften Strich, mit Ausnahme an der Stelle, wo die Nase sich mit der Stirn vereinigt. Dieser Strich ist nicht ganz gerade, sondern neigt sich nach der linken Seite zu tiefer. Fast unmerklich erscheint der Stein etwas dicker über dem Striche, so dass er fast das Ansehen einer spitzen Kopfbedeckung hat, doch so unnatürlich, dass dieselbe auch die ganze Stirn bis an die Augen bedecken würde. Da dieser Strich aber über der Nase fehlt, so scheint er weniger eine Kopfbedeckung, als eine Abtheilung zwischen Stirn und Augenhöhlen zu sein. Für die Kopfbedeckung spräche noch der Umstand, dass der Strich auch am Hinterkopfe zu sehen ist, wenn er nicht zur Befestigung einer Krone oder eines Kranzes gedient hat. Die Augenwinkel sind ziemlich tief und in der Gegend der Schläfe ist eine kleine Verflachung des Gesichtes bemerkbar, so dass die Stirn oder Kopfbedeckung etwas hervortritt. Dieser Strich theilt den Kopf in zwei gleiche Theile, wovon jeder 1 Fuss beträgt, die ganze Höhe des Kopfes also 2 Fuss ausmacht. Die grösste Breite desselben ist 14 Zoll und der Umfang 49 Zoll. Die untere Hälfte des Kopfes theilt der Mund wieder in zwei gleiche Theile, deren jeder 6 Zoll beträgt. Die runden Löcher statt der Augen sind $2^1/_2$ Zoll auseinander, die Nase, etwas hervortretend, ist $3^1/_4$ Zoll lang gewesen und in der Mitte 2 Zoll breit. Der Mund ist

[1]) Vielleicht ward in einem mir nicht zugänglichen Theile der Specialliteratur Ostpreussens auch noch später von den fraglichen Steinbildern gehandelt. Aber diese Schriften sind dann ausserhalb der Provinz nicht sehr bekannt, wie wir daraus ersehen, dass sie keiner der vorerwähnten Autoren über die Becherstatuen erwähnt hat, und so dürfte es sich jedenfalls rechtfertigen, auf die werthvollen Mittheilungen Behnisch's hier die Aufmerksamkeit weiterer Kreise zu lenken, um so mehr, als seine „Geschichte von Bartenstein“ kaum in vielen Bibliotheken vorhanden ist. — Nachträgliche Bemerkung: Weigel (S. 72) sagt: „Ich kenne dem Namen nach noch mehrere Bildwerke, wie z. B. die Bartensteiner Figuren, die höchst wahrscheinlich in dieselbe Kategorie gehören“. — Vgl. auch unten S. 363.

[2]) Figur 1 unserer Tafel VI (Hartmann).

$2^1/_2$ Zoll breit und überall gleich weit. Die Breite des Steines an den Schultern, wovon die linke durch den mehrfachen Transport gelitten hat [1]), ist 21 Zoll, der Umfang an den Schultern 60 Zoll. Am unteren Rande an der vorderen Seite ist der Stein 2 Fuss breit, die Seiten dehnen sich noch 2 bis 3 Zoll in der Mitte nach unten zu, die rechte etwas mehr als die linke aus, so dass der Stein in der Grundfläche eine unregelmässige Rundung bildet. Auf den beiden Schultern und auf der Spitze des Kopfes sind Löcher in den Stein gehauen, in welchem eine Zeit lang seit 1769 ein heiliger Schein befestigt war. Durch den Dienst, welchen er lange Zeit vor 1769 geleistet hat, und auch wohl durch den mehrmaligen Transport ist er grösstentheils um seine Nase gekommen. Er soll nämlich unweit dem ehemaligen alten Königsberger Thorthurme gestanden haben, neben welchem ehedem der Junkerhof gebaut und ein grosser Saal über dem finsteren Thore angebracht war, auf welchem Hochzeiten und andere grosse, von zahlreichen Gästen besuchte Feierlichkeiten veranstaltet wurden. Da am Eingange stand er nicht mit Unrecht. Das Trinkhorn, welches er in der rechten Hand hält, deutet auf den Genuss, welchen man in seiner Nähe bei solchen Solennitäten finden konnte. Da sollen nun manche Gäste ihn zum unentgeltlichen Pferdehalter gemacht und die Zäume um seinen Kopf geschlungen haben, welches nicht unwahrscheinlich ist, da eine Nackenvertiefung den ganzen Stein über den Schultern umgiebt und an der vorderen Seite die ehemals nicht unbeträchtliche Nase zum Widerhalte diente. Das Kinn ist von unverhältnissmässiger Grösse, wenn der untere Theil nicht als Bart anzunehmen ist, der jedoch sich durch nichts unterscheidet. Der rechte Arm mit dem Trinkhorne scheint viel kürzer und nach der Hand zu dünner als der linke und beinahe kreisförmig gebogen zu sein, sowie auch die Hand kleiner ist; an ihm lässt sich auch keine Spur von Ellenbogen entdecken. Drei Finger liegen fächerartig auf dem Trinkhorne. Der linke Arm ist etwas besser gestaltet und man sieht auch eine Andeutung vom Ellenbogen, obgleich die Finger ohne Handwurzel sehr unnatürlich sich aus dem Ende des Armes wie ein Fächer ausbreiten und an den Spitzen dicker sind. Die oberen Arme sind nicht in voller Breite auf der vorderen Seite des Steines angegeben und die abgerundeten Kanten müssen zur Vervollständigung dazu gedacht werden, obgleich der Umriss des Armes an den Seiten nicht weiter geführt ist, sondern bloss auf der vorderen Seite sichtbar erscheint. Sein genialer Patron von 1769, Herr General Graf von Anhalt, Commandeur des hier in Garnison stehenden Militairs, hat ihn bei seiner Canonisation ausser einem strahlenden Nimbus von vergoldetem Blech, auf dem Rücken auch mit einer doppelten Aufschrift versehen lassen und zwar in griechischer und hebräischer Sprache. Die oberste ist *Αγιος Βαρθολομαιος*, die darunterstehende ברתלמי; beide sollen den Apostel Bartholomäus als Verkündiger des Christenthums unter den heidnischen Preussen andeuten, zu welchem er ihn machen wollte. Zum Glück hat er jetzt seinen Standpunkt mitten auf dem Judenkirchhofe gefunden, so dass die letzte Aufschrift doch nicht ganz umsonst für das hiesige Publicum ist.

Was sollte dieser Stein vorstellen? Dies ist die Hauptfrage, auf deren Beantwortung hier das Meiste ankommt. Der Verfasser hat sich bemüht, Alles aufzusuchen und zu lesen, was früher über diesen Stein geschrieben worden ist: indess ist es ihm nicht gelungen, selbst durch zwei-

[1]) 1706 befand er sich im ehemaligen Junkerhofe; 1769 wurde er auf den Marktplatz gebracht, von da bei Abbrechung des Rathhauses im Jahre 1818 auf den Platz vor die Schule und 1825 endlich auf den Schlossberg transportirt, wo er sich gegenwärtig noch befindet.

maligen Aufruf in öffentlichen Blättern eine dieser Schriften aufzufinden, die mehrfach auch von diesem Steine handeln sollen, nämlich den Briefwechsel, welcher im Jahre 1770 über den hiesigen Schulbau gedruckt ist und in welchem „ein Ungenannter das Nöthige mit satyrischem Anstrich darüber gesagt haben soll“ [1]). Er beruhigt sich aber in der Ueberzeugung, dass über die wahre Bedeutung des Steines wohl nicht viel darin gestanden haben mag, da ein satyrischer Witz noch keine Geschichte ist. Auch zeigen die zwei noch vorhandenen Reimereien aus dem Jahre 1770 über die beiden vorhandenen Steine und die denselben beigefügten ganz unrichtigen Abbildungen, um ihnen einen historischen Anstrich zu geben, ganz deutlich, dass bei den Männern, die das Werk am meisten betrieben, weder die Zeit noch die Neigung redlicher historischer Forschung war. Selbst der Herr Ober-Consistorialrath Bock, der eine Deutung versuchte, ist in seiner Behauptung zu weit gegangen, wenn er meint, dass dieser Stein an seinem früheren Platze am Junkerhofe bloss zu einer Anzeige gedient haben könne, dass Bier und andere Getränke hier zu haben wären. Die ganze Zeichnung ist sehr wenig erhaben und das Symbol der Zechbrüder (das Trinkhorn) keineswegs so kenntlich ausgedrückt, dass es jedem Vorübergehenden sogleich in die Augen fallen sollte. Gewiss hat dieses Trinkhorn unter Hunderten, die vorbeigegangen sind, kaum Einer bemerkt. So unmerklich pflegen aber die Anzeigen der Art, um des Zweckes willen, nicht zu sein. Man hatte ihm den Platz am Thorthurme, am Eingange in die Stadt, gewiss aus einem anderen Grunde angewiesen und er hat wohl auch weit früher da gestanden, als der Junkerhof daselbst erbaut worden ist. Als man den letzteren errichtete, trank man nicht mehr aus Hörnern und früher ist nach der Geschichte daselbst nicht Gelegenheit zum Trinken gewesen. Der eigentliche Junkerhof ist kurz vor dem Jahre 1647 am alten Königsberger Thore auf Pfählen am Rande des Niedermühlenteichs erbaut worden.

Aus dem Angeführten wird man auch auf die Glaubwürdigkeit folgender Angabe in Bock's Naturgeschichte schliessen können, wenn es heisst: „Weil eines Bildhauers Wittwe manche angefangene Statuen, die ehedem von ihrem Manne für ein katholisches Kloster ausgearbeitet werden sollten, vorräthig hatte und der sonst wohlthätige berühmte General ihr gern den Absatz derselben zu ihrem Vortheil bewirken wollte, so kaufte er ihr den Vorrath ab“ etc. Zuerst ist hier zu bemerken, dass die abgekauften Statuen von der Wittwe Dölert (dies ist ihr Name) nur von Holz waren, wovon der Herr General die eine zum Hochmeister Hermann von Salza und eine andere zum Geschichtsschreiber Hartknoch soll gemacht haben. Unter diesen sind die beiden Bilder von Stein nicht mit begriffen. Den Bartel fand er, wie die Posse sagt, im Junkerhofe am finsteren Thore [2]) und liess ihn von da nach dem Marktplatze bringen [3]); an

---

[1]) Bock's wirthschaftliche Naturgeschichte von Preussen, Dessau 1782, Bd. I, S. 68.

[2]) Die Worte sind:

„Der heilige Bartholomäus stand
Zur rechten oder zur linken Hand,
Nachdem man kommt gegangen,
Der Königsberger Vorstadt vor
Nach dem so g'nannten Finsternthor.“

[3]) Diesen Transport beschreibt die Posse also:

„Man spannt ein Mandel Pferde an,
Allein ein solcher grosser Mann
Lässt sich vom Vieh nicht führen.“

„Zuletzt ward er durch ihrer vier
Verstärkte fromme Bürger schier
Hin auf den Markt gesetzet.“

das Postament, auf welches er ihn mit einem heiligen Scheine stellte, liess er nunmehr die Aufschrift setzen: S. Bartholomäus, wie noch mehrere vorhandene Kupfer zeigen. Bock hat in dieser Sache nicht sorgfältig genug unterschieden, was um so mehr zu verwundern ist, da er die Nachricht von 1706 kannte. Ganz grundlos ist auch die Behauptung so mancher angesehener Männer noch heutigen Tages, welche mit ihrer Erinnerung in das Zeitalter des Generals Grafen von Anhalt zurückreichen und nach welcher sie versichern, dass diese Bildsäule auf Anstiften des gedachten Generals erst verfertigt worden sei.

Dass diese Steine nicht aus neuerer Zeit und keine angefangenen Statuen sein können, leuchtet jedem nur einigermaassen Sachverständigen ein, wenn er die Figuren betrachtet. Aus diesem zugespitzten Kopfe wird kein natürlicher Kopf, aus diesen runden Löchern werden keine natürlichen Augen, aus dieser gleich breiten und gleich tiefen Furche wird kein natürlicher Mund, aus diesen Armen und Händen werden keine natürlichen Arme und Hände mehr, wenn auch der grösste Künstler darauf seine Mühe verwenden wollte; abgesehen von der Steinmasse, die wegen ihrer Beschaffenheit einer kunstreichen Ausführung gar nicht fähig zu sein scheint. Nach dem Urtheile des Verfassers dieser Zeilen ist die Statue vollendet, wie auch die andere, von welcher bald die Rede sein wird. Sie hat nicht anders, nicht besser werden sollen, weil man es zu der Zeit und an dem Orte, wo sie bearbeitet ward, nicht besser verstand. Ganz richtig bemerkt Bock a. a. O., dass diese ungestaltete Figur ein bei den alten Preussen gewöhnliches Trinkhorn in der Hand halte, und ebenso richtig setzt er hinzu: „wahrlich sehr unschicklich für einen Bischof (Bartholomäus), der auf Bekehrung ausging.“ Ja wohl! Daher war es wohl nur eine arge Satyre, wenn nicht mehr, dass der Herr General (er war ein Schüler Voltaire's) diesen Stein zu einem Heiligen der Christenheit machen wollte. Aus diesen Gründen ist es nach der Ueberzeugung des Verfassers kein christliches Machwerk, sondern eine heidnische Bildsäule.

Was dieser Behauptung Gewissheit giebt, ist der Umstand, dass dies nicht die einzige Statue der Art im Lande ist, sondern es ist dem Verfasser noch eine sehr ähnliche bekannt. Sie befindet sich in der Stadt Barten und steht im dortigen Schlossgarten an der südöstlichen Ecke des Schlosses an einer Terrasse in die Erde gegraben. Der Stein, aus welchem sie verfertigt ist, hat nicht die Dicke des hiesigen, sondern ist mehr einer dicken Bohle ähnlich. Die Zeichnung des Gesichts (d. h. blosse Löcher statt der Augen und des Mundes), der Arme und der Hände, und ihre Lage und des Trinkhornes haben die grösste Aehnlichkeit mit der hiesigen Statue, nur die Kopfbildung erscheint nicht so spitzig und etwas vollkommener ausgeführt. Sie ist, wie die Abbildung beweist[1]), etwas vollkommener ausgearbeitet als die hiesige und auch besser erhalten, weil sie im Schlossgarten dem Muthwillen nicht so ausgesetzt gewesen ist. Die Höhe ist beinahe dieselbe, nämlich an beiden die gewöhnliche Mannesgrösse; etwas über 5 Fuss; diese Bildsäule hat eine Andeutung von Ober- und Unterkleid. Nach vorhandenen Nachrichten[2]) trugen die alten Preussen kurze Röcke und es liesse sich davon hier wohl eine Andeutung finden. Das Trinkhorn hat hier eine andere Lage und erscheint noch bedeutend grösser als das vorbeschriebene. Unverkennbar ist die Aehnlichkeit in diesen Gebilden, nur mit dem

[1]) Siehe unsere Figur 2a und 2b (Hartmann).

[2]) Hartknoch: „Altes und neues Preussen“, 202 und 220 in dem beigefügten Bilde. Vergl. auch Voigt's Geschichte Preussens I, 549.

Unterschiede, dass diese letztere Bildung wegen des kleinen Kinnes eine weit jüngere Person anzudeuten scheint, als die am hiesigen Orte befindliche, sowie auch die hohe Kopfbedeckung ganz fehlt. Auch in Barten führt der Stein den Namen Bartel. Woher nun diese auffallende Aehnlichkeit und gleiche Benennung? An einen dort ehemals wohnhaften Bildhauer, der sie angefangen habe, hat bisher noch Niemand gedacht. Sie ist, sowie die Bildsäule hier, in ihrer Art ganz vollendet und aus der Heidenzeit herrührend. Wir treten der Beantwortung der Frage über die Bedeutung derselben näher. Anzunehmen, dass der Stein eins von den allgemeinen Götzenbildern der Preussen vorstellen solle, ist wohl ohne Grund, da von ihren Gottheiten andere Kennzeichen angegeben werden, und sie auch selten oder nie in Stein gehauen, sondern öfters aus Holz und anderen Stoffen gebildet waren, die sie zum Theil jährlich erneuerten [1]). Dass es aber ein Repräsentant ihrer Trinkfeste sein soll, ist wohl nicht zu bezweifeln. Nach alten Nachrichten feierten die alten heidnischen Preussen ihre Götterfeste durch Trinken [2]) und bedienten sich auch dazu der Hörner [3]). Zwar soll der Priester dazu vornehmlich eine Schale gebraucht haben, wie viele Abbildungen zeigen, die er leicht mit den Zähnen fassen und, wenn er sie ausgeleert hatte, über den Kopf werfen konnte; daneben bedienten sie sich insgemein aber auch der grossen Hörner des Auerochsen [4]). Nach unserer Meinung stellt die Statue nur einen Menschen vor. Ausgezeichnet musste die Person aber gewesen sein, welche dieses Bild vorstellen sollte . . . Dieser von allen hochgeehrte Mann, so schliessen wir weiter, konnte kein Verächter der Landesgötter sein. Diese Götter wurden durch Trinkfeste geehrt. Wer sich also in der Verehrung der Götter auszeichnete, dem konnte die Fertigkeit in dieser Landessitte nicht fehlen und es ist daher wohl anzunehmen, dass, wenn sie einen von der ganzen Provinz hochgefeierten, verdienstvollen Mann durch ein solches Gebilde der Nachwelt aufbewahren wollten, sie das Kennzeichen nicht fehlen lassen konnten, woran man einen Verehrer der Götter bei ihren Festen zu erkennen glaubte und in welcher Art des Götterdienstes der Wurschkaite ihnen voranging [5]). Dass dieses Gebilde einen verdienstvollen Mann darstellen soll, geht auch aus einem anderen Namen hervor, den man scherz- und spottweise dem Steine zu Barten neben dem Namen Bartel giebt. Man nennt ihn auch den Bartenschen Reckel (risum teneatis amici). Diese Benennung ist unter uns ein Schimpfwort, und man hat Beispiele, dass auf unzeitige Nennung dieses Wortes kostbare Ehrenerklärungen gefolgt sind. Was unter Christen als Entehrung angesehen wird, war es nicht immer unter den Heiden, ja es kann wohl seit Stiftung des Christenthums in vielen Fällen das gerade Gegentheil bewiesen werden. Nun ist es bekannt, dass die Preussen bei Ankunft der deutschen Ordensritter unter kleinen Häuptlingen, Schutzherren, oder wie man sie nennen will, standen. Diese kleinen Fürsten hiessen Ryks, Rekis, Reykis, sie werden im Bartensteinschen, Schippenbeilschen und vielen anderen Privilegien genannt und heissen in den lateinischen Urkunden rex (König), reges (Könige) . . . Konnte nicht aus diesem Ehrentitel Reyk, Rekis bei den Heiden, von den Christen der Spottname Reckel, welches man ja auch im Deutschen von dem alten Recke, ein

[1]) Hartknoch a. a. O. 130.
[2]) Waissel: Chronica, fol. 20. Hartknoch I. das ganze X. Capitel.
[3]) Waissel 21b. Hartknoch, Dissert. XI, §. VII sagt: potabant ex cornibus strenue toto die et nocte.
[4]) Hartknoch a. a. O. 201. — Lucas David I, 112 sagt: „Der Waidelotte hatte sein Trinkgeschirr allezeit bei sich, und musste aus eines Stieres oder Bollen Horn zugerichtet oder gemacht sein."
[5]) Waissel, fol. 19 b.

Held, abzuleiten pflegt, gebildet, und diese Benennung einem Bilde beigelegt werden, welches einen solchen Fürsten andeuten sollte, um das Heidenthum mit allen seinen Titeln und Einrichtungen lächerlich zu machen? Unsere Ueberzeugung ist daher folgende: Dieses in der Provinz Barten unter derselben ähnlichen Form und demselben Namen an verschiedenen Orten gefundene Bild, welches den Namen der Provinz trägt, stellt entweder den ersten Gebieter dieses Landstriches oder einen anderen sehr verdienten Mann darin vor, welcher zugleich ein ausgezeichneter Verehrer der Landesgötter war.

Ein anderer hier befindlicher Stein aus der vorchristlichen Zeit ist die seit 1769 sogenannte Gustabalde (d. i. Gustel aus dem Walde). Dieser Stein ist noch unförmlicher als Bartel. Den Namen hat er von dem vorher gedachten General Grafen von Anhalt erhalten, denn früher kommt der Name nicht vor. In einer Posse von schlechten Reimereien, mit einem gleich unrichtigen Kupferstich, wie vom Bartel, erdichtete der Verfasser derselben im Jahre 1770 den Namen und die Entstehung dieser Prinzessin Gustabalde, welche eine Tochter Widewud's gewesen sein sollte[1]). Dieser Name ist also nicht viel über 60 Jahre alt, hat gar keinen historischen Grund und verdient daher auch gar keine Berücksichtigung. Ueberdies hat auch die Geschichte die Namen der Töchter Widewud's nicht aufbewahrt.

Dieser Stein, von welchem eine genaue doppelte Abbildung hier beigefügt ist[2]), besteht aus zwei Stücken, dem Obertheile und dem Untersatz. Der Untersatz ist rund und oben wie ein Kessel ausgehöhlt, in welche Höhlung der Obertheil genau passt. Beide Stücke sind von gleicher Steinart und gleicher Arbeit. Der Umfang des unteren Theils ist $9^1/_2$ Fuss, die Höhe 15 Zoll und an den Ecken des Aufsatzes noch $4^1/_2$ Zoll vor dem Obertheile vorstehend, welcher Vorsprung sich an den Seiten, wo der Aufsatz schmal fällt, bis $6^1/_2$ Zoll erweitert. Der Obertheil ist mit dem Kopfe 3 Fuss hoch, unten unmittelbar über dem Untersatze $6^1/_2$ Fuss im Umfange, vorn und an den Seiten fast senkrecht, hinten aber von dem Untersatz nach dem Kopfe zu immer spitziger zulaufend, so dass er fast einer niedergekneten Person mit krummem Rücken ähnlich sieht. Der Kopf ist viel kleiner als bei dem Bartel und nur 30 Zoll im Umfange. Der vordere Theil des Kopfes beträgt noch 12 Zoll in der Höhe, 9 Zoll in der Breite, erhebt sich jetzt noch um etwa 4 Zoll über die Schultern und steht etwas über 1 Zoll von den Schultern vor. Das Kinn ist weniger lang, das Gesicht mehr rund, aber Mund und Augen sind ähnliche Löcher und der Stein ist von eben der Beschaffenheit, als beim Bartel. Dieser Stein hat noch mehr gelitten als Bartel, da ein Theil des Kopfes fehlt, der auch früher etwas höher gewesen sein mag. Die Nase und ein Auge sind hier völlig vertilgt, so dass man nur höchst geringe Spuren noch davon wahrnehmen kann.

An dem vorderen Theile des Oberleibes, der an den Schultern 18 Zoll breit ist, befinden sich zwei schwach hervortretende kleine Arme, welche nach vorn zu gebogen sind und sich fast wie zum Gebet aneinander schliessen, doch nicht völlig berühren. Der Stein hat aber von Natur oben an der linken Seite nicht die gehörige Ausdehnung gehabt und daher hat der linke Arm eine etwas mehr nach innen gedrückte Lage, als der rechte. Diese Stellung, das kleinere Gesicht und die sehr schwachen Arme haben die Sage veranlasst, dass der Stein ein Frauenzimmer vorstellen solle.

[1]) Beide Gedichte, sowohl über den heil. Bartholomäus als auch über die Prinzessin Gustabalde sind von solcher Beschaffenheit, dass es besser ist, wenn sie der Vergessenheit überliefert werden (Behnisch).

[2]) Siehe unsere Figur 3a und b (Hartmann).

Die älteste schriftliche Nachricht von diesem Steine steht in M. Christian Gabriel Fischer's Dissertatio: Lapides in agro prussico sine praeiudicio contemplandi. Regiomonti 1715, pars I, pag. 2, not. 3, und lautet: „Zu Bartenstein in der Johannis Kirchen liegt ein Stein, bei dem folgende Begebenheit sich zugetragen haben soll: Eine Mutter geht einstmals mit ihrer mannbaren Tochter in die Messe, die Tochter beklagt sich, dass sie so schlecht in Kleidern gehalten würde, die Mutter sollte sehen wie andrer Leute Töchter weit geputzter und zierlicher einher gingen. Darüber ergrimmte die Mutter und entfahren ihr diese Worte: Gehe, dass Du zum Stein werdest! Alsofort ergehet der Mutter Fluch in seine Kraft, und siehet man noch die Tochter in einen Stein verwandelt." In der geschichtlichen Nachricht von 1706 wird des Steines bei der Beschreibung der Johannis-Kirche nicht gedacht, aber die Sage lässt ihn schon vor der Reformation entstanden sein, weil Mutter und Tochter in die Messe gegangen sein sollen. Alle Gründe sprechen aber dafür, dass er aus der vorchristlichen Zeit herstamme. Es ist zunächst gar nicht wahrscheinlich und nicht glaublich, dass ein christlicher Steinarbeiter, um ein so schlechtes Machwerk zu verfertigen, sich doch so viele Mühe geben und so viele Zeit darauf verwenden würde — sie kannten schönere Formen, wie dies an den ältesten Bildsäulen, die noch vorhanden sind, deutlich genug zu erkennen ist. Dieser Stein hat viel mehr Arbeit gekostet als Bartel; ja schon die Bearbeitung und Aushöhlung des unteren Theiles allein hat mehr Mühe und Zeit erfordert, als der ganze Bartel. Dass er aber irgend eine religiöse Idee darstellen soll, ist wohl jedem einleuchtend. Die gleichsam zum Beten geschlossenen Hände, die Stellung der ganzen Figur, welche mehr eine knieende als aufrechte Stellung andeutet, scheinen dies wahrscheinlich zu machen.

Was sollte nun dieser Stein vorstellen? Diese Frage ist noch schwerer zu beantworten, als die Bestimmung des Bartel. Wir gehen dabei von dem Orte aus, wo der Stein von dem Professor Fischer gefunden wurde, als er im Jahre 1714 bei seinen Nachforschungen in der Kräuterkunde veranlasst wurde, auch auf Versteinerungen und andere Fossilien in Preussen seine Aufmerksamkeit zu lenken, worüber er auch die oben angeführte Dissertation schrieb. Er fand ihn in der Johanniskirche hieselbst (nicht vor dem Johanniskirchhofe liegen, wie Bock in seiner wirthschaftlichen Naturgeschichte von Preussen, I. Band, S. 67, schreibt), sei es auch, dass er ums Jahr 1769 ausserhalb der Kirche und dem Kirchhofe sich befunden haben mag. Die Nachricht eines so gelehrten und gründlichen Forschers, wie Fischer war, lässt vermuthen, dass er den Ort der Auffindung so genau als möglich bezeichnet haben wird, wie er dies auch bei den übrigen Steinen thut. Dies vorausgesetzt, lässt sich auf die religiöse Bedeutung desselben schliessen. Oder würde man die Kirche dadurch verunehrt haben, wenn man nicht die Idee der Andacht an demselben wahrgenommen hätte und derselbe auch in früherer Zeit ein Gegenstand der Verehrung gewesen wäre?

Wie kam aber der Stein in eine christliche Kirche, da man ihn seiner Rohheit wegen nicht als die Arbeit eines Christen oder zu christlich-religiösen Zwecken verfertigt ansehen kann? denn sonst würde den beinahe geschlossenen Händen der Rosenkranz nicht fehlen, welcher schon vor Ankunft des deutschen Ordens in Preussen unter den katholischen Christen anderer Länder im Gebrauch war. Wir vermuthen, dass der Stein in der Zeit, wo man anfing, das Christenthum hier zu verbreiten, nach dem ersten Frieden mit den Preussen 1249, in welchem die Neubekehrten dem Götzendienste in den Wäldern zu entsagen und neue Kirchen zu bauen ver-

sprechen mussten, ein Gegenstand der Verehrung der alten Preussen irgendwo in der Nähe von Bartenstein gewesen sein mag. Denn sonst würde man ihn in seinem Walde oder wo er sich sonst befand, gleich vielen anderen Opfersteinen unbeachtet gelassen haben. Sobald aber das Zuströmen des gemeinen Volkes zu diesem Steine, sei es auch nur im Geheimen noch unter christlicher Oberherrschaft, wie an vielen anderen Orten auch in dieser Gegend geschah und er ein Hinderniss für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums wurde, so war es weise und klug, den Gegenstand der Verehrung an einen Ort zu versetzen, wo man den wahren Gott im Geist und in der Wahrheit sollte verehren lernen. Es ist aber wohl anzunehmen, dass dieser Stein anfangs in der Nähe des Schlosses in Sicherheit gebracht worden sei, weil er in der Entfernung von demselben nicht sicher gewesen wäre, da über den geheimen Götzendienst der schon bekehrten Preussen bis nach dem Jahre 1430, ja bis zur Reformation hin oft geklagt wird. So brachte man den Stein auch in Barten in der Nähe des Schlosses in Sicherheit. Nach der Zerstörung des Schlosses und der nachher erbauten Johanniskirche hieselbst wurde der Stein dahin gebracht, der Sage nach zur Warnung vor Hochmuth in Kleiderpracht oder zur Ermunterung eines rechtschaffenen Gottesdienstes für die Schwachen — und dort fand ihn Fischer 1714. Mit dem Gegenstande der Verehrung zog man gewiss auch viele schwache Gemüther zur christlichen Gottesverehrung hin. Sie kamen um so williger zur Kapelle und wohnten dem Gottesdienste bei, weil dort ihr früheres Heiligthum war.

Solcher Mittel bediente man sich wohl auch an anderen Orten, um die Schwachen zu gewinnen. Als man die heilige Eiche bei Heiligenbeil und mit ihr die Verehrung des Kurcho zerstört hatte, erbauete man daselbst die heilige Burg (das ist Heiligen-Pil). An dem Orte, wo man die heilige Eiche zu Romove mit den drei vornehmsten Landesgöttern und ihre Verehrung schon früher, 1014 oder 1015, vernichtet hatte, erbaute man später das Kloster der heiligen Dreifaltigkeit, „dieweil allda drey Abgötter geehret seyn worden, hat es Heinrich Schindekopf wollen christlich (wie mans da gehalten hat) verändern vnd ein Closter dahin gebawet, In der Ehre der heiligen Dreyfaltigkeit vnd es zur heiligen Dreyfaltigkeit genannt“ sagt Henneberger. Auf ganz ähnliche Art hat man gewiss auch das Ansehen und die Verehrung des Bartel für das Christenthum unschädlich und für das Heidenthum unwirksam zu machen gesucht.

Ein viertes Denkmal aus der Heidenzeit sind die vielen im Kirchspiel und seiner Nähe noch vorhandenen heidnischen Begräbnisshügel mit den darin befindlichen Urnen.“ (Behnisch spricht hierüber eingehend S. 27 bis 36.)

Bis hierher folgten wir dem wackeren Pfarrer von Bartenstein, der uns von den ostpreussischen Steinbildern eine so sorgfältige Beschreibung und eine so genaue Geschichte ihrer Schicksale in den letzten Jahrhunderten geliefert hat. Behnisch erkannte bereits ganz richtig, dass hier prähistorische Denkmäler vorliegen. Er widerlegt die früher aufgestellten Behauptungen, als seien es nur unfertige Steinmetzarbeiten aus moderner Zeit, Heiligenbilder oder gar Wirthsschilder. Da sich in dieser Hinsicht bereits falsche Ueberlieferungen gebildet und in der lokalen Literatur festgesetzt hatten, so muss man Behnisch dankbar sein, wenn er mit diesen Fabeleien gründlich aufräumt. Seine Ansicht, dass es sich um vorchristliche Alterthümer handle, sehen wir jetzt durch Vergleich mit Denkmälern anderer Länder bestätigt.

Eine gewisse Verwandtschaft jener ostpreussischen Steinbilder mit den oben beschriebenen Becherstatuen ist unverkennbar. Schon die rohe Arbeit erinnert an viele derselben. Der „Bartel" zu Bartenstein und der „Reckel" zu Barten tragen Trinkhörner in den Händen. Bei der sogenannten „Gustabalde" zu Bartenstein kann man aus der Haltung der an den Leib gelegten Arme und Hände wenigstens vermuthen, dass diese Statue vor ihrer Beschädigung ein ähnliches Attribut hatte. Eine Eigenthümlichkeit der ostpreussischen Bilder besteht aber darin, dass die von ihnen gehaltenen Trinkgefässe gerade Hörner sind, während die Baben Russlands Becher, Schalen oder Krüge zu tragen pflegen. Die von mir gesammelte Literatur ergiebt aus Russland nur ein einziges Beispiel einer Statue mit dem Horn. Als solches nämlich dürfen wir wohl mit Güldenstädt das „stiefelförmige Trinkgeschirr" der am Jetaka sich findenden Statue betrachten (s. o. S. 256), welche letztere, nach der griechischen Inschrift zu schliessen, schon der christlichen Zeit angehört, aber doch sichtlich eine ältere Darstellungsweise fortpflanzt. Häufig dagegen sind die Hörner bei den Denkmalen Westpreussens; sie finden sich dort an fünf Bildwerken (Weigel Nr. I bis V, oben S. 45 bis 53). Durch diese gemeinsame Beigabe des Hornes, sowie in der besonderen Art der kindlich-rohen Bearbeitung zeigen die ostpreussischen Steinbilder die nächste Verwandtschaft mit den westpreussischen, was ja bei der geographischen Lage im Voraus vermuthet werden durfte. Ein Steinbild mit einem Horn auf der Insel Rügen (Altenkirchen, Weigel S. 52 und 53) schliesst sich ebenfalls räumlich gewissermaassen an. Sodann begegnen wir dem Horne in Galizien auf der höchst interessanten Steinsäule von Husiatyn, die Weigel (oben S. 59 bis 62) abgebildet und beschrieben hat. Eine der vier grossen Figuren, welche die „oberste Etage" dieser Steinsäule einnehmen, trägt ein solches Horn in der rechten Hand, eine andere von diesen Figuren aber eine Schale, was recht deutlich für die Verwandtschaft von Becher- und Hörnerstatuen spricht.

Weigel hat (S. 46 und 61) den wichtigen Nachweis erbracht, dass die Schwerter auf den westpreussischen Bildwerken I und IV, sowie auf der galizischen Steinsäule von Husiatyn, in ihrer Form mit den wahrscheinlich altslavischen Eisenschwertern der Ausgrabungen von Walkow und Czechowitz übereinstimmen, und er hat hieraus gefolgert, dass die fraglichen Steindenkmäler der altslavischen Eisenzeit angehören. Diese Beobachtung wird vielleicht einmal dazu beitragen, auch Entstehungszeit und Herkunft der ostpreussischen Statuen näher zu bestimmen. Indess, da letztere ausser den Hörnern keine weiteren Beigaben zeigen, so lässt sich vorläufig auf sie jener Schluss nicht ausdehnen.

Was die Bedeutung der westpreussischen Statuen anlangt, so erklärt Weigel dieselben für slavische Götterbilder. Ich bedaure, meinem werthen Arbeitsgenossen auf diesem Felde mich hier nicht anschliessen zu können. Weigel führt allerdings aus Berichten der Geschichtsschreiber über den heidnischen Cultus der Slaven und die Beschaffenheit ihrer Götterbilder Einiges an, was in der That an die westpreussischen Steinbilder erinnert, so namentlich eine Angabe des Saxo Grammaticus, das Bild des Suantewit zu Arkona habe ein Horn in der rechten Hand getragen (Weigel S. 71). Allein noch mehr Aehnlichkeit, als mit den durch jene Chronisten beschriebenen slavischen Götzen, haben die westpreussischen und Rügenschen, sowie auch die ostpreussischen Statuen mit den russischen Baben. Aus den vielen Schilderungen aber, die wir über diese oben zusammengestellt sahen, bleibt wohl kein Zweifel mehr, dass sie Gedächtnissbilder menschlicher Todten waren. Bei den ostpreussischen, westpreussischen und

Rügenschen Steinfiguren findet sich Nichts, was der gleichen Auslegung entgegenstände; vielmehr scheint letztere bei ihnen sehr passend und natürlich. Schon Behnisch, ohne die Baben Russlands zu kennen, vertrat mit Gründen die Ansicht, die ostpreussischen Statuen seien nicht Götterbilder, sondern Darstellungen hervorragender Menschen (s. oben S. 295 — 296).

Derselbe Behnisch erzählt uns, dass gerade in der Gegend von Bartenstein, dem Fundgebiete der ostpreussischen Hörnerstatuen, zu seiner Zeit noch viele heidnische Grabhügel sich erhalten hatten (s. oben S. 298). Es ist demnach sehr möglich, dass auch die Steinbilder dieser Gegend einst auf Grabhügeln standen. Zwar hat man keine bestimmte Nachricht hierüber; allein wir sahen, wie in Russland die Baben fast überall von ihrem Platz auf den Grabhügeln an andere Orte verschleppt worden sind, so dass man schon längst nur in wenigen Gegenden ganz vereinzelte Steinbilder in der ursprünglichen Aufstellung findet. Wahrlich! hätten wir nicht das Zeugniss der älteren Reisenden, welche sie noch meistens auf den Kurganen erblickten, und käme nicht hiezu die Angabe neuerer Forscher, welche in dem jüngst erschlossenen Turkestan die gleiche Beobachtung machten, — nach dem jetzigen Stand dieser Dinge im europäischen Russland könnte man es für eine Fabel halten, dass die Statuen überhaupt vormals ihren regelrechten Platz auf den Tumuli hatten. Es darf also nicht Wunder nehmen, wenn in dem seit sechshundert Jahren christlichen Preussenland keine Erinnerung an den ersten Fundort der Steinfiguren sich erhielt, von welch letzteren wir durch Behnisch's Forschungen wenigstens so viel wissen, dass sie ebenfalls schon oft von einer Stelle zur anderen geschleppt worden sind. — Einen weiteren Grund gegen die Annahme, die preussischen Steinfiguren seien Götterbilder gewesen, bildet schon die Thatsache, dass sie in so beträchtlicher Anzahl bis heute noch vorhanden sind. Als Darstellung von heidnischen Göttern würden bei der Bekehrung des Landes zum Christenthum gewiss die meisten, wenn nicht alle, durch die Missionäre vernichtet worden sein, während die Bilder verstorbener Menschen geringeren Anstoss erregten [1]).

Weigel (S. 72) giebt der Steinsäule von Husiatyn (Galizien) folgende Deutung: „Ich möchte annehmen, dass wir in den drei Etagen die bei so vielen Völkern wiederkehrenden drei Reiche des Weltsystems zu erblicken haben, unten die Unterwelt, resp. den Gott der Unterwelt, der wie ein Atlas Erde und Himmel auf seinem Rücken trägt; dann in der Mitte die Oberwelt mit den Menschen, die im Verhältniss zu den Göttern klein und winzig erscheinen und vielleicht einen Reigentanz zu Ehren der Gottheit aufführen; und ganz oben den Gott des Himmels, der über Allem thront und an Macht und Grösse alles Andere überragt." Trotz dieser geistreichen Erklärung scheint es mir doch auch hier weit näherliegend, ein Denkmal für Menschen anzunehmen, als eine mythologische Darstellung. Die grossen Figuren in der obersten Etage, wovon eine das Trinkhorn und eine zweite die Schale trägt, können ganz wohl verstorbene Angehörige der Errichter des Denkmales darstellen. Die mittlere Etage allerdings, wenn sie wirklich (wie Weigel wohl ganz richtig annimmt) einen Reigentanz vor Augen führt, scheint nicht zu einem Grabe zu passen. Allein gerade bei dieser Art von Darstellung vermag ich nachzuweisen, dass sie älteren slavischen Grabdenkmälern eigenthümlich ist. Johann v. Asboth in seinem Werk: „Bosnien und die Herzegowina, Reisebilder und Studien" Wien 1888, handelt S. 94 bis 118 eingehend von den noch in Menge vorhandenen Grabdenkmälern der Bogumilen, der

[1]) Aehnliches gilt von den Becherstatuen in jenen Theilen Russlands, deren ältere Bevölkerung sich zum Islam bekannte.

Bekenner jener dem Manichäismus nahestehenden Glaubenslehre, die lange Zeit in gewissem Sinn die Nationalreligion der Bosnier und Bulgaren bildete. S. 107 bemerkt Ásboth: „Wie bei den Egyptern, tritt auch hier das Bestreben hervor, den Verstorbenen in seiner liebsten Beschäftigung und Umgebung erscheinen zu lassen. In den meisten Gruppen lebender Gestalten werden Kriegs- und Jagdscenen dargestellt. In eigenthümlicher Tracht zeigt ein Stein bei Borje (Herzegowina) ein Lanzentournier; die Zuschauer umgeben, den Kolo tanzend, die kämpfenden Ritter; die Frauen des Kolo-Reigens sind hüpfend dargestellt (publicirt durch Hoernes)". — „Der Kolo-Tanz bildet überhaupt eines der beliebtesten Motive und stellt offenbar den in den Volksliedern noch heute erwähnten Todtentanz dar. Männer und Weiber für sich und zusammen, abwechselnd mehrere Männer und dann mehrere Weiber und so weiter in allen erdenklichen Combinationen". Ásboth fügt S. 108 bis 114 fünf oder sechs Abbildungen solcher Kolo-Reigen auf bogumilischen Grabsteinen bei [1]). Wenn nun auf der Säule von Husiatyn in der mittleren Etage ein Reihentanz dargestellt ist, und zwar auf ähnliche Weise, so spricht dies gerade sehr stark dafür, dass wir auch hier ein Grabdenkmal vor uns haben. Ich denke, es war ein Familienbegräbniss [2]) und, gleichwie von den Figuren der oberen und mittleren Etage einige durch Andeutung von Brüsten als weibliche, andere durch das Fehlen der letzteren und durch Bewaffnung als Männer charakterisirt werden, so mögen die um zwei Drittel kleiner dargestellten reigenden Figuren etwa verstorbene Kinder bedeuten. — Es bleibt jetzt allerdings auch die unterste Etage in einer hierzu passenden Weise zu erklären. Weigel sagt von der Figur auf der Vorderseite, dass sie mit ihren erhobenen Armen die ganze übrige Säule zu tragen scheine. „Unten sieht man die beiden durch eine dreieckige Vertiefung getheilten Oberschenkel der knieenden Figur, die auf der Erde ruhenden Unterschenkel sind von dieser Seite aus nicht sichtbar. Der eben beschriebenen Figur sehr ähnlich sind in den oberen Partien die Relieffiguren auf den beiden benachbarten Flächen. Die Köpfe sind etwas kleiner, sonst dieselben in die Höhe gehaltenen Arme, deren Hände den oben liegenden Balken fassen, . . . aber unten merkwürdiger Weise auf jeder Seite nur ein knieendes Bein im Profil, welches jedes, wie man deutlich sieht, die untere Fortsetzung der Beine der auf der Vorderseite knieenden Gestalt sein soll. Diese Lage der Beine zeigt deutlich und zweifellos, dass wir es nicht mit drei verschiedenen Figuren zu thun haben, sondern mit einer einzigen, einem dreiköpfigen Dämon mit sechs Armen, wie wir derartigen Gestalten nicht nur in der altslavischen, sondern auch in anderen Mythologien, z. B. in der indischen, nicht selten begegnen." Diesem beachtenswerthen Erklärungsversuch Weigel's gegenüber scheint mir, wenn ich das Bild selbst ansehe, doch keineswegs so zweifellos, dass nur ein Paar von Beinen und nicht vielmehr drei Paare von solchen in naiver Weise dargestellt sind. Hiermit aber fällt jede zwingende Nothwendigkeit einer mythologischen Deutung hinweg. Wir haben in den Gestalten der zwei oberen Etagen die verstorbenen Mitglieder einer Familie oder Sippe vermuthet. Vielleicht sind dann die durch Weigel als Träger genommenen Figuren der untersten Etage treue Sklaven des betreffenden Hauses, denen auf dem Familiendenkmal ein Platz, jedoch zu Füssen ihrer Herren und in dienender Stellung, angewiesen wurde. Sollte übrigens Dr. Weigel mit seiner Annahme eines Cultusbildes Recht haben, dann können die emporgestreckten Hände und gebeugten Kniee der

[1]) Eine Reihe früherer Schriften über die Bogumilengräber verzeichnet Ásboth S. 96 bis 99.
[2]) Vgl. oben S. 259 und 266.

Figuren der untersten Etage auch den Akt des Gebetes ausdrücken — auf einem Grabdenkmal dagegen ferner noch die Unterwerfung und das Gnadeflehen besiegter Feinde.

Sind nun gleich die preussischen, galizischen und russischen Steinfiguren keine Götter-, sondern Menschenbilder, so ist doch damit nicht ausgeschlossen, dass eine Art von Ahnen- oder Heldencultus an dieselben sich knüpfte. Wir fanden oben (S. 284, 285 und 287) durch die Reisenden Messerschmidt im vorigen und Radloff in diesem Jahrhundert Ehrenbezeugungen und Opfer beschrieben, welche die Tataren Sibiriens einst und zum Theil noch in unserer Zeit den dortigen Becherstatuen darbrachten. Wohl mögen an manchem Orte solche Todtenopfer schon von den Errichtern der Statuen her sich fortgepflanzt haben.

Höchst wahrscheinlich ist, dass das bei einer so grossen Menge von Statuen beobachtete Halten eines becher- oder schalenförmigen Gefässes irgend eine religiöse Idee ausdrückt, wenngleich diese letztere sich bis jetzt noch nicht mit Sicherheit hat feststellen lassen. Wir haben verschiedene Ansichten hierüber schon oben vernommen (S. 268, 274, 276, 278, 280, 284 und 286). Auch Behnisch's Vermuthung, die ostpreussischen Steinfiguren seien durch die von ihnen gehaltenen Trinkhörner als eifrige Verehrer der Götter bezeichnet, denen aus solchen Hörnern Opfer gebracht wurden, lässt sich wohl hören.

Was das Volk betrifft, das die Becherstatuen errichtet hat, so sahen wir bereits in der oben gesammelten Literatur, dass hierüber gleichfalls sehr verschiedene Meinungen aufgestellt worden sind, zwischen denen zu entscheiden ich hier nicht versuche. Am meisten hat vielleicht jene Muthmaassung für sich, dass die Sitte, derartige Becherstatuen zu errichten, und der durch sie ausgedrückte Gedanke im Lauf der Zeiten zu mehr als einem Volksstamme den Weg fand (vgl. oben S. 263, 270 und 273). Es ist dabei am natürlichsten, die in einem bestimmten Gebiete entdeckten prähistorischen Alterthümer demjenigen Volke zuzuschreiben, welches dortselbst schon in einer sehr frühen Periode gewohnt hat. Man darf also z. B. die Steinsäule von Husiatyn (Galizien) wenigstens vorläufig unter die altslavischen Denkmäler einreihen. Weigel erklärt ausserdem auch die westpreussischen Hörnerstatuen als „altslavische Bildwerke". Hiegegen jedoch machen auch die alten Preussen, die als ein Zweig des litauischen Stammes keineswegs ohne Weiteres mit den Slaven zusammengeworfen sein wollen, ihre Ansprüche geltend, wobei sie sich auf die Aehnlichkeit der west- und ostpreussischen Steinbilder berufen können. Pfarrer Behnisch hat unbedenklich die Statuen seiner ostpreussischen Heimath den alten Preussen zugeeignet und, was er aus den Chronisten über Trink- und Opfersitten der Preussen anführt (vgl. oben S. 295), ist beachtenswerth.

Zur allgemeineren Orientirung über die bis jetzt erforschten antiquarisch-ethnologischen Verhältnisse des alten Preussenlandes verweise ich auf Lissauer's S. 289 erwähntes Werk, sowie insbesondere auf R. Virchow's „Bericht über den Stand der archäologischen Forschung in West- und Ostpreussen" (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1891, S. 746 — 767, vgl. ebenda S. 767 — 806). In diesem unlängst erschienenen Bericht, welcher mir erst zuging, als gegenwärtige Arbeit schon grösstentheils gesetzt war, handelt Virchow an zwei Stellen über die preussischen Steinbilder, wobei auch mehrere neue Daten mitgetheilt werden. S. 747: „In dem ehemaligen Franciskanerkloster zu Danzig befindet sich, unter der liebevollen Pflege des durch seine ethnologischen Bilder weit bekannten Malers Stryowsky, die historische Abtheilung des neuen westpreussischen Provinzial-Museums, zu der vor dem

Eingange auch eine Sammlung jener merkwürdigen Steinbilder, der letzten westlichen Ausläufer der russischen Babas, gehört." — S. 764: „Es giebt noch eine Erscheinung, welche in ihrer zeitlichen Erscheinung untergebracht werden muss — das sind die grossen Steinfiguren, welche auch in Ostpreussen in einzelnen Exemplaren erhalten sind. Sie gleichen den Kamienne-Babas der russischen Kurgane. Ein Stück aus sehr grobem Granit von Ichitken (Masuren) ist im Prussia-Museum. Von einem anderen in Rositten bei Eylau wurde mir dort erzählt; ebenso von zwei anderen, welche im Volke als Bartel und Mostel bezeichnet würden, von Bartenstein. Ausserdem hat Pfarrer Meier (Sitzungsb. Prussia, 1885/86, S. 122) ein sehr defectes steinernes Götzenbild von Mühlfeld bei Bartenstein beschrieben." — Virchow ebenda: „Nachträglich ersehe ich aus einer Abhandlung des Herrn Gigas (Zeitschr. des hist. Vereins für den Reg.-Bez. Marienwerder, 1877, Heft 2, S. 43), dass der zweite Stein nicht Mostel, sondern (seit 1769) Gustabalde, d. h. Gustel aus dem Walde genannt wird. Der Bartel ist (ebenda, Taf. V, Fig. 2) in der That den Babas ähnlich, nur hat er statt des gewöhnlichen Trinkbechers ein Trinkhorn. Der sogenannte Protrimpos von Christburg (ebenda, Taf. V, Fig. 1 und S. 69) ist ganz anders gebildet" [1]).

Schliesslich sei hier auf ein weiteres, wahrscheinlich zur gleichen Gattung gehöriges Steinobjekt hingewiesen, welches Fräulein E. Lemke (Rombitten) („Über sagenumrankte Steine in Ostpreussen") in der „Zeitschrift für Ethnologie", Bd. XVIII, Berlin 1886, S. 514 bespricht: „Auf der Grenze von Schliewe und Schnellwalde hat bis vor Kurzem ein grosser Stein gelegen, der leider gesprengt worden ist; die Stücke sind zum Bau eines Hauses, dem Besitzer Marschall in Schliewe gehörig, verwandt worden. Die Beschreibung aller Personen, welche den Stein gekannt haben, passt auf die Denkmäler, welche unter dem Namen ‚Steinmütterchen' bekannt sind. In meinem ‚Volksthümlichen in Ostpreussen' II. ist die hierhergehörige Sage ‚Der verwunschene Soldat bei Schliewe' aufgeführt." Die Sage lautet im eben erwähnten Werk (II, 27): „Auf der Grenze von Schliewe und Schnellwalde lag bis vor wenigen Jahren ein Stein von so grossem Umfange, dass ein recht stattlicher Mann nicht halb so lang wie der Stein war. Dieser Stein war ein verwunschener Soldat, oder ein solcher war in ihm eingeschlossen; oben war ganz deutlich das ausgehauene Bild des Soldaten. Wer weiss, wer den mal verwunschen hatte! — In früheren Zeiten soll dergleichen sehr oft vorgekommen sein. Der Soldat hatte einen Helm auf und hielt in seinen Händen ein Spiel Karten. Viele Leute wollen gesehen haben, wie er um den Stein gewankt hat; besonders soll dies am Morgen geschehen sein. Aber sobald man näher hingesehen hat, ist der Soldat verschwunden und man hat nur wieder sein Bild sehen können, weiter Nichts! Endlich hat man den Stein sprengen wollen. Doch welche Mühe sich auch die Arbeiter gegeben haben — der Stein rührte sich nicht; sieben Sprengladungen wurden abgegeben, aber umsonst. Da ist ein Weib aus Dittersdorf gekommen und hat die Sprengarbeit übernommen; und gleich beim ersten Versuch ist der Stein auseinander gegangen. Die Steinstücke sind danach in ein Haus in Schliewe vermauert worden."

[1]) Wie Herr Geheimrath Virchow mir freundlichst mittheilte, erscheint in einer Berliner Zeitschrift nächstens auch eine neue Untersuchung über die besonders wichtigen Becherstatuen von Yecla (Spanien) o. S. 277.